

Alexander Kaiser & Roland Triankowski

Die Heldenfahrt

Drittes Buch: Die Seelenräuber

In welchem unsere Helden zwei Schwerter suchen

Alexander Kaiser:	Der Sage siebzehnter Vers	Seite 3
Roland Triankowski:	Der Sage achtzehnter Vers	Seite 24
Alexander Kaiser:	Der Sage neunzehnter Vers	Seite 36
Roland Triankowski:	Der Sage zwanzigster Vers	Seite 53
Alexander Kaiser:	Der Sage einundzwanzigster Vers	Seite 66
Roland Triankowski:	Der Sage zweiundzwanzigster Vers	Seite 81
Alexander Kaiser:	Der Sage dreiundzwanzigster Vers	Seite 98
Roland Triankowski:	Der Sage vierundzwanzigster Vers	Seite 114
Alexander Kaiser:	Der Sage fünfundzwanzigster Vers	Seite 126
Roland Triankowski:	Der Sage sechsundzwanzigster Vers	Seite 138
Alexander Kaiser:	Der Sage siebenundzwanzigster Vers	Seite 153
Roland Triankowski:	Der Sage achtundzwanzigster Vers	Seite 168
Alexander Kaiser:	Der Sage neunundzwanzigster Vers	Seite 175
Roland Triankowski:	Der Sage dreißigster Vers	Seite 187
Alexander Kaiser:	Der Sage einunddreißigster Vers	Seite 197
Roland Triankowski:	Der Sage zweiunddreißigster Vers	Seite 209

Wird fortgesetzt in:

Die Heldenfahrt

Viertes Buch: Durch die Höllen

Alexander Kaiser: Der Sage siebzehnter Vers

Die Hatz

Es war ein Bild der Merkwürdigkeiten, der sich den Bewohnern Taranias, der ewigen Stadt bot. Durch die breiten Straßen und Fluchten des Palastviertels hetzte ein halbes Hundert Orks, ihnen hinterdrein ein halbes Hundert Krieger der Berge, danach kamen noch einmal ebensoviele Dunkelalben und Ritter der Taransstadt gar selbst. Sie sammelten sich inmitten der finsternen Stunde, der Mittnacht, auf dem großen Marktplatz vor dem Palast der Herren des Taransbundes. Einer von ihnen, ein hochgewachsener Krieger, bewehrt mit schwarzem Schwert und Eibenbogen trat hervor aus dieser Schar und fiel auf ein Knie vor der jungen Frau, die das kleine Heer hier erwartet hatte. Unverkennbar war dies Seraphin daselbst, die im Heiligen Wehr Tarans stand vor dieser Truppe. Gegürtet trug sie Tarans Klinge mit der Rune des Wandels und der Ewigkeit und in den Händen hielt sie einen abgebrochenen Bolzen. Rauh klang ihre Stimme auf, als sie sprach: „Der Regent, Rug, der uns allesamt errettet, hat die Erlaubnis gegeben, euer Vorhaben auszuführen. Doch sprach er, soll niemand getötet werden und soll es auch nicht zu Kämpfen kommen. Findet ihn und bindet ihn und bringt ihn hierher, wo der Thronrat Gericht halten wird.“

Sie legte eine Hand auf die Schulter des großen Kriegers und sprach: „Arlic Zan, Schwertmeister. Gut gedient schon ohne Eid habt Ihr der Krone Tarans. Euch will ich das anvertrauen, was mir nun, da die Stadt zur Ruhe gekommen ist, das Wichtigste geworden: Der Bolzen, der Down, meinen geliebten Vater und dreizehnten König nach Taran niederstreckte. Nehmet ihn und findet den ruchlosen Mörder, so Ihr es vermögt.“

Arlic Zan aber sprach: „Nichts ist so fein wie eine gute Orkennase, niemand findet Spuren so gut wie ein albischer Krieger. Und wer vermag besser zu lauschen als ein Krieger der Berge? Zusammen mit den Mannen, die einst auf König Down geschworen, sollte es ein Leichtes sein, den Schützen zu finden!“

Arlic Zan kam wieder in die Höhe und trat zur versammelten Truppe. Nur er hielt den Bolzen, als er durch die Reihen der Orks trat, dass ein jeder daran roch, die Witterung des Schützen aufzunehmen, um die Spur nicht zu verfälschen. Als dies geschehen war, hieß er die Krieger, sich zu viert zu sammeln, so dass ein Alf, ein Ork, ein Bergkrieger und ein Taransritter zusammenfanden.

Zu Arlic Zan traten Jurro Flinkfuß für die Orks, Sir Calemus für die Stadt und Dermon für die Alben.

Neben ihm aber sammelten sich um den tapferen Alben und Weltenwanderer Sir Treanor Sir Mericus daselbst für Taransstadt, Muroc Hirschreißer für das dunkle Volk und Taron ob der Rabenfeste anstelle Ahami Toramas, welche aufgebrochen war, die Seelenräuber zu sammeln, die noch im Besitz der Clans waren.

So fanden nacheinander die Gruppen zueinander.

„Nun sucht!“ rief der Schwertmeister und sie stoben in alle Richtungen davon, die Palaststadt zu durchkämmen. Einige sprangen an den Wänden auf die Dächer, andere strichen an den großen Mauern herum, wieder andere waren alsbald in den Kanälen unter Taranía verschwunden. Denn weder wusste man, von wo der tödliche Schuss gekommen war, noch welche Wege der Meuchelmörder zuvor und danach genommen hatte. Als nur noch die Gruppen um Arlic Zan und dem Alben Treanor übrig war, da nickten die beiden Gefährten einander zu und stoben fast Seite an Seite nach Norden. Arlic Zan über die Dächer, Sir Treanor am Boden.

Jurro ging auf dem Dach nieder und roch an den Ziegeln. „Es stinkt hier wie der Bolzen, mein Feldherr“, sagte der Herr des Clans der Feuerfresser, denn seit der Schlacht um Madras hatte er gewichtige Eide geschworen auf den Mann der Berge. „Die Spur ist alt, gewiss zehn Tage, aber noch ist sie da.“

„Hm, sucht weiter, treuer Jurro“, sagte Arlic da, der in sein Horn blasen wollte, mit dem er alle suchenden Krieger herbeizurufen gedachte, sobald eine Spur gefunden war. Doch er zögerte. Zu alt war diese hier. Kurz nur lauschte der Krieger, doch kein Laut kam von den anderen Suchern, bei denen ebenfalls ein Horn geblasen werden sollte.

„Die Spur führt über die Dächer dieses Palastes und von dort hinab in die Gärten.“

„Dies ist das Haus des Hofmarschalls, dem das Gesinde untersteht. Der Garten ist groß, oft wird dort frisches Obst und Gemüse für die Küche des Palastes geerntet. Auch weiß ich, dass im Garten ein Zugang zu den alten Kavernen besteht, in denen der Unrat aus den Häusern der Taransstadt gärt. Wenn, dann kam der Meuchler dieses Wegs und ging ihn auch.“ Sir Calemus sprach leise, als hätte er Angst, der Ork könne die Spur wieder verlieren, spräche er zu laut.

Mit gewölbten Nüstern ging Jurro voran, führte die Gesellschaft über das Dach und dann durch den Garten. Den aufgebrauchten Hofmarschall besänftigte Sir Calemus, des Königs Vetter allein mit seiner Autorität. So kamen sie zu einem Gitter an der Wand des Gartens, welches in die Kavernen voll Unrat führte.

Dermon nahm dieses in Augenschein und sagte nach kurzer Zeit: „Kratzspuren jüngerer Datums, gerade frisch von Rost überzogen. Dieses Gitter wurde aufgestemmt und wieder zugezogen.“

„Dann müssen auch wir dort unseren weiteren Weg suchen“, bestimmte Arlic Zan und riss zusammen mit dem Herrn der Feuerfresser das Gitter heraus.

„Das könnt Ihr nicht!“ keifte der Hofmarschall. „Dies ist des Palastes Grund, den ich verwalte. Und ich verbiete euch zu wüten, wie es euch gefällt!“

Doch da waren alle viere bereits im dunklen Schacht verschwunden.

„Es mag Zufall sein, o Arlic, doch der Geck im Nachtgewand hat vor wenigen Tagen dies Gitter berührt, mehrmals. Ich roch ihn an den Stäben.“

„Das mag Zufall sein“, brummte der Ban-Tarner, während der nachtsichtige Alf Dermon vorneweg marschierte.

„Doch wollen wir den Gedanken bewahren, denn wer einem Königsmörder hilft, verwirkt sein Leben.“

So eilten sie durch die Gänge und kamen bald zu einem kleinen Fluss, der stank, als hätte man eintausend Kadaver hineingeworfen.

„Menschen“, brummte der Ork. „Wie können sie glauben, dass diese Dinge sie nicht mehr berühren können, nur weil sie sie begraben? Eines Tages erwachsen Tarania aus diesem Pfuhl aller größte Sorgen.“

„Und uns schon heute!“ rief Sir Calemus und riss sein Schwert hervor, als ein halbes Dutzend gar riesiger Ratten auf die kleine Gruppe zugerannt kamen. Die hundegroßen Tiere warfen sich gierig auf die Männer, doch nicht mehr als eines Gedanken bedurfte es und die Tiere lagen in ihrem eigenen Blut. Arlic Zan berührte einen der Kadaver. Da leuchtete es der toten Ratte aus dem Maul und auch unter dem Hemd des Bergkriegers glomm es hervor.

„Dies ist kein natürliches Geschöpf. Hier ist Magie im Spiel. Dies sind Wächter, welche die Spur bewachen sollen, der wir gerade folgen“, sagte er mit fester Stimme.

„Doch Magie ist verboten in Tarania. Ist hier das Ausland im Spiel?“ brummte Sir Calemus mit Wut in der Stimme.

Weiter ging die Hatz, bis der kleine Fluss in einen größeren überging. Dann noch einmal in einen noch größeren, bis Sir Calemus endlich sagte: „Haltet an, Gefährten, denn dies ist der Große Kanal. Tyril wurden hier ausgesetzt, die eigentlich Tarania bewahren sollen vor einer Plage wie diesen Ratten. Sie leben in diesen Kloaken und reinigen sie mit ihrem Appetit.“

Doch kommen wir dem Großen Kanal zu nahe, mögen sie uns für Beute halten, denn der größte, der je gesehen wurde, misst zehn Fuß und nennt hunderte Fangarme sein eigen.“

„Das trifft sich“, murrte da der Ork, „denn die Spur geht ab nach oben.“

Wieder stießen sie auf ein Gitter, doch führte es auf den Königsweg hinauf. Arlic und Jurro brachen es auf und so verließen sie das Reich des Gestanks.

Unbemerkt von ihnen aber kamen sechs grüne Leiber aus den Abwässern und sahen den vier Gefährten aus großen, trüben Augen nach. „Ein merkwürdiges Volk, diese Menschen, wenn sie sich mit Alben und Orks verbinden“, sagte da der eine, der Gorum gerufen wurde und ein Gelehrter in seinem Volke war. Dem stimmten die anderen zu. „Ja, der Lauf der Dinge gebiert merkwürdige Allianzen. Doch wird diese halten, ebenso wie unser Bund mit Taran?“ gab Milie, die Liebliche zu bedenken. Sie war eine der jüngeren, hatte den vom Antlitz hässlichen König aber noch gekannt, aber auch die wundervolle Magie gespürt, die ihn stets umgeben hatte. Eigentlich waren alle Bewohner der Oberwelt nicht annähernd so schön für sie wie ihr eigenes Volk, doch sprachen die Weisen immer wieder, dass man die Wesen, die da wandeln auf der Welt nach ihrem Tun beurteilen sollte, nicht nach dem Äußeren.

„Wenn es den Göttern gefällt, wird dem so sein, o Liebliche.

Und nun kommt, Ihr alle. Denn im Kanal des Stammes der Vorten steht es schlimm mit den Nagern und wir wurden ausgeschickt zu helfen. Anschließend wollen wir den Gesängen der Ältesten lauschen.“ So sanken sie wieder in die Fluten und tauchten davon.

Auf der Straße aber verharrte Arlic noch einen Augenblick, lächelte und sprach einen machtvollen Segen über dem Gitter, den er von Ranna, Gefolgsfrau Giaias gelernt hatte. Danach eilte er leichtfüßig wie ein Alf den Kameraden hinterdrein.

Als bald stießen sie auf eine Stelle, wo die Spur sich mit sich selber kreuzte. Jurro roch kurz an ihr und entschied sich für die, die zu den nahen Tavernen ging, da sie nur wenige Stunden alt war.

Arlic aber ergriff sein Horn und blies kraftvoll hinein. Ein anderes Horn antwortete, und wirklich, es stießen kurz darauf Sir Treanor und sein Haufen zu ihnen. Sie waren der frischen Spur gefolgt, die sich mit der alten gekreuzt hatte. Weitere Hörner riefen und als bald waren wohl zwanzig Gruppen beisammen.

„Die Spur ist frisch!“ rief Arlic Zan da laut, und die erschrockenen Bürger, die ob des Lärmes erwacht waren, schlugen schnell die Läden ihrer Fenster wieder zu, als sie die Rotte auf den Straßen erblickten. „Nun mag er uns nicht mehr entwischen. Aber vergesst nicht, Ihr Tapferen, er darf nicht entkommen und er darf nicht sterben. Lasset euch nicht auf Händel ein, auf

dass der Hassdämon sich nicht erneut losreißt. Nun folgen wir der Spur und ergreifen wir König Downs Mörder!“

So hetzten sie von dannen, voran und Seite an Seite der Alf Treanor und der Bergkrieger, die erst seit wenigen Wochen Gefährten waren, doch bereits immenses erlebt hatten.

Der Pfad führte sie in eine Taverne. Das Gros der Mannen umstellte das Haus, während wohl zwölfe hineingingen.

„Hier entlang!“ rief Muroc Hirschreiber und lief eine Holztreppe hoch. Der Wirt kreischte und zeterte und war nicht zu beruhigen. Nicht einmal, als er die Soldaten der Palastwache erkannte. Dies warnte das ganze Haus und Besucher stürzten aus ihren Räumen und zogen blank, so sie bewaffnet waren.

Sir Treanor zog seinen silbernen Bogen Loptnir, und schoss ein paar wundervolle Schüsse ab, der zwei der Aufgeweckten samt ihrer Kleidung an die Türen fesselte. Arlic Zan sprang vor und schickte derer drei mit deftigen Fausthieben ins Reich der Träume zurück. Die Orken schnüffelten an ihnen, fanden jedoch nicht den richtigen Geruch.

„Hier ist er hinein!“ brüllte Muroc Hirschreiber und brach mit seiner gewaltigen Axt eine Tür ein. Gerade noch rechtzeitig aber kam der Ban-Tarner hinzu, um den großen Orken vor dem Bolzen zu bewahren, der auf sein Herz zuraste.

Im Raume stand ein Mann, der verzweifelt versuchte, seine Armbrust zu spannen. Doch da sprang Taron Altonssohn hervor und zerschlug die Armbrust mit seiner Klinge. Sir Calemus, der Vetter des toten Königs und Sir Mericus, dem wieder die Garde unterstand, hielten Taron gewaltsam zurück, auf dass er den Meuchler nicht längsspaltete in seinem Zorn.

Der nutzte die Gunst der Stunde und wollte aus einem Fenster springen. Doch hielt ihn eine unglaubliche Kraft mitten im Sprunge auf und pflückte ihn gleich einer reifen Frucht aus der Luft. Muroc war es, der da mit dem Menschen hantierte, als sei er nur ein Floh. Der Ork warf ihn Dermon und Sir Treanor zu, die ihn geschickt ergriffen und banden.

„Ist er es?“ wollte Arlic Zan da wissen. „Ist dies der Mann, dessen Bolzen den König fällte und damit das Siegel brach, welches den Hassdämon band?“

Jurro Flinkfuß trat heran und roch an dem Mann, dessen Gesicht vor Hass und Furcht gleichermaßen verzerrt war. „Ja, mein Feldherr. Dies ist der Mann. Dies ist der Mörder König Downs!“

Da trat Arlic Zan an das Fenster, stieß es auf und ergriff sein Horn. Dann sog tief die Luft er ein und stieß dreimal kraftvoll hinein. Downs Mörder ward gefunden und gefangen.

Dutzende Hörner antworteten dem Ruf.

Lange noch stand der Ban-Tarner da und lauschte dem Ruf, der durch ganz Tarania von Eingeweihtem zu Eingeweihtem gegeben wurde.

Da legte sich eine feste Hand auf die Schulter des Bergkriegers. Es war Sir Treanor. „Unser Auftrag ist getan. Ein Neuer wartet. Kommt, Schwertmeister, bringen wir den Meuchler vor Seraphin.“

„So soll es sein“, sagte dieser. „So soll es sein ...“

So verließen sie die Taverne wieder und sie trugen den gebundenen Attentäter wie eine Kriegsbeute über ihren Köpfen bis hin zum Palast, wo sie den geknebelten Mann Seraphin vor die Füße legten.

„Nun sind unsere Dinge hier erledigt“, sprach da Arlic Zan zu Sir Treanor, „und wir können aufbrechen.“

So sollte es geschehen.

Der Attentäter aber wurde aufgenommen und in die Verließe der Stadt geworfen, wo er bei Wasser und Brot darbt. Sterben durfte er noch nicht, solange der Hassdämon dreute. So blieb er allein mit seinen Gedanken eine lange Zeit.

*

Der listenreiche Irlon aber hatte da sein ganz eigenes Abenteuer zu bestehen. Ein Alf war er, wiedergeboren im Leib eines Twahreg, eines Wüstenkriegers, ausgesandt von seinem dunklen Gott, ohne es zu wissen, den Hassdämon binden zu helfen. In der Haut des Letzten des Stammes der Sandteufelvernichter steckte er, und dies wurde sein Verhängnis, denn die Alten nahmen ihn zum Rate und so sprachen sie: „Gefallen ist unser Herzog in Dunkelheit und Chaos. Das Taranias Straßen nicht vom Blut getränkt sind, vom Blut der Gerechten ebenso wie vom Blut der Düsternen Völker, ist allein das Verdienst von Irlon, dem Letzten der Sandteufelvernichter.

Vieles ist ihm widerfahren, Schlechtes und Gutes, doch obwiegt das Schlechte, denn Rug, der Finstere, welcher den Hassdämon band und bindet, der auch seinen Stamm vernichten ließ, wird nicht durch ihn bewacht. Brechen muss er seinen Schwur auf Geheiß unserer Herrin Seraphin. Auf Fahrt wird er gehen, die Schwerter zu finden, die einzig den Dämon binden können. Doch wird er wiederkehren von dieser Fahrt? Wir wissen es nicht, denn unstet ist die Zukunft.

Doch geht Irlon von uns, wird auch der Stamm der Sandteufelvernichter fort sein.

Drum, o Herzog, sagen wir, die Ältesten der Stämme der Wüste, sollst du in dieser Nacht deinen Stamm erretten, auf dass es der Welt lange Zeit nicht an Sandteufelvernichtern mehr mangeln mag.“

So sprachen sie, so taten sie es und führten vom nahen Tross geholte junge Frauen ihrer Stämme vor ihren Herzog. Es waren ihrer zehn, und die Heiler sagten, eine jede mochte bereit sein, heute neues Leben zu empfangen.

Da legten die Ältesten eine schwere Bürde auf die Schultern ihres Herzogs, eine jede zu lieben und zu schwängern, bevor er fortziehen musste am dräuenden Morgen. So verließen sie ihn und einzig die Frauen blieben bei ihm.

Die Pforten wurden geschlossen und Schildwachen traten grimmig davor, einen jeden vor der Zeit abzuwehren.

Was dann geschah, konnten vielleicht die Wachen sagen, doch schwiegen sie dazu lächelnd ein Leben lang.

*

Die schönste Stelle des Palastes war der kleine Garten, den Down so sehr geliebt hatte. Gerade jetzt, im erblühenden Sommer war es eine Pracht, hier zu sitzen, unter dem Licht der Sterne.

Dies taten Ragnar Zan von Ban-Tarn und Qel, die Gnadenreiche, gekrönt von den Sternen und umschlungen von den Pflanzen, die da um sie zu ranken und sie zu kleiden schienen. Ein merkwürdiger erhabener Schimmer umgab die zwei, golden, doch nicht blendend, und sie sprachen zueinander in alten Sprachen, die heute niemand mehr verstand. Und beider Augen leuchteten, dass es selbst Amrin und Gottar, den Zwillingsaugen am höchsten Punkt des Nordens im Himmelskleide gereicht hätte.

In diese Szene trat nun Arlic. Er besah sich die beiden eine Zeit und wollte schon wieder gehen, als die Geliebte ihn zu sich rief.

Da fasste sich der Bergkrieger ein Herz und packte all seine Ängste in einen kräftigen Spott. „Haha!“ machte er. „So scheint es, dass ich nicht einmal meines Großvaters Vater trauen kann, da er versucht, das Herz meiner Liebsten zu berühren. Und zu meinem Entsetzen gelingt es ihm augenscheinlich.“

Qel lächelte bei diesen Worten nur und gebot ihm, sich neben sie zu setzen, so dass die Albin nun die Mitte nahm.

Da reichte die schöne Frau beide Hände dem alten Ragnar und sagte, so dieser sie ergriff in der Menschensprache: „Sovieles von euch, o Ragnar, sehe ich in ihm. Arlic Zan ist euch ein würdiger Sohnessohn. Gnadenlos im Kampf ist er, wie Ihr, doch zart nach der Schlacht zu einem jeden, der seine Hand erfleht, wie Ihr.

Dunkel und mürrisch wirkt er manchezeit, was ich in euch, o Ragnar niemals sah. Doch sein Lachen gleicht dem euren und übertrifft es noch. Selbst mit all den vielen Flüchen, mit denen er belegt wurde, die er sich selbst auferlegt hat, ist er immer noch voll Frohgemut, dass es selbst mein Herz rührte. Ihr könnt stolz und zufrieden sein, Eidar.“

So sprach Qel zu ihm in den alten Sprachen, denn Eidar bedeutete Älterer in ihnen und Ragnar küsste ihre Hände.

Da sprang Arlic Zan auf. In seinen Augen standen Tränen. Er warf sich nieder vor seinen Vatersvater und rief: „Augen habe ich zu sehen, Ohren habe ich zu hören. Wisset, o Ragnar, dass ich euch liebe. Niemals will ich euch gram sein. Wisset auch, dass ich diese Frau, Qel von den Wanygardern liebe. Auch sie soll nach ihrem schweren Leben nur im Glück schwelgen.

Darum, da ich auf Fahrt gehe, nehmet euch ihrer an, Großvater. Beschützt sie an meiner Statt. Und da ich das Licht bei euch leuchten sah, will ich dich, o Geliebte aus meiner Liebe entlassen und dein Herz freigeben. Denn dein Glück wiegt schwerer für mich als alles Unglück, dass ich auf mich laden könnte.“

„Aber!“ rief Ragnar da. Und wieder. „Aber!“

Qels Augen wurden riesengroß und starrten auf den am Boden liegenden Arlic herab. Da begriff sie und fing an zu lachen. In dieses fiel nun Ragnar ein, doch war es kein spöttisches Lachen, es war ein befreites Lachen.

Ragnar griff zu und hob den Sohnessohn auf und setzte ihn zwischen sich und Qel auf die Bank.

„Wisse, o Arlic, dass auch ich dich liebe, denn bei deiner Geburt war ich, dein Lehrmeister war ich und dein erster Kampf erfolgte unter meiner Aufsicht. Gerne will ich an deiner Statt diesen Schatz hüten und Qel Wehr sein, über das hinaus, was ihr Wanygarder und Torreter geben können. Nimm dies als meinen Schwur.

Doch wie willst du ihr Herz mir geben, da es immer noch von deiner Liebe erfüllt ist?“

„Aber“, sagte da der Bergkrieger, „ich sah das Leuchten. Ich hörte die geheimen Sprachen. Ich war mir sicher.“

„Sicher genug, alles aufzugeben, allein für mein Wohl, o Arlic, Geliebter.“ So sprach Qel und ergriff sein Gesicht und küsste es. „Darum allein will ich dich lieben.“

Dazu lachte Ragnar und es klang erfreut. „Wisse, Sohn, das Leuchten, es entsteht, wenn die Alben dieser Welt mächtig sind und reinen Herzens und im Einklang stehen. Siehe, hast du dieses Licht nicht bemerkt, als ich mit Sir Treanor sprach, obwohl es kleiner war, weil der Weltenwanderer nicht hier geboren ist?

Qel ist rein und stark und klar und hat nun endlich ihren Weg gefunden. Zudem offenbarte mir der Blick in ihre Augen den Blick durch die Zeiten, denn alt bin ich, viel gehört habe ich, viel weiß ich, und vieles wollte ich wissen und erfuhr es durch Qel. Fast erscheint es, wir seien ein Wesen, o Arlic.“

Dazu lachte der Rat des Clanes Zan und erhob sich. Damit erlosch der Zauber und das Leuchten. „Viel gehört habe ich heute Nacht, doch bis der Hassdämon gebannt ist, wird so mancher Tag schwinden. Genug Zeit für Qel und mich, einander Geschichten zu erzählen, ohne die Nacht zu nutzen.

Doch ihr zwei, nutzt die Nacht nun selbst. Vier Stunden sind es noch zum Aufbruch. Wie ich dir immer sagte, Arlic, ein Pferd, ein Karren oder ein Schiff braucht nur einen Lenker.“

Ein Funkeln trat in Ragnars Augen und er verließ den Garten.

„Was meinte er nur damit, Geliebter?“ frug ihn da Qel und küsste seinen Nacken.

„Er meinte, Geliebte, schlafen kann ich auch auf dem Schiff!“ Da griff er zu und lud Qel auf seine starken Arme. Miteinander lachend eilten sie nun zu den Räumen, die Seraphin ihnen zugewiesen hatte. Und dort verbrachten sie die restliche Nacht.

*

Beldric aber, der Krieger, in dessen Herz ein Dämon wohnte, stand vor einer anderen Tür im gleichen Gang. Er hatte die Axt vor sich auf den Boden gestellt und ward auf den Knauf gestützt. So fand ihn Treanor, der Weltenwanderer.

„Will der Schlaf nicht kommen?“ brummte er dem Gefährten zu, unwillig, denn er suchte sein Bett.

Beldric gab zur Antwort nur ein Schmunzeln von sich.

Plötzlich interessiert frug da der Alf: „Sagt, das Gemach, vor dem Ihr steht, ist es nicht das von Nienne, der Meisterdiebin? Bei Termain, dem Schlachtenlenker, so ist es. Aber was, treuer Freund, tut Ihr hier?“

Die Antwort kam aus dem Raum selbst, als eine Männerstimme erklang.

Eindeutig für den Alben war dies Taron, der Sohn und Erbe Altons, des Herzogs der Rabenfeste.

„Oh“, machte da der Albe und tätschelte dem Riesen die Wange. „Stehet nur weiter Wacht, Freund, und sorget dafür, dass ein Niemand die beiden stört. Verdient haben sie es, und dieses letzte Glück sei ihnen vergönnt.“

Sprachs, gähnte und ging auf seine Stube. Manchesmal glaubte er jedes einzelne Jahr seines äonenlangen Lebens zu spüren.

Doch er konnte es nicht leugnen, die Hatz hatte ihm Spaß gemacht... Mit diesem Gedanken schlief er ein und Draumar sandte ihm ein Gesicht voll Frieden.

*

So standen sie dann am Morgen am Kai des Hafens, die tapferen Gefährten und der Thronrat, denn wichtig war die Mission und gefahrvoll.

Es ging daran, sich für eine ungewisse Zeit zu verabschieden, und Arlic Zan drückte die Geliebte an sich und umarmte Ragnar und Prinz Taron und seine anderen Gefährten aus den Kämpfen in der Zwergenfestung, Zoltran und Rethian und sorgte sich sehr um seine Bergkrieger und ebenso um jene aus dem Kriegsrat der Armee, die er im Namen Qels und im Sinne Taranias geführt hatte.

Thomos, Thomans Sohn, der nach dessen Tode in der Schlacht nahe Madra Herr der Stadt geworden war, stand dabei und wurde vom Bergkrieger respektvoll begrüßt und herzlich verabschiedet.

Sir Treanor machte indes nicht viele Worte. Stumm hing sein Blick an den blinden Augen der Heilerin Ranna, deren Liebe er verloren hatte, als diese gerade erst zu vollster Pracht erblüht war.

Auch er verabschiedete sich von jenen Gefährten, die ihm lieb waren und seine Augen strahlten vor Schmerz, als der Bergkrieger die Heilerin an der Hüfte ergriff, über sich hob, was diese mit einem Jauchzen quittierte und sodann an sich drückte. Erschrocken flatterte da ihr Rabe von der Schulter und stob in den Himmel, das Treiben von oben zu betrachten.

Auch er verabschiedete sich von Ranna Vogelseher, doch tat er dies vorsichtig und leise, nicht wie es einer Geliebten ziemte.

Ranna aber wollte den Albenritter so nicht ziehen lassen, also ergriff sie seine Hände und flüsterte ihm viele Dinge ins Ohr. Daraufhin erhellte sich die Düsternis auf den Lippen des Alben etwas.

Nienne aber war von Taron kaum zu trennen. Wenn sie seine Nähe floh, dann nur, um Zoltran und dem Magicus Rethian vom Roten Turm die Hand zu geben oder Sir Calemus zu umarmen.

men, mit dem sie Seite an Seite schwere Kämpfe gefochten hatte. Auch ihre Gefährten von der Fahrt verabschiedete sie mit tränenden Augen.

Beldric indes wurde seinem Ruf, mundfaul zu sein, mehr als gerecht, gab er doch nur zwei, drei schöne Worte an Ranna und Qel weiter, die jene aber mit strahlendsten Lächeln quittierten.

Irlon, der Bruder des Rug, der ebenso auf dem Kai war und im Körper eines Twahreq, eines edlen Ritters der Wüste steckte, konnte es nicht wagen, sich von Rug, der nun Regent war, zu verabschieden, ohne seine Rolle zu vernichten.

Die Twahreq aber taten nun ihr Bestes, um ihren Herzog zu verabschieden und reckten ihre krummen Schwerter einem Meer gleich in den Himmel, während wohl ein gutes Dutzend ihrer Maiden am Rande standen und bitterlich weinten.

Die letzten beiden waren nun Darian von Astin Koj sowie sein ständiger Begleiter, der Krieger Thorman. Während letzterer nur knappe Worte wechselte mit Honorus, den treuen Diener der Königsfamilie, umarmte Darian Seraphin, die eigentlich den Thron ab nun innehaben sollte. Es wussten viele darum, dass Seraphin und der junge Gelehrte einander von Kindestagen kannten, so war auch ihr Abschied herzlich und bitter.

Schließlich und endlich aber trat Rug vor, Midlyn in der leeren Augenhöhle funkelte im weißen Licht seiner Allwissenheit und der Kaltstein in seiner Krone, wie das Juwel gerufen wurde, glitzerte in den wundervollen Farben des beginnenden Tages. „So gehet, Ihr Tapferen, und bringt die beiden Klingen zurück, die verschollenen Seelenräuber. So wollen wir den Hassdämon binden und vernichten ein für allemal. Irlon, Herzog der Twahreg, seid nicht gram auf dieser Fahrt. erinnert euch, wie immens wichtig das Gelingen dieser Fahrt für uns alle ist. Seid ein guter Gefährte und kommt unbeschadet zurück an den Steinernen Thron.“

Der riesige Kämpe mit dem ebenholzfarbenen Gesicht senkte leicht das Haupt zum Zeichen seines Einverständnis.

„Und Sir Treanor, Weltenwanderer und Gelehrter, nehmet aus meiner Hand das Amt an, über diese Fahrt zu wachen und ihr vorzustehen. Doch weiß ich, dass gutem Rat Ihr nie verschlossen seid, so wie ich weiß, wie tapfer und fähig Eure Gefährten sind.“

Kurz nur zögerte der tapfere Sturmari und senkte ebenfalls das Haupt zum Zeichen der Bejahung.

„Darian von Astin Koj, Kurfürst des Handelsbandes, Euch zieht es zurück in die Weiße Stadt und dies zu Recht. Denn dort muss man wissen, was hier geschehen, und sie sollen verbreiten die Kunde, dass der Hassdämon gebannt ist, doch allzu knapp. Und der Rat des Handelsban-

des soll verbreiten die Kunde, dass die Zerstörung der Welt droht, sollte auch nur eine Klinge im Zorn gezogen werden in Tarania.“

Da nickte der Kurfürst, erstaunt, doch auch nicht erstaunt. Diese Worte hatte er an den Rat richten wollen, gar eine Seeblockade mit strenger Kontrolle empfehlen wollen. Und es schien ihm, dass Rug, der nun König war, dem zustimmte.

„Nienne, Wanderin auf dem WEG. Zurück statt voran führt nun die Route, und zurück geht Ihr auch im WEG. Doch grämet Euch nicht, denn ums eine brauchen die Helden Eure formidablen Kenntnisse, denn aufgewachsen seid Ihr in Burg Ligart und Patrielle. Und zum Anderen werden Eure Talente, geschliffen vom Schwertmeister noch bitter vonnöten sein. Und Euer WEG, das verspreche ich, soll danach um so leichter sein.“

Hatte sich bei Rugs ersten Worten Kummer auf ihr Gesicht gelegt, so war das Antlitz der Diebin gelöst, beinahe glücklich. Auch sie bekundete ihre Zustimmung und lächelte dazu.

„Beldric, tapferer Beldric, und Thomarn, Kämpfe aus Astin Koj. Schwer sind Euer beider Wege und fortan untrennbar verbunden. Dies prophezeie ich Euch beiden. Gemeinsam kehret Ihr mit den Schwertern zurück, so Ihr auf diese Fahrt geht, oder keiner. Doch weiß ich, dass Ihr dennoch nicht zögert, an Bord dieses Schiffes zu gehen. Drum habt Ihr meinen Respekt für Euren Mut, Ihr Krieger.“

Erstaunt sahen sich die beiden an und es war, als würden Beldric und Thorman das erste Mal in ihrem Leben einen Blick wechseln. Und sie sahen einander in die Augen und erkannten das Unmögliche. Fortan war ein Geheimnis um die beiden und Rugs Worte sollten in Erfüllung gehen.

„Schwertmeister“, sprach Rug da den letzten an, „kaum ein Knabe von vierundzwanzig Sommern seid Ihr. Dennoch wird Euer Name im Orkland nur flüsternd erwähnt, und fällt er laut, ist er mit Stolz ausgesprochen.“

Ihr bezwangt einen Seelenräuber, den Drachen in Eurem Blut und das Herz einer unsterblichen Albin. Groß ist Euer Können, groß Eure Macht. Vergesst nicht, Ihr seid das Rückgrat dieser Fahrt. Sorgt für ein gutes Gelingen, auch wenn sie Euch des öfteren vor schwierige Wahlen stellen wird.“

Da nickte der Schwertmeister Arlic Zan aus den Hafnirbergen ernst und knapp und sein Gesicht verdunkelte sich, als er Rug sagen hörte, er würde wählen müssen.

„So ziehet los, Ihr Tapferen. Nehmet meinen Segen mit Euch und den der Ewigen Stadt. Wenn Ihr fehlt, büßt dies die ganze Welt.“

„Wir werden nicht versagen“, sprach Tranor da. Lauthals bekundeten die Gefährten ihre Zustimmung.

Da war auch schon die Schaluppe heran, die sie im dräuenden Morgen auf das kojische Schiff bringen würde, bewehrt mit zwanzig starken Ruderern.

Doch bevor auch nur ein einziger von ihnen einsteigen konnte, trat der Schwertmeister aus ihrer Mitten und sprach: „Eines noch, bevor ich gehe. Lange habe ich gezögert und erkenne, dass es nur diese Lösung gibt. Taron ob der Rabenfeste, tritt vor, Junge.“

Erstaunt trat da der kampferfahrene Recke vor. Erstaunt vor allem darum, Junge gerufen worden zu sein von seinem Freund, dem Schwertmeister.

„Und dazu bitte ich Dermon, den Toreter, vor.“

Der Albe aus Qels persönlicher Garde war ebenso überrascht, hatte er doch bereits einhundert Schwüre dem Schwertmeister geben müssen, auf seine Geliebte Qel zu achten.

„Und Zuguterletzt, tretet Ihr vor, Vatersvater Ragnar.“

Da schmunzelte der alte Alf. Kraftvoll trat er neben den Dunkelalb und den Menschenprinzen.

„Dies“, rief Arlic Zan und zog seine Klinge, „ist ein Seelenräuber. Einer von vierzig, die gesucht und gefunden werden müssen, den Hassdämon zu binden. In ihm eingesperrt sind dreihundertvierzig dunkle Seelen und eine edle, reine Seele, die hierin gefangen ist, um Garet zu bannen.“

Vierzig Schwerter, sprach König Rug, seien nötig, den Hassdämon zu vernichten. Doch achtunddreißig, sage ich, würden reichen, ihn soweit zu schwächen, um den Bann zu erneuern mit Hilfe der drei Ringe. Sollten wir versagen auf unserer Fahrt, müssen achtunddreißig genügen.

Drum will ich diese Klinge hierlassen. Doch gibt er hierfür noch einen weiteren Grund.

Lange Zeit waren die verschollenen Klingen nicht in der Hand eines Kriegers der Hafnirberge. Lange Zeit mag die Klinge ihren Benutzer beherrscht oder im Dunkeln gelegen haben, unberührt. Als einziger hier in dieser Runde habe ich gelernt einen Seelenräuber zu bezwingen in vielen Jahren. Und gewiss kann ich zwei Klingen beherrschen, auch wenn dies schwer wird für meinen ewigen Kampf mit dem Drachenodem in mir.

Aber, Taron ob der Rabenfeste, für drei Klingen reicht selbst meine Kraft nicht. Drum nehme ich dir, mein Junge, den Eid ab, diese Waffe zu hüten, bis sie benutzt wird, ohne mich oder mit mir. Schon einmal, in der Zwergenfeste, als ich mich dem Dracoon ergab und Drache wurde solltest du der Erbe dieser Waffe sein. Nun tu dies wieder für mich.“

Arlic Zan drehte die Klinge und bot Taron den Griff an. Zögerlich ergriff dieser es und nahm die Waffe an sich. Er hielt sie empor für lange Zeit, aber dann sauste sie wie von selbst auf das Herz des Ban-Tarners zu. Dieser legte einen Finger auf die Klinge und sofort stoppte sie ihren Lauf.

„Ihr seht, dies ist keine einfache Waffe, und ich erweise dem Prinzen keinen Gefallen, indem ich ihn zum Wächter bestimme. Aber allein soll er die Last nicht tragen.

Ihr Dermon, getreuer Krieger und guter Freund, der Ihr mir geworden seid, sollt mit ihm üben, Tag um Tag, die Waffe zu beherrschen und ihr neuer Herr zu werden.

Und Ihr, Vatersvater meines Vaters, sollt die Klinge an Euch nehmen, so sie beide erschöpft sind und ihrer Kraft kaum mehr standzuhalten vermögen. Ich weiß, Ihr seid unwillig, solch ein Übel zu berühren, doch wenn es nicht für immer ist, bin ich sicher, Ihr tut es.“

Da traten Dermon und Ragnar Zan an Taron heran und legten ihre Hände an den Schwertgriff. Arlic nahm den Finger zurück und tatsächlich beherrschte nun Taron die Klinge, nicht sie den Prinzen.

Da lächelte der Ban-Tarner und sprach: „Übe gut mit ihr, Junge, und vielleicht, so die Vernichtung des Hassdämons etwas von ihr über lässt, was zum kämpfen taugt, vererbe ich sie dir.“

So sprach er und wandte sich um.

Da rief Seraphin, die Königstochter, die in Tarans Wehr stand, dem Ersten König der Ewigen Stadt: „So haltet ein, Schwertmeister, Heerbezwinger und Ritterdompteur.“

Sie trat neben ihn und zog Tarans Klinge gar selbst ein Stück aus der Scheide. „Nehmt diese Waffe als Ersatz für Euren Verlust.“

Einen langen Moment starrte der Krieger auf den Griff der Waffe des Ersten Königs und schon näherten sich seine Finger dem Parier, doch nahm er sie zurück und verneigte sich tief, fast so tief, wie dies Zwerge zu tun pflegen. „Seraphin, edle Seraphin, ich danke für das freundliche Angebot. Doch ich gedenke mir bald schon Ersatz zu holen, und bis dahin sollen mir die Dolche und mein Eibenbogen genug sein.“

Er stieg aufs Boot und winkte dem Thronrat, den Freunden und den Gefährten auf dem Kai, als er so neben den anderen stand. Da aber lief Jurro Flinkfuß schnell heran, der dem Stamm der Feuerfresser vorstand und sprang mit einem mächtigen Satz die zehn Schritt, die das Boot bereits vom Ufer entfernt war. Mächtig schaukelte es auf dem Wasser, kam aber wieder zur Ruhe.

Arlic Zan besah sich den Orkenhäuptling lange und genau und sprach: „Du kannst nicht mit.“ Jurro aber schüttelte den großen Kopf und sprach: „Zehn mal hundert Wächter habt Ihr Eurer Herrin Qel gestellt, Schwertmeister. Gestattet es ihr, Euch zumindest einen Wächter zu stel-

len. Ich will nicht im Weg stehen und genügsam sein. Meinen Schwur Euch gegenüber zu erfüllen ist mein einziger Sinn.“

„Aber die Fahrt ist gefährlich“, sprach Arlic da.

„Ein Grund mehr, Euch zu begleiten, Herr.“ Sprach es und ließ keinen Widerspruch mehr zu.

Da sah der Schwertmeister zu Treanor, der sagte: „Nun, Ihr müsst der Ork sein, der Termains Becher den letzten und wichtigsten Tropfen Blut gegeben, als wir alle, ich eingeschlossen fast verzweifelte.“

Ich halte es für eine gute Idee, einen solch hellen Kopf mitzunehmen, Bruder.“

So sagte es der Albenritter und Arlic Zan nickte und reichte dem Ork die Hand. „Seid mir willkommen, Häuptling der Feuerfresser. Wohlan denn, auf nach Astin Koj.“

*

Versperret aber in ihrem Turm besah sich Marhanja, des toten Königs Down letztes Weib die Szene und sah zu, wie Segel gehisst wurden auf dem Astiner Schiff. Gebunden war sie hier, auf den ausdrücklichen Wunsch Rugs, der allesamt gerettet hatte, als er den Hassdämon band. Das Kind Downs trug sie, so hatte der Herzog der Twahreq gesagt und sie dachte nicht daran, auch nur eines dieser Worte in Abrede zu stellen. Denn eine Schwangere sperrte man nicht in diesem hohen Verlies ein, sondern komfortierte sie und behandelte sie gut. Sicher war sich Marhanja, dass bald schon Regent Rug, der Albe, sie zu seinem Tisch würde rufen lassen, um wieder am höfischen Leben teilzunehmen. Und dann wurde es Zeit, die Kraft zu nutzen, die ihr einst sogar die Ehe mit dem alternden und kinderlosen König Down eingebracht hatte. Sie würde Rug, einen Alben, becirren, umwinden und letztendlich zu ihrem willigen Werkzeug machen. Und so dies geschehen war, wollte sie ein furchtbares Strafgericht halten über der Stadt, dafür, dass mit dem Ammenmärchen des Hassdämons ihr rechtener Anspruch auf den Thron abgewiesen worden war.

Und ihrer Tochter, die Down ihr fortgenommen und allein erzogen hatte, der mageren und unansehnlichen Seraphin wollte sie ein einzigartiges Geschenk machen: Sie sollte begraben werden in der Rüstung Tarans des Großen, nachdem sie gebüßt hatte, sich für Down und nicht für sie entschieden zu haben – lebendig, versteht sich.

Und zuallererst würde sie die Dienerschaft, die man ihr zugestanden hatte, umgarnen und willig machen und einschwören mit Schmuck und Versprechungen und der Verlockung ihres wundervollen Körpers. Horch, diese schweren Schritte, kam da nicht schon der Erste? Eilig trat sie vom Fenster zurück und warf sich aufs große Bett, bezogen mit erlesenen Stoffen. Ein

jeder sollte sehen, wie sehr sie es als Unrecht ansah, hier gefangengehalten zu werden. So schluchzte sie ihre falschen Tränen ins Kissen, als ein Riegel klang und ein Mann eintrat.

„Geh fort“, schluchzte sie da zum Steinerweichen, „mir ist nicht nach essen, mir ist nicht nach trinken. Ich darbe lieber angesichts meines Schicksals!“

Der Mann aber schwieg. Dies erschrak sie. War dies eventuell kein Diener sondern ein Meuchler, ausgesandt von Calemus oder gar Mericus?

Neben ihr auf dem Bett fiel ein schwerer Gegenstand herab. Sie erkannte es als eine wohlgravierte Armbrust. Und diese Waffe erkannte sie gerade! War dies wahr? Erschrocken fuhr sie auf und starrte in die glitzernden Augen eines Magus. In der Hand hielt er einen Wanderstab, an dessen Ende ein Stein glitzerte und strahlte. Der Magus mit dem ehrwürdigen Bart nickte auf die stumme Frage in ihren Augen hin und sagte: „Ich weiß es, der Regent weiß es, doch Calemus und Seraphin und Mericus wissen es nicht. Es würde sie in den Wahnsinn treiben, euch als Beauftragter des Mörders am eigenen Gatten zu wissen und euch wegen dem Hassdämon nicht bestrafen zu können mit dem Fallbeil, wie es einem Monstrum wie euch geziemet. So habt Ihr eine Gnadenfrist, bis der Schwertmeister und der Weltenwanderer zurück sind mit den beiden verlorenen Seelenräubern.

Auch euer Meuchelmörder soll solange warten, denn keine Waffe darf gezogen werden im Streit oder im Hass in der Ewigen Stadt.“

Urplötzlich begann das Juwel zu gleißen und erfüllte die Kammer mit unwirklichem Licht. Der Magus schien zu wachsen, bis er an die Zimmerdecke ragte und sprach: „Siehe, intrigantes Weib, ich bin Rethian, Herotsschüler vom Roten Turm. Fortan bin ich dein Wächter und dein Lehrmeister. Da dein Leib schon verdorben ist, will ich versuchen, zumindest deine Seele zu retten. Komm!“

Da erhob sich Marhanja ängstlich von ihrer Lagerstatt und trat vorsichtig vor den Magicus. Da war es als gehorche ihr Leib nicht mehr ihrem Willen. Die Beine knickten ein, als sei sie gestoßen worden und ihr Leib verneigt sich widerwillig vor dem Magus.

Der nickte zufrieden. „Nun, Schülerin, sollst du deine Diener kennenlernen. Sieh Thelebria, Thinarfin, Therdor und Thingor, die vier freundlichen Geschwister aus dem Volk der Toraner, die gemeinsam mit Seraphin die ewigen Waffen und Wehr Tarans erobert haben. Keinen von ihnen wirst du betören können, keinen mit Geschmeide verlocken. Sie werden sorgen für dein Wohl und dir helfen, meinen gestrengen Unterricht zu bestehen, doch mehr nicht. Sei froh, dass der Frohsinn in ihren Herzen wohnt und sie nicht lange gram sein können ob ihres Verlustes, den alten Freund Down, den sie bereits von Kindesbeinen kannten.“

Sprachs, und vier Kinder des Ersten Volkes traten ein, verneigten sich freundlich, lächelten aber nicht.

„Fürs Erste bist du entlassen, Marhanja, so fluche und hadere mit deinem Schicksal. Doch bedenke eines: Einem jeden, der gestrauchelt ist, geben die Götter einen zweiten Anfang. Verdirb diesen hier nicht.“

Da erlosch das Funkeln des Steins am Wanderstab und Marhanja richtete sich wieder auf. Entsetzt sah sie dem Magus in die Augen und floh ihn hinter ihr Bett. „Groß und mächtig seid Ihr, Herotsschüler.“

„Gewiss, das bin ich. Und weit mächtiger als du, Marhanja Colomsschülerin, unwürdige Erbin der Magier der Taranianischen Schule der Magie. Wenngleich über die Welt verstreut Ihr seid, verräterisches Pack, um geläutert zu werden von der Machtgier, der eure Vorfahren erlagen, so kennt man die Colomsschüler dennoch und auch ihren Stil, denn die Gerechten, die nicht nach der Krone gegriffen haben, fanden den Weg zum Roten Turm und lehrten uns genug, um euch finsternes Geschmeiß zu erkennen. Dies allein wäre Grund genug, o Marhanja, Euch zu töten, seid Ihr doch noch zehn Dekaden verbannt.“

Der Magicus wandte sich um und schrumpfte wieder und ließ Marhanja zurück mit den Alben und mit ihrem Zaudern und Hadern. Ach, wäre er doch nur früher gekommen, nur ein Jahr oder auch nur einen Mond, er hätte Marhanja erkannt und Down gewarnt und es wäre alles anders gekommen.

Hatte sein Vorsteher, der ehrwürdige Oberste Rat Gedeom vom Weißen Berge etwa die Prophezeiung falsch gedeutet?

Der Blick Rethians fiel hinaus aus einem Fenster und erblickte das kojische Schiff, dessen Segel sich wohl im Wind blähten und seinen Weg machte zwischen den geankerten Handelsbooten aus aller Welt.

Nun, wenn sich der weise Gedeom geirrt hatte, entschied Rethian da und lächelte, so hatte er gut geirrt, und der Irrtum lag in allerbesten Händen. Kurz nur sprach er einen Segen für die Reisenden und stieg den Turm weiter hinab.

*

Drei Stunden waren sie nun schon gesegelt, und alsbald sollten sie Astin Koj erreichen, die Weiße Stadt, den Sitz des Handelsbandes. Gespannt schon war Sir Treanor auf diese Stadt,

denn das Handelsband interessierte ihn ebenso wie der Rat der Stadt, der sich das Recht erworben hatte, einen Kurfürsten zu stellen.

Nienne kam gerade aus dem Achterdeck des Fünfbankschiffes und dehnte und streckte sich. Es war zu sehen, sie hatte Schlaf nachgeholt. Schmunzelnd dachte der weise Sturmari daran, warum der Schlaf der Diebin gefehlt hatte.

„Aye, Nienne“, begrüßte er sie.

„Mein Ritter“, kam ihre Antwort. „Sagt, habt Ihr den Schwertmeister gesehen? Da wir wieder vereint sind, will ich ihm den Ogertöter wiedergeben, wie es Brauch ist in seinen Bergen. Nun, ohne seine Klinge, wird er diese Waffe sicher benötigen.“

Sir Treanor wechselte einen schnellen Blick mit dem Riesen Beldric, der an der Reling stand und auf die fünfreihtigen Bänke der Ruderer sah, wo sich die kojischen Soldaten mächtig in die Riemen legten, um die Reise zu verkürzen. Der erwiderte den Blick und lachte leise.

„Dort ist er, der Ban-Tarner, dort in den Wanten“, schmunzelte nun Sir Treanor und zeigte auf den Vormast des Schiffes, wo Arlic Zan auf dem Quermast des Hauptsegels stand und in den Wind lachte.

„Was tut er dort? Und wie kam er hinauf?“ fragte da die schöne Diebin verwundert.

„Wenn du mich fragst“, brummte da der Riese, „so ist er hinauf geflogen, fast wie ein Vogel. He, alter Freund, komm herab, deine Ziehtochter wünscht dich zu sehen!“

Der Angerufene sah hinab, und als er Nienne erkannte, da lachte er und sprang in die Tiefe.

„Nein!“ rief da die Diebin. „Es sind fast zwanzig Schritt hier herab!“

Der Schwertmeister aber lachte noch immer und schlug mehrere Salti, bevor er mit durchgedrückten Knien landete und seinen Schwung mit der Linken abfederte. Es hieß noch Jahre später, die Abdrücke der Landung des Bergkriegers seien noch immer in den harten Planken zu sehen.

„Nienne, du bist erwacht. Das ist gut, Tochter. Wollen wir es wagen und ein Kämpfchen ausfechten? Da Ihr Ganerf, den Stahlschneider habt, wie mir Sir Calemus erklärte, bin ich sicher, Sir Treanor leiht mir den Blitz für ein Weilchen.“

„Nein, o Arlic. Das ist nicht, warum ich Euch suchte.“ Die Diebin sank auf ein Knie und griff auf ihren Rücken. Dort zog sie den edlen Ogertöter hervor und hielt ihn den Griff voran dem Schwertmeister hin. „Da wir nun wieder vereint sind, brauche ich diesen Pfand nicht länger. Wohl gedient hat er mir, gar einen Dämon in die Flucht geschlagen. Doch soll der Dolch nun zu seinem Herrn zurückkehren. Nehmet ihn wieder an euch, Ziehvater.“

Arlic Zan besah sich die Diebin eine ganze Weile.

Dann ergriff er sie an den Schultern und zog sie in die Höhe. „Du trägst den Dolch wie ich, zwischen den Schulterblättern festgeschnallt, Tochter?“

„Im Kleide trug ich ihn am Bein. Aber im Reisgewand will ich es wie Ihr halten, o Arlic.“

Da küsste der Schwertmeister die junge Frau aus Patrielle auf die Stirn und sagte: „Mein Blut sei dein Blut. Mein Fleisch sei dein Fleisch. Ich nehme dich an, Nienne aus Patrielle an Tocht-
ters Statt. Nimm diesen Dolch als Pfand meiner Worte und vererbe ihn weiter in der Linie, die
dereinst von dir und Taron entstehen wird.“

Arlic Zan ließ sie wieder fahren.

Nienne strahlte und wusste nicht, was sie sagen sollte. Also nahm sie den Dolch nur wieder an
sich und steckte ihn zurück in sein Heim.

„Das werde ich tun, Vater. So es eine Zukunft gibt für eine solche Linie.“

„Das wird es, mein Wort drauf!“ sagte der Schwertmeister fest und ein jeder ahnte, dass er
einen gewichtigen Schwur getan hatte.

Wieder lachte der Schwertmeister aus vollem Halse, wandte sich um und lief flink und schnell
zwischen den Matrosen zum Bug des Schiffes. Dort angekommen ergriff er die Taue des
Bugsegels und trat auf dessen Mast hinaus, bis ihm die Gischt ins Gesicht spritzte.

Dort hob er an und sang mit seiner klaren Stimme:

*Gen Osten trägt das Schicksal nun
uns wackere Gefährten.*

*Den Schritt ins Neue woll'n wir tun,
zu sehen, was bisher wir nur hörten.*

*Gen Osten führt die Reise schnell,
gen Ligart-Burg und Patrielle
Zum großen Strome Ordagon,
der aus der heißen Steppe kommt.*

*Die Tausend und ein Stürme-See
locket uns mit Zauber an.
Verspricht zu lindern das Fernenweh,
unsre Abenteuerlust sodann.*

*So eilen wir an diese Gestaden,
harren der Prüfungen, die uns erwarten.
Pirat, Krieger, Könige und ein Orakelreim,
So soll unsere Ostenlandfahrt sein.*

*Auf Ostlandfahrt, auf Ostlandfahrt,
uns zieht es auf das Meer.
Auf Ostlandfahrt, auf Ostlandfahrt,
fremde Zungen hören wir,
Auf Ostlandfahrt, auf Ostlandfahrt,
besingen werden wir ein jede Tat,
auf uns´rer großen Ostlandfahrt,
auf uns´rer schönen Ostlandfahrt.*

*Und Abends in der Schänke dann
erzählen wir vom Tagewerk.
Von jedem Kampf, von jedem Berg,
von unsrem Pfad so lang.*

Und die kojische Mannschaft fiel ein:

*Und Abends in der Schänke dann
erzählen wir vom Tagewerk.
Von jedem Kampf, von jedem Berg,
von unsrem Pfad so lang.*

Und zusammen sangen sie mit dem Schwertmeister:

*Auf Ostlandfahrt, auf Ostlandfahrt,
uns zieht es auf das Meer.
Auf Ostlandfahrt, auf Ostlandfahrt,
fremde Zungen hören wir,
Auf Ostlandfahrt, auf Ostlandfahrt,
besingen werden wir ein jede Tat,*

*auf uns´rer großen Ostlandfahrt,
auf uns´rer schönen Ostlandfahrt.*

So sangen sie, und das Schiff ritt auf den Wellen gen Astin Koj, auf in ein neues Abenteuer.

Roland Triankowski: Der Sage achtzehnter Vers

Sturm kam auf.

Er riss Arlic Zan die letzten Silben seines Sanges von den Lippen. Der Schwertmeister aber lachte nur, packte sich den Griff des schweren Tau des dreieckigen Bugsegels, das in diesen Landen Albensegel genannt wurde, und stemmte seine Beine fester auf den Bugspriet, auf dem er stand. So trotzte er den aufkommenden Winden.

Dahinter, auf dem Vorderdeck standen seine Gefährten auf dieser Fahrt, die sie schlussendlich zu den verloren geglaubten Seelenräubern führen sollte. Beldric, Nienne und Treanor lauschten den Klängen nach. Einen Moment nur war allein der gleichmäßige Schlag der 80 Riemen und das Flattern und Rauschen der Brise in der Takelage zu vernehmen.

Dann begann der Knabe – Phan ward er nur geheißen – erneut seine kleine Trommel zu schlagen und im Rhythmus auf dem Ruderdeck zu tanzen. Denn so gab man auf kojischen Schiffen den freien Ruderern den Schlagtakt an. Thorman, der allein an einem Riemen saß, den sonst fünf Männer pullten, stimmte ein derbes Trinklied darauf an, in das die Männer alsbald einfielen.

Treanor aber lächelte still in sich hinein und trat an die Steuerbordreling, von wo der Wind kam. Der Sturm pfiff ihm immer heftiger um die Ohren, ließ den Gesang in seinem Rücken zu leisem Wispern verstummen. So lauschte er allein den Winden, die ihm ihr ganz eigenes Lied sangen, und schaute den Tanz der Wogen und Wellen.

Da traf ihn mit einemmal ein heftiger Schlag auf den Rücken. Der Sturmari aber schwankte nicht. Vielmehr wandte er langsam sein Haupt und blickte in das feixende Antlitz des Ban-Tarners.

"Nun, tapferer Albenritter, macht der Sturm Euch etwa Sorge?" rief Arlic und übertönte dabei mühelos den Wind.

"Nein", erwiderte Treanor nur. "Die Winde, von der leisen Brise bis zum tosenden Orkan sind mir wohl bekannt. Ich kenne sie und kann sie oftmals lesen, ich fürchte sie nicht. Nicht umsonst nennt man mein Volk die Sturmari, die Sturmmannen."

Der Blick des Weltenwanderers ging dabei versonnen, ja sehnsüchtig fast, an Arlic vorbei in die Ferne.

Und auch des Schwertmeisters Züge wurden für einen Moment ernster. "Es ist der Verlust, der Euch schmerzt, Bruder", sagte er. "Ich habe es sogleich bemerkt, dass zwischen Ranna und Euch etwas zerbrochen ist."

Treanor erwiderte nichts darauf sondern starrte weiter sinnend in die Ferne.

"So grämt Euch nicht, Bruder", hob der Ban-Tarner erneut an. "Macht Euren Frieden und behaltet die schöne Zeit in guter Erinnerung. Schaut voran, singt und lacht mit uns. Heut abend schon werden wir die Kaschemmen Astin-Kojs unsicher machen. So mancher guter Krug und die ein oder andere hübsche Schankmaid wird Euch Euren Kummer vergessen machen."

Da wandte sich der Alf endgültig zu dem Gefährten um und schaute ihn einen Augenblick lang ausdruckslos an.

"Sorgt Euch nicht um mich, Ban-Tarner", sagte er schließlich tonlos und eine Spur nachdenklich. "Es ist nicht das erste Mal, dass ich etwas Geliebtes zurücklassen muss. Nach dreihundert Wintern lernt man, solche Abschiede zu meistern.

Zudem bin ich ein Alf und als solcher untrennbar mit der dinglichen Welt verbunden, deren Wesen der stetige Wandel ist. Das sterbliche Volk ist frei. Dem Menschen ist die Welt ein Fremder, mit dem er sich messen oder auch arrangieren kann, doch ist er letztendlich nicht an sie gebunden. Eine Freiheit, deren Preis die Sterblichkeit aber auch die Einsamkeit mit den eigenen Gefühlen und Gedanken ist."

Nach einer kurzen Pause fuhr er fort: "Drum Sorge ich mich vielmehr um Euch, Bruder. Ungewiss ist es, wann Ihr die edle Qel wiedersehen werdet. Sollte diese Ungewissheit nicht in Euch wühlen?"

Einen Moment nur senkte Arlic Zan den Blick zu Boden, nur um sogleich wieder mit leuchtenden Augen zu dem Sturmari aufzublicken.

"Oh ja, Bruder", rief er aus, "es wühlt in mir mit Macht. Doch stärker noch ist die Freude darüber, die edle, bezaubernde, herrliche und gnadenvolle Qel in meinem Herzen zu wissen."

Da sprang er mit einigen Sätzen zurück auf das Vorderdeck zu den Gefährten.

In der Zwischenzeit hatten sich auch Jurro Flinkfuß, Darian und Irlon dort eingefunden. Während der Kojische Kurfürst, der Ork – dem die schwankenden Planken unter seinen Füßen nicht geheuer schienen – sowie Nienne und Beldric einige Worte gewechselt, stand der vermeintliche Twahreq etwas abseits und beobachtete schweigend.

Die Ruderer hatten ihren Gesang beendet, und der Junge schlug einen gemächlicheren Rhythmus.

Arlic aber trat vor und rief gegen den Sturm: "In Taranía ließ ich mein Herz bei einer der edelsten Fürstinnen auf dem ganzen Erdenrund. Ihr allein gehört es, und ich schenke ihr nun diesen Lobsang.

Phan, mein Junge, gib mir einen schnellen Zwölferschlag."

Der Junge tat, wie ihm geheißen, und jedermann an Deck lauschte gespannt. Ja selbst der tosende Wind schien für einen kurzen Moment innezuhalten.

Und Arlic sang:

*Dem Schoß, der tief im Dunkel lag,
Erwuchs ein Spross, schön wie der Tag.
O Herrscherin im Lichte hell,
O Qel, o gnadenvolle Qel!*

*Gewachsen still in Nacht und Schmerz,
Erbühte bald ein reines Herz.
O Herrscherin im Lichte hell,
O Qel, o gnadenvolle Qel!*

*Voll Weisheit führt sein Volk mit Macht,
Ans Licht nun dieses Kind der Nacht.
O Herrscherin im Lichte hell,
O Qel, o gnadenvolle Qel!*

Nach der ersten Strophe schon hatte Jurro Flinkfuß seine Scheu vor dem schaukelnden Deck vergessen und war einige Schritte auf den Ban-Tarner zugegangen. Aus vollem Halse hatte er in den Refrain eingestimmt.

Dem schnellen Schlag der Ode folgend hatten die Ruderer das Schiff kraftvoll und schnell durch die kurze Flaute getrieben. Kaum aber hatten Arlic und Jurro den Sang beendet, da kehrte der Sturm mit noch größerer Macht zurück. Mit voller Wucht blähte er die beiden mächtigen kojischen Segel an ihren schrägen langen Rahmasten.

Lautstark gab da vom Achterdeck der Kommandant des Schiffes – ein wettergegerbter alter kojischer Seemann namens Igul – den Befehl, die Riemen einzuholen. Die Matrosen trieb er mit lauten derben Worten an die Seile und in die Wanten. Nun galt es das große Kriegsschiff allein vor dem heftigen Wind sicher gen Süden zu bringen.

Die Helden – in diesem Moment kaum mehr als störende Gäste an Bord – sammelten sich auf dem Ruderdeck zwischen den Kriegern, die nun untätig auf ihren Bänken saßen. Dort konnten sie den geschäftigen Matrosen nicht in die Quere kommen.

Arlics Stimmung tat der heulende Sturm jedoch keinen Abbruch. Er lachte laut und hieb dem unsichren Ork freundschaftlich auf die Schulter. "Gut gesungen hast Du, alter Schwarzpelz!" rief der Schwertmeister. Dann wandte er sich den Gefährten zu.

"Auf denn, ihr Recken! Nun ist es an einem von euch, uns eine Weise zu singen. Ohne Klage haben uns die tapferen kojischen Helden bis hierher gerudert und uns dabei so manchen muntren Reim zum Besten gegeben. Es ist nur recht und billig, dass wir sie nun ein wenig mit erbaulichem Sange erfreuen."

Da lachten die Ruderer fröhlich und stimmten dem Ban-Tarner mit aufmunternden Rufen zu. "So sei es!" rief einer. "Singt uns eine Weise vom Kontinent aus dem herrlichen Tarania." Und auch die Gefährten begannen zu grinsen, doch schwiegen sie noch, hatte Arlic doch seine Rede nicht beendet.

"Vom Kontinent habt Ihr bereits Melodien vernommen, o tapfere Kojer", rief der Schwertmeister. "Und so mancher Sang aus diesen Regionen soll Euch noch erfreuen. Doch soll Euch zunächst ein Lied zu Ohren kommen, wie es auf dem ganzen Erdenrund noch nie ein lebendes Wesen vernommen hat."

Er machte einen Schritt auf Treanor zu und umfasste seine Schulter. Dessen Lächeln gefror sogleich, und mit teils belustigtem und teils strengem Blick lauschte der Sturmari Arlics weiteren Worten.

"Seht Treanor von Stormarn, den Weltenwanderer!" rief er laut. "Aus andren Sphären stammt jener Albenritter, ein großer Held, von großem Mut, Tapferkeit und enormer Weisheit. Und er weiß zu feiern. Seinen packenden Geschichten habe ich schon an vielen Lagerfeuern gelauscht, und so manchen Humpen habe ich mit ihm geleert. Seid gespannt, tapfere Kojer, welch exotische Weisen er uns zu singen vermag."

Die Krieger an den Ruderbänken johlten vor Begeisterung und übertönten fast den heulenden Sturm. Treanor stieß den Gefährten grinsend von sich.

Niemand bemerkte derweil, wie Irlon an Jurros Seite trat und leise wie zu sich selbst sprach: "Man sagt, dass große Macht im Albensang verborgen sei."

Der Ork nickte darauf leicht sagte jedoch nichts.

"Ob es klug ist, hier und jetzt diese Macht zu beschwören?" fügte Irlon hinzu. Dann schwieg er.

Treanor aber wandte sich dem Jungen zu: "So halte dich bereit, Phan, in meinen Rhythmus einzustimmen."

Dann senkte er kurz sein Haupt und blickte schließlich dem Himmel entgegen. Kraftvoll erklang seine Stimme:

Seht den Sturm, er bläht das Tuch.

Von weit kommt er geweht.

*Von welcher Macht gesät,
Bringt Segen er uns oder Fluch?*

*Lauscht den Winden, ihrem Klang.
Wie lieblich klinget sie,
Die leise Melodie.
Aus alter Zeit dringt dieser Sang.*

*Lest den Sturm und seine Mär.
Von Helden tut er kund,
Die ewig schon verstummt.
So rühmt er sie von Ferne her.*

*Singt Euer Lied dem ew'gen Wind!
So lebt es immerfort,
Allhier, an jedem Ort.
Unsterblich Eure Taten sind.*

Der Sturm hatte weiter zugenommen. Fast war es, als eilte er herbei, um des Weltenwanderers Sang zu begleiten. Ehrfürchtig fast hielten die Kojer einen Augenblick lang inne. Irlon nutzte diesen Moment um vorzutreten und zu sprechen: "Seht, was die Macht des Albensangs angeordnet! Herbeigerufen hat er die Winde und ihre Wut gesteigert. Lasst ihn nicht noch einmal singen, es wird unser aller Unglück sein!"

Voller Zorn traf ihn da der Blick des Sturmari. Und auch Arlic und Nienne, die um das wahre Wesen des Twahreq wussten, waren drauf und dran, gegen Irlon vorzugehen.

Da trat jedoch Thorman an des Intriganten Seite und legte schwer den Arm auf seine Schulter. Er lachte laut und sprach: "Gar furchtsam scheint mir unser Wüstensohn. So manchem Sandsturm mag er bereits getrotzt haben. Doch was ein wahrer Seewind ist, das weiß er nicht. Denn dieses laue Lüftchen hier mag einen waren Kojer nicht zu schrecken, nicht wahr Männer?"

Und so hatte der Krieger Irlons Saat des Unfriedens im Keime erstickt. Denn sogleich stimmten die 400 Ruderer johlend in das Gelächter ein und übertönten so mühelos den Sturm. Arlic lachte wohl am lautesten, und auf des Sturmari Antlitz stahl sich ein anerkennendes Lächeln, mit dem er Thorman bedachte.

Voll des Übermuts packte Arlic da Nienne, hob sie hoch, als wäre sie ein Säugling und drehte sich einmal wild im Kreise.

"Was ist mit Euch, Onkel?" fragte sie fast besorgt. "Ist Euch gar die Seeluft zu Kopfe gestiegen?"

"So mag es sein", erwiderte er und setzte sie wieder sicher auf den Planken ab. "Doch vielleicht vermag es eine liebliche Weise aus Eurem Munde, o holde Nienne, mein heißes Blut zu kühlen."

"So will ich mein Bestes tun", antwortete sie und machte einen gezierten Knicks. An die Runde gewandt fügte sie hinzu: "Dies ist eines der alten Lieder aus meiner Heimat am Tausend Stürme Meer. Es zählt zu den Prophetischen Sängen, die schon den Kindern an der Wiege gesungen werden."

Und obgleich sie fast leise sang, drang ihre Stimme klar über das gesamte Deck. Die Blicke aller klebten wie gebannt an ihren Lippen und lauschten jenen Worten:

*Doch dereinst werde der Ritter Bund,
So tut es die uralte Sage kund,
Wiedererstehen in alter Pracht
Und wirken zum Guten und Edlen mit Macht.
Das Land zu befrieden und Recht zu bringen
Und Wohlstand zu wahren sei Werk ihrer Klingen.*

*Und wenn sie vollbracht ihre selbstlose Tat,
Nimmer vonnöten ihr Handeln und Rat,
So sei ihr Geschlecht für die Heimkehr bereit
Nach Verbannung und Irrfahrt seit uralter Zeit.
Der Weg wird gefunden, der lang schon verlernt.
Ins verwunschene Land jeder Ritter heimkehrt.*

Kaum hatte sie geendet, wurde der Ruf nach einer Zugabe laut. So lieblich war ihre Stimme. Treanor aber trat nachdenklich auf sie zu. Doch er kam nicht mehr dazu, seine Fragen zu stellen.

"Schiff in Not Steuerbord voraus!" rief ein Matrose vom vorderen Mast.

Allen voran stürmte Arlic zurück auf das Vorderdeck an die Reling. Ohne sich umzuwenden wusste er den Weltenwanderer an seiner Seite. "Treanor", sagte er, "was sieht dein Albenauge?"

"Eine Rauchsäule. Sie steht über einem kleinen Frachtsegler. Ich kenne Schiffe dieser Art. Es ist eine Felsenburger Knarr."

Arlics Blick folgte dem ausgestreckten Arm des Sturmari. "Ah, jetzt sehe ich es auch. Kannst du erkennen, ob es ein schlimmer Brand ist?"

"Ich sehe Bewegungen an Bord. Dort lebt auf jeden Fall noch jemand. Aber ..."

"Was?" Arlic stieß dem Freund auffordernd in die Seite.

"Das Segel, es hängt schlaff herunter. Während hier bei uns der Sturm tost, scheint dort drüben absolute Flaute zu herrschen."

Mittlerweile hatte der Kapitän längst Kurs auf die Knarr in Not setzen lassen. Doch je näher sie dem Schiff kamen, desto wilder toste der Wind. Wenige Schiffslängen davor aber ließ er mit einem Male völlig nach, so dass sich die Kojer für die letzte Strecke wieder in die Riemen legen mussten.

"Das ist nicht normal", murmelte Treanor. "Arlic, hier geht etwas vor sich. Halte dich besser bereit."

"Ha!" lachte der Schwertmeister da auf. "Ich bin immer bereit."

*

Als das gewaltige Kojer Kriegsschiff an dem kleinen Frachter längsseits ging, offenbarte sich den Helden eine unheimliche Szenerie. Ein Dutzend Felsenburger Krieger schlug mit Schwertern und Äxten scheinbar wahllos in die Luft. Immer wieder wurde einer von einer kurzen Bö getroffen und umgeworfen – einige waren bereits über Bord gegangen. Der Brand ging von einer umgestürzten Lampe aus und wurde immerfort von anderen Windstößen angefacht. Und obgleich – von jenen Böen abgesehen – über allem Flaute herrschte, kreischte und heulte es wie von wildestem Orkan.

Der Alte Igul trat an die Reling und wurde bleich. "Sturmdämonen", flüsterte er tonlos. "In den fernen Randmeeren bin ich diesen bösen Geistern einst begegnet. So nah an der Küste hat man sie noch nie gesehen."

"Der Hassdämon", erwiderte der Sturmari. "Sein Erwachen wird diese bösen Geister ange- lockt haben."

Arlic aber hatte längst der Eifer gepackt. Mit lauten Worten trieb er die Matrosen an, Seile auszuwerfen, auf dass die im Wasser treibenden Männer gerettet würden. Eigenhändig warf er Enterhaken zu der Knarr, machte das Seil fest und lief – behende wie eine Bergziege – darauf hinüber.

"Kommt nur her, ihr Sturmdämonen!" Mit diesem Ruf sprang er auf die Planken des Felsenburger Schiffes zu den verzweifelt kämpfenden Nordmännern. Sogleich packte auch ihn eine Bö. Wie ein Faustschlag traf sie ihn, und es war Arlic, als forme die Luft vor ihm eine gar fürchterliche Gestalt.

Doch der Ban-Tarner wankte nicht. Mit einer geschmeidigen Bewegung zog er mit jeder Hand einen seiner Dolche und fuhr damit kraftvoll durch die Schimäre vor ihm. Ein schrilles Lachen antwortete ihm, dicht gefolgt von weiteren Stößen.

"Ha!" rief Arlic da. "Seid froh, dass ich meinen Seelenräuber nicht bei mir trage. Längst hätte er euch finstre Geister verschlungen. Doch kommt nur weiter zu mir. Mit bloßen Händen werde ich euch niederringen."

Mit unmenschlicher Wucht stieß er die Dolche vor sich in die Planken und stellte sich in breitbeiniger Ringerpose auf. Und siehe, die Dämonen packte die Wut und sie stießen zu mehreren auf den Schwertmeister ein, der bald schwankte aber nicht fiel.

So ließen sie von den Seefahrern ab, die sogleich das Feuer löschten und bei der Rettung ihrer Kameraden halfen.

Arlic aber lachte nur und rief: "Beldric! Treanor! Kommt herüber! Das ist ein Spaß, den ihr erlebt haben müsst."

Als sie den Namen des Sturmari vernahmen, hielten die Felsenburger inne. Die beiden Schiffe waren längst aneinander festgemacht, und so kletterten sie über die Reling auf das Kojische Kriegsschiff, um den Albenritter sogleich zu umringen.

Überschwänglich begrüßten sie ihn und dankten ihm für die Rettung. Wohl erinnerten sie sein Wirken in ihrer Heimat vor nicht allzu langer Zeit, als er die Piraten besiegt und den Erbfolgestreit geschlichtet.

Arlic aber begann unter der vor Wut wachsenden Wucht der dämonischen Hiebe mehr und mehr zu wanken. Doch suchte er weder Schutz noch Deckung oder gar sein Heil in der Flucht. Vielmehr verspottete er die Sturmgeister als Memmen und Waschweiber.

Da sprang ihm Beldric zur Seite, doch er wusste kaum, wie dem Gefährten zu helfen sei. Auch ihn trafen alsbald die unsichtbaren Schläge, die den mächtigen Hünen kaum erschütterten. Und doch hieb dieser immer wilder mit seiner gewaltigen Axt in die leere Luft. Bald stei-

gerte er sich in eine derartige Raserei, dass er begann, in Planken, Reling, den Mast und die Waren zu schlagen.

Nun schickten sich auch einige der Sturmdämonen an, das kojische Schiff zu überfallen. Erste von ihnen begannen, an den Segeln zu reißen und sie in Fetzen zu verwandeln. Wieder andere stießen Matrosen von den Masten und tobten durch die Krieger, dass diese umeinanderstürzten wie die Kegel.

Wild schrien da alle durcheinander. Keine Waffe und keine Kraft schien gegen die Windgeister zu helfen. Doch nicht allein sie vollbrachten ihr Zerstörungswerk.

Der Fluch des Berserkertums hatte nun vollends von Beldric Besitz ergriffen, und so schlug er wie ein Wahnsinniger auf das Frachtschiff der Felsenburger ein, dass diesen Angst und Bang wurde. In seiner blinden Wut rammte er seine Axt schlussendlich in die Schiffswand des Kojischen Seglers, wo sie vorerst steckenblieb.

Arlic rang weiterhin lachend mit den Luftgeistern und schien das Chaos um sich kaum wahrzunehmen.

Da aber sprang Thorman auf die Planken der Knarr und warf sich auf den Berserker, auf dass dieser sein Wüten einstelle. Die beiden Männer mochten an Kraft wohl ebenbürtig sein, so dass alsbald ein heftiger Ringkampf entbrannte, den sobald keiner für sich entscheiden konnte.

So gab es auf beiden Schiffen ein fürchterlich Geschrey. Alles schlug wie wild um sich. Mehr und mehr zerstörten die Sturmdämonen Takelage und Ladung und stießen unzählige Männer über Bord. Große Verzweiflung befiel alle, und man begann nach den Göttern zu rufen und zu flehen, diese Plage zu vertreiben. Doch das ersehnte Wunder blieb aus.

"Treanor", rief da Jurro Flinkfuß, Ork vom Stamme der Feuerfresser. "Hat Euer Sang nicht Macht über die Winde? So gebietet ihm und seinen Dämonen!"

"Die Stürme lesen und verstehen vermag ich", sprach der Albenritter darauf. "Sie zu lenken und ihnen zu gebieten erfordert eine Macht, die ich nur schwer aufbringe. Und doch will ich es wagen und einen Windstoß herbei singen, der die Geister hinfort weht und zerstreut."

Und so wob der Sturmari einen Sang, dessen Worte außer Irlon niemand auf diesem Weltenkreis je gehört. Es waren nur wenige kraftvolle Silben. Treanor sprach sie mit Macht und sank sogleich vor Erschöpfung auf die Knie.

Doch war die Mühe nicht vergebens. Gewaltiges Brausen übertönte mit einem Schlage alles Geschrei und Geheul der Menschen und Dämonen, und mit ihm fegte ein Sturm über die beiden Schiffe, der so plötzlich und so kraftvoll kam, dass es niemanden auf den Beinen hielt.

Doch so schnell, wie dieser Windstoß gekommen war, legte er sich auch wieder. Für einen Moment herrschte Grabesstille bis eine Stimme rief: "Sie sind weg! Der Wind hat sie hinfort geblasen!"

Jubel brandete auf, und mit ihm kehrte der natürliche Wind zurück. Einer heilenden Hand gleich strich er über die beiden Schiffe und ihre Besatzung.

Die Gestürzten erhoben sich und begannen, die Unordnung auf den Decks zu richten. Über Bord gegangene Seeleute wurden geborgen, Brände gelöscht.

Und auch Thorman und Beldric ließen wieder voneinander. Mit einem wilden Schrei stieß der Besessene den kojischen Krieger von sich. Kurz nur standen sie sich lauernd gegenüber, doch dann nickte Beldric kaum merklich, und wandte sich wortlos zu seiner Axt um, die noch immer in der Außenwand des kojischen Schiffes stak.

*

"Was führt euch in diese Gefilde, wackre Nordmänner?" Treanor war noch immer schwach und lag gebettet auf einem Bündel auf dem Ruderdeck. Nienne kniete fürsorglich neben ihm. Die andren Helden hatten sich stehend um ihn versammelt – allen voran die Mannschaft des Felsenburger Frachters.

Der Sturmari lächelte ihnen zu, als der Kapitän seine Frage beantwortete: "Der Handel, o Albenritter. Seit Ihr die Piraten besiegt und den Erbfolgestreit geschlichtet, fahren unsre Knarren wieder über alle Meere."

"Es freut mich zu hören, dass es den Felsenburger Landen wohl ergangen ist seit meiner Abreise." Treanor richtete sich etwas auf. Doch bedurfte es Niennes Hilfe. Der Zauber hatte ihn doch arg geschwächt. "Sagt, wie geht es der Fürstin?"

Ein Lächeln stahl sich auf die rauen Züge der Nordmänner. "Sie sprüht vor Leben, wie das Land", erwiderte der Kapitän. "Ihre Schönheit und Weisheit hat sich bereits weit herumgesprochen. Aus fernsten Landen reisen Freier an, um um ihre Hand anzuhalten. Doch sie hat geschworen, erst dann einen Mann zu erhören, wenn der letzte Schaden des Piratenunwesens und des Erbfolgestreits behoben sei. Dann erst will sie sich vermählen und dem Land einen Erben schenken."

Noch lange unterhielten sich die Männer, während die beiden Schiffe im Verbund weiter gen Süden segelten.

Die Handelsschiffer von der Felsenburg waren geschickte Seeleute und Schiffbauer. Mit ihrer Hilfe war es schnell gelungen, die Schäden zu beheben und die Segler wieder flott zu machen.

Die Winde standen nun günstig und trieben die Schiffe fast ohne Zutun in Richtung Astin Koj. So hatten sich bald alle Helden, Ruderer und viele Seeleute von der Knarr auf dem Kojischen Ruderdeck versammelt.

Auf Thormans Drängen hatte Treanor noch einmal von seinen Taten in den Fjordlanden berichten müssen. Bald gab jeder der Helden eine Geschichte zum Besten. Arlic erzählte lautstark von einem Abenteuer, das er gemeinsam mit Beldric bestritten hatte. Einst besiegten sie einen Totenbeschwörer an der Golfküste.

Nienne berichtete schließlich von ihrem WEG. Als die Sprache auf die Karten auf ihrem Ohrgehänge kam, ergriff Treanor wieder das Wort. Er sprach von den Erkenntnissen, die sie bereits gewonnen hatten, dass ein Teil der Karte einen Ort in den Fjordlanden abbilde.

Die Nordmannen versprachen ihm darauf, diesen Ort nach ihrer Rückkehr für ihn zu erkunden, auf dass er und Nienne Hilfe erhielten, wenn sie dereinst diesem Rätsel nachgehen können.

Als bald wurde der Weltenwanderer müde. Und obgleich er sich bemühte, die Augen offen zu behalten, übermannte ihn doch bald die Erschöpfung. Das mächtige Zauberwort hatte ihn viel Kraft gekostet. An den Hauptmast gelehnt schlief er ein, während die anderen Recken weiter scherzten und erzählten.

So verging die Zeit, und es sollte nur noch wenige Stunden dauern, bis das Ziel erreicht sei.

*

Die Feuer Astin Kojis waren bereits in Sicht, als wie aus heiterem Himmel eine heftige Bö über das Ruderdeck fegte und alle darauf umwarf, als wären es Spielfiguren. Hasserfülltes Kreischen lag in der Luft, und ehe man es sich versah, hingen die notdürftig geflickten Segel in Fetzen.

“Die Sturmdämonen!” gellte ein Schrei über die Decks. “Sie sind zurück!”

Ein Arm packte den Sturmari an der Schulter und rüttelte ihn aus tiefem Schlaf.

“Wacht auf, Albenritter!” rief Thorman. “Ihr müsst noch einmal Euren Zauber wirken. Ein Windstoß noch, und wir schaffen es nach Astin Koj. Dort sind wir sicher. Rettet uns vor den Dämonen.”

Doch Treanor erwachte nur langsam aus dem bleischweren Schlummer. “Ich bin zu schwach”, murmelte er. “Der Zauber hat mich zu viel Kraft gekostet. Ich kann mich nicht mal mehr an die Worte erinnern.”

Kaum hörbar erhob sich da mit einem Male ein Gelächter. Zunächst schien es Teil des fürchterlichen Gekreisches der Sturmgeister zu sein. Doch dann übertönte das Lachen die Schreie bis diese ganz verschwunden waren.

Dann senkte sich eine unheimliche Stille über beide Boote, und alle Blicke waren auf eine Person gerichtet, die allein und aufrecht mitten auf dem Vorderdeck des Kojischen Schiffes stand.

Irlon hielt in seiner Rechten seinen Wanderstab und reckte ihn hoch in den Himmel. Erstmals seit Beginn der Reise war der Stein unverhüllt. In fahlem Blau leuchtete er und wurde von schemenhaften Gestalten umschwirrt.

“Seht ihr jetzt, wie gefährlich Albengesang ist?” rief er die Krieger und Seeleute an. “Finstere Dämonen ruft er herbei, wirkt schwarze Magie mit jeder Silbe. Doch habt keine Angst. Von schlichtem Geist sind diese Dämonen. Wüstenlöwen und Sandteufel zwingen wir mit diesen Steinen gemeinhin in den Bann. Für diese tumben Geister reicht seine Macht allemal.”

Majestätisch trat der vermeintliche Twahreq hinunter auf das Ruderdeck. Den Wanderstab hielt er einem Banner gleich vor sich. So schritt er zwischen den Recken hindurch, deren Blicke schweigend auf den nur noch leise zirpenden Sturmgeistern ruhten. Wie Motten das Licht umschwirrten sie den Stein.

Schließlich sprang Irlon auf dem Achterdeck über die Reling und tänzelte albengleich eine Strickleiter hinab, die an der Außenwand entlang zur Wasserlinie führte. Dort tauchte er den Stein seines Stabes ins Wasser, wo die Dämonen mit leisem Zischen vergingen.

Alexander Kaiser: Der Sage neunzehnter Vers

Die Stadt im und durch Wasser

„Ho, ho, einen mächtigen Kameraden haben wir da“, lachte Arlic Zan und hielt dem vermeintlichen Twareg die Hand entgegen, um ihn wieder über die Reling zu ziehen.

Irlon griff zu – und erkannte wohl im gleichen Moment seinen Fehler.

Arlic riss den aufgezwungenen Gefährten regelrecht in die Höhe, und als er Auge in Auge mit ihm Halt auf der Reling fand, bannte ihn der Ban-Tarner mit dem Feuer in seinen Augen.

„Vorsicht“, raunte er, „keiner dieser Kojaner wird uns auf der weiteren Reise begleiten. Sie aufzubringen kommt nur auf euch zurück, Bruder des Rug. Und der Weg ist noch lang.“

Die ernste Miene aber schwand schnell. Mit einem lauten Lachen griff der Sohn der Berge zu, umfasste die Schulter des Twareg und hob ihn wie ein Kind über die Planken.

„Wohl hast du getan, Junge, die Windgeister zu vernichten. Sie begannen mich bereits zu langweilen.“

Gelächter von den Ruderbänken hob an.

„Doch nächstes Mal, mein Junge, komme gleich mit deinem Wanderstab und vernichte die Geister, anstatt vor Ehrfurcht zu warten, was andere tun werden.“

Irlons Miene verzog sich vor Wut zu einer Fratze. Einen kräftigen Tadel hatte er hier kassiert. Und der Ban-Tarner war nicht der Mann, der es lange beim tadeln beließ.

„Land!“ kam es da vom Ausguck. Sahen sie auch schon lange das Feuer von Astin Koj, so war die kleine Insel Astin, auf der die Stadt erbaut worden war, noch nicht einmal in Sicht. Die Überfahrt hatte einen Tag betragen sollen, aber sie war wohl vielen an Bord sehr viel länger vorgekommen. Als hätten die Götter eigens für dieses Schiff und den kleineren Begleiter der Felsenburger die Zeit gedehnt.

Arlic Zan ließ ab vom falschen Wüstensohn und lief leichtfüßig zum Bug des Schiffes. Dort tänzelte er auf ein Seil und eilte dieses weiter auf den Bugmast, der einem Dorn gleich in Fahrtrichtung heraus ragte und das Albensegel hielt. An der dünnen, unsicheren Spitze angekommen, verharrte der Bergkrieger, ungeachtet des stetigen auf und ab des Schiffes im Takte der Wellen. Er sah gen Süden. Und war ruhig wie seit Stunden schon nicht mehr.

„Bald“, murmelte er leise. „Bald sehe ich sie. Die Stadt vom Wasser genommen und ins Wasser gegeben.“

Der Wind trug seine Worte fort, zurück auf das Deck des kojischen Schiffes, wo es einige Ruderer aufnahmen und ehrfürchtig kommentierten. Denn dies war eine der Phrasen, mit der

die Kojer ihre Heimat bedachten, Astin Koj, Hauptstadt des Handelsbandes, mächtige Stütze des Steinernen Thrones von Tarania, Erkunderin der restlichen, vergessenen Welt.

Sie mit solcher Inbrunst von einem Fremden zu vernehmen rührte ihre Herzen.

Arlic aber besann sich, rief die Gefährten zusammen, zu denen sich auch Darian gesellte, der als Kurfürst für die Stadt in Tarania hatte sprechen wollen. Den noch immer schlaftrunkenen Sturmari musste Beldric stützen, als der Bergkrieger die Gefährten an den Bug führte.

Dort nahm er Beldric den Elben ab und führte ihn bis an die vorderste Bugspitze, wo man nur zu zweit stehen konnte, weil Seile von links und rechts heran verliefen.

„Macht die Augen auf, Elbenritter. Macht sie auf und seht eines der Wunder dieser Welt. Hoch gepriesen ist diese Stadt, begierig sie kennen zu lernen war ich schon immer.

Als zuerst ich sie bereiste, mit nicht einmal drei Sommern, war ich zu jung, um mehr zu erkennen als einen riesigen Spielplatz. Nun will ich nicht erneut kommen, sondern das erste Mal, mit offenen Augen und frohem Herzen.“

Der Sturmari öffnete die Augen und erkannte wohl die weißen Mauern der Wehranlagen zur Linken und zur Rechten der Hafeneinfahrt, die gewaltigen Türme, die auf ihnen thronten und die riesigen Hörner, die zur Stadt hin zeigten.

Der Hafen aber selbst war das Kuriosum der Erzählung. Denn nicht nur, dass er in einer weiten Bucht mit schmaler Öffnung zur See lag, nein, ein Fluss mündete hierin, und die Stadt hatte man mitten hinein gebaut. Der Sturmari erkannte von seinem Platze aus alleine sieben Arme des Flusses, die hier ins Meer mündeten, wengleich nur sein scharfes Auge den Unterschied zwischen Meer und Fluss ausmachen konnte. Und rund um die Arme und in sie hinein hatte man die Stadt errichtet. Die Stadt aber nahm die leichte Senke ein, in der der Fluss wanderte, die Hänge der sie umgebenden Hügel und auch noch die hohe Klippe im Osten, auf der der Leuchtturm thronte. Der Leuchtturm von Astin Koj, welcher schon seit fünfhundert Jahren ohne Unterlass leuchtete. Denn dieser Leuchtturm war anders als alle anderen Türme, die tapferen Seefahrern den Weg wiesen oder auf Gefahren für ihre Schiffe deuteten. Denn dieser Turm hier war der Turm der magischen Schule Astin Kojs, und so war das Feuer ein magisches, welches weiter als jedes andere Licht über das Meer strahlte.

Man sagte, in einer klaren Frostnacht, was selten war in diesen Breiten, vermochte man das Licht dieses Turms sogar in Tarania sehen.

Arlic Zan aber lenkte den Blick des Elben zurück auf die Stadt.

„Allmächtige“, entfuhr es Treanor, „die Häuser sind in den Fluten versunken. Welche Katastrophe hat hier gewütet?“

„Nun“, fragte der Ban-Tarner leise, „sieht es denn aus, als wäre es eine Katastrophe gewesen?“

Das scharfe Auge des Elben reichte weit. Weit genug um zu sehen, dass die Stufen und Türen erfüllt waren mit lachenden Menschen und frohen Kindern. „Nein, Arlic Zan, es ist, als wäre diese Bauweise gewollt.“

„So ist es. Die Stadt wurde dem Wasser genommen und ihm wieder zurückgegeben.

Und der Turm von Astin Koj wacht mit seiner Magie des Wassers über die Menschen und das andere Volk, welches hier residiert. Denn siehe, viele Häuser sind da vollkommen unter Wasser angelegt.“

„Welch ein Wunderwerk“, hauchte Treanor ergriffen. Er erkannte zwei Häfen, die abseits der Flussmündungen in die Wände der Hügel gehauen worden waren. Jener zu seiner Linken war kleiner und belegt mit militärischen Schiffen der Kojer und ihrer Verbündeten.

Der zur Rechten, der weit größer war, wurde genutzt von jedem Volk, welches den beschwerlichen Wege hierher wagte. „Welch eine wunderbare Idee, o Darian“, rief er nach hinten.

„Durch die Stege, die weit ins Wasser ragen, können die Schiffe längs festmachen, und weit aus mehr können sogleich in diesem Hafen der Wunder anlegen.“

Mehr noch wollte er sagen, Darian gar bewundernd von seinen Eindrücken erzählen, welches dessen stolze Miene sicher noch ein wenig stolzer gemacht hätte. Aber da fuhren der Felsenburger Segler und das kojische Kriegsschiff über jene Linie, welche von Festung zu Festung führte.

Kaum aber war dies geschehen, da sah man Bewegung auf den Türmen. Die Hörner wurden geblasen, und kleinere Hörner vom Hafen her antworteten.

Das Licht des Turms aber begann stärker zu strahlen, obwohl es heller Tag war. Am militärischen Hafen begann sich die Garnison zu sammeln und bildete eine lange Reihe, Kohorte für Kohorte – gleiches geschah am Handelshafen.

Vom Turme stiegen Gestalten auf. Der Sturmari sah genauer hin und erkannte, dass sie auf Blasen aus Wasser standen, welche sie schnell und sicher zu den Hafenbefestigungen, zum Handelshafen und zum anderen trugen. Und noch immer kamen weitere Truppen die Stadt herab.

Die Offiziere gaben ihre Befehle. Die Unteroffiziere brüllten sie weiter.

Und die Soldaten bildeten mit lautem Gebrüll eine geschlossene Linie.

Rechts und links des Schiffes tauchten Gesichter aus dem Wasser. Wie Menschen wirkten sie, doch schien es, als wäre das Wasser daselbst ihr ureigenstes Element.

Den Gesichtern folgten Körper, und allen wurde klar, dass diese Wesen Elben sein mussten.

Die Elben lachten und winkten und bedeuteten dem Felsenburger Schiff, ihnen zum anderen Hafen zu folgen, während sie den Rudersegler Darians zum militärischen Hafen geleiteten.

Dies taten sie mit einer Schnelligkeit, die Treanor vermuten ließ, es nicht mit Brüdern und Schwestern seines Blutes zu tun zu haben, sondern gar mit richtigen Fischen.

„Dies sind die Lotsen“, lachte Arlic Zan. „Ein freundliches Volk von Elben, welches in den Häusern unter Wasser lebt und im Wasser gedeiht. Doch Vorsicht, auch ihnen ist der Kampf nicht fremd.“

Sagte es und deutete auf die schweren Bohrer, die an den Gürteln baumelten und wohl das Ende manch stolzen, angreifenden Schiffes bedeuteten hatten. Auch trugen viele der Elben Körperpanzer und Schwert.

Vom Hafen erklangen neue Befehle. Und die Soldaten begannen, im Takt ihre Speerspitzen gegen ihre Schilder zu schlagen.

„Beine sehe ich“, rief der Sturmari erstaunt über den Lärm. „Beine, wo ich Flossen erwartet habe.“

„Einfach ist dies zu erklären“, rief der Ban-Tarner da zurück. „Es ist Magie, die sie mit dem Wasser verbindet. So sind auch sie Teil der Stadt im Wasser und vom Wasser.“

Erschüttert wurde das Boot, und weitere Elben tauchten aus dem Wasser auf. In ihren Händen hielten sie schwere Eisenketten, die unter dem Schiff verschwanden.

„Nun haben sie uns an die Kanadare genommen“, lachte der Ban-Tarner da. „Dies tun sie, um ihre Kriegsschiffe schneller landen zu lassen. Aber sie scheinen es prächtig eilig zu haben, wenn so viele Siini beim pullen helfen.“

„Siini? Ist das ihr Name?“, fragte Treanor.

„Nein. Ihren Namen kennt niemand. Nur werden sie Siini ar Elo gerufen, jene, die das Wasser lieben“, erklärte Darian laut von hinten.

„Es kennt heute niemand ihren Namen mehr. So, so“, brummte der Weltenwanderer da.

Näher und näher wurde das Boot gepullt und Unruhe brach unter den Ruderern aus.

Darian erklärte dies. „Unüblich ist es, die Garnison aufmarschieren zu lassen, die Statthalter zu rufen und die Magier aufzureihen. Unüblich ist es, die Katapultschützen zu rufen und die Tausendschüsser zu bemannen. Unüblich, wenn ein Kriegsschiff eintrifft. Man macht sich Sorgen um die Stadt.“

Tausendschüsser, so nannte man die Lafetten mit den zwanzig gespannten Bögen, auf denen jeweils Dutzende Pfeile ruhten und die wie ein Regen gleich auf den Feind niederfuhren und ihn schlugen, lange bevor er anlanden konnte.

Darian kniff die Augen zusammen. „Hm. Ist die Macht des Hassdämons, seine Kriegstreiberi, denn sogar hier zu spüren? Sehen wir hier finsternes Werk?“

Da tauchten die Siini aus den Fluten auf, winkten und lachten und spannten die Ketten an den großen Rollen des Liegeplatzes ein. Die Rollen spannten die Ketten und begannen sich sodann zu drehen.

Dies war das Zeichen für die Mannschaft, die Ruder einzuholen und die Segel zu reffen.

Nun lag es einzig an der Kraft der Rollen und der Mannschaft, welche sie drehten, das Schiff einzuholen.

Arlic Zan aber war ungewöhnlich leise geworden. Er sah abseits des Hafens auf einen anderen Liegeplatz. Dort war ein großes, aber schlankes Boot vertäut, welches drei Masten trug.

„Keine Ruderbänke“, murmelte da der Ban-Tarner. „Was ist das für ein merkwürdiges Schiff?“

Doch niemand vernahm seine Worte.

Und dann war es soweit. Die Leinen wurden geworfen, das Schiff vertäut und gänzlich eingeholt.

Die Soldaten schlugen die Speerspitzen noch schneller auf die Schilde, bis der Steg fiel.

Wieder gellten die Kommandos auf, die kojischen Krieger hoben die Speere an wie zum Stoße.

Die Magier der Wasserschule sammelten ihre Macht und man sah die Auren ihrer Magie ihre Körper umhüllen.

Darian griff unbewusst zum Dolche an seinem Gürtel.

Doch die Hand Arlic Zans hielt ihn zurück.

„Sei unbesorgt, Kurfürst. Ich ahne, was passiert.“

Sagte es und trat als erster auf den Pier hinab.

Von dort, misstrauisch beäugt von zehntausend Augen, ging er aufgerichtet wie ein Herr auf die Garnison zu.

Wieder sprachen die Offiziere ihre Befehle und die Unteroftiziere brüllten sie.

Als der Oberste, ein Mann in prunkvoller, Silberbeschlagener Rüstung den Arm herabsenkte, handelte die Garnison wie ein Mann.

Sie fiel mit lautem Scheppern auf das rechte Knie.

Die Unteroffiziere stürzten ebenfalls herab und auch die Offiziere beugten den Leib und das Haupt.

Und die Schüler der Wassermagie entließen ihre Auren und schleuderten ihre Macht gen Himmel, wo sie Fontänen aus Licht bildeten, die einem Feuerzauber gleich zersprangen.

Die Hörner, am Ufer und auf den Festungen, sangen, und zudem stimmte ein weiteres Horn ein. Der Turm selbst rief dort.

Arlic Zan aber ging bis vor die Offiziere und verharrte dort.

Der Oberste kam wieder hoch, musterte den Menschensohn vor sich mit dem achten Teil des Albenblutes in den Adern, sah unsicher zu Kor Naton, den weisen Herrn des Leuchtturms, der vielsagend nickte.

So hob der Mann die Arme und rief: „Großes Glück wird uns zuteil, senden die Götter doch in der Not einen mächtigen Helden und weisen Berater zu uns. Seht, die Götter sandten uns den Ersten, den Mächtigsten. Ihn, von dem die Legenden nur ehrfurchtsvoll berichten.

Er ist zu uns gekommen: Der Drache Hafnir im Menschenkleide!“

Da schlugen die Soldaten wieder mit den Speerspitzen auf die Schilde und die Magier setzten ihr Feuerwerk fort. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht von der Ankunft des legendären Drachen und das im Turm bestätigt worden war, was der Oberste ausgesprochen hatte.

Dieser aber neigte tief das Haupt, fast so tief wie die Zwerge dies tun und sprach: „Willkommen in Astin Koj, o Arlic Zan, Träger von Hafnirs Atem und Vollstrecker seines Willens. Willkommen, o Arlic und willkommen seine Gefährten.“

Der Ban-Tarner nickte, und das erste Mal seit Stunden war seine Miene vollkommen ernst.

„Ich nehme die Gastfreundschaft Astin Kojs an, für mich und meine Gefährten. Gar gewichtige Dinge geschehen in der Welt. Lasst uns schnell Rat halten und Entscheidungen treffen.“

„Ich bin der Oberste der Garnison, Cefoar Lamdon. Wohl gehört haben wir vom dreuenden Unheil, und bereit sind wir, uns ihm entgegen zu stellen. So wollen wir Rat halten.“

Da teilte sich das Wasser, und eine Elbin verließ es. Sie sank nieder auf den steinernen Pier und lächelte huldvoll.

„Träger von Hafnirs Atem, Lenne bin ich, das Haupt der Siini. Begegnet sind wir uns schon vor wenigen Jahren, aber erst jetzt ist Hafnir in dir stark genug, den Drachen wieder zum Leben erwachen zu lassen. Dies ist Jahr und Tag einer großen Bedrohung. Aber auch Jahr und Tag anderer bedeutsamer Entwicklungen.

Am Ende unseres Rates wird entschieden sein, ob ins Glück wir schreiten oder in die Zerstörung.“

So sprach die Elbin und der Ban-Tarner, der sie wohl kannte, wenngleich aus verschwommenen Kindertagen, senkte sein Haupt vor der weisen Elbin.

„Dann wollen wir nicht länger zögern.

Sehet meine Gefährten. Den fahrenden Ritter und Weltenwanderer, den weisen und kampferprobten, ja gestählten Elbenfürst Treanor von Stormarn, der anführt unsere Expedition.

Seht meine Tochter, die erfahrene Kriegerin, die in den Schatten geht, Nienne aus Patrielle, die den Bergstil kennt und lehrt und ihre ehrenvolle Wanderschaft unterbrochen hat, um uns zur Seite zu stehen.

Sehet den Geflüchten Beldric, den Berserker, der so arg gebeutelt, aber nicht hadert und seine Kraft gebraucht, um dreuendes Unheil zu vernichten, wo immer es auftritt.

Seht den Orkenhäuptling und Weisen, voller Kraft, gewitzt und schnell, Mitglied meines Rates, Jurro Flinkfuß von den Feuerfressern.

Und dann zuguterletzt schaut den Twareg in sein ebenholzschwarzes Antlitz, den Letzten seines Clans, der Magicus und weise Wanderer, der zungengewandte Seher, Irlon von den Sandteufelvernichtern.“

Arlic Zan sah zur Seite und musterte die angetretenen Freunde. „Und so Ihr es gestattet, hohe Leute, will ich einen weiteren Namen hinzu fügen für die Wanderung, den tapferen Krieger voller Kraft und reinem Herz, erfahren und beherzt, Thorman von Astin Koj, dem prophezeit wurde, uns auf der Reise zu begleiten.“

„Sodann, mit mächtigen Freunden reist der Träger von Hafnirs Willen“, sprach da die Fürstin der Siini. „Kommt, kommt Ihr alle und tretet vor den Rat.“

So sprach sie, so geschah es.

Unter dem Gedonnere der Kohorten in Rüstung, unter dem Jubel der Menschen, Alben und Zwerge und anderen Völker, welche Astin Koj ihr Daheim nannten, erklimmen sie die Straßen, welche sie führen sollten zum Ratshaus, oben auf den Hügeln.

Stunden darauf saßen Sir Treanor und der Bergkrieger beisammen, auf dem warmen Stein der Zinnen des Ratshauses und sahen zu, wie im Westen die Sonne verschwand. Erschöpft, wie er gewesen war, hatte der Albenkrieger nicht lange an der Beratung teilhaben können und hatte dem Schlaf nachgegeben. Gar kräftig hatte der Zauber an ihm gezehrt.

Nun war er wieder erwacht und saß anbei seinem Freunde und teilte mit ihm Wein, Brot und Käse.

„So erzählt, Ban-Tarner, was haben die Beratungen ergeben?“ wollte der Sturmari wissen.

„Lange wurde Rat gehalten, o Treanor. Drei volle Stunden mögen es gewesen sein. Und in all der Zeit kam man zu drei Schlüssen, wohl einen pro Stunde.

Der erste ist, dass man eine Flotte entsenden will, welche auf zwanzig Meilen die See hinaus Tarania bewacht. Jedes Schiff, das eingeht, soll gestoppt und gefilzt werden auf Waffen und Söldner, welche Unruhe in die unsichere Stadt oder gar Waffen bringen könnten.

Drei Zeugschiffe sollen anbei mit entsendet werden, um diese Beute zu lagern, bis die Schiffe Tarania wieder verlassen.

Der zweite ist, dass meine Ankunft und damit die des Atems Hafnirs, nicht gleich bedeutend ist mit einem Wiedererstehen des Drachen. Was die Leute, obwohl ich ihnen da nicht Unrecht tun will, sehr enttäuscht hat.

Zwar sehen sie mich als Träger des Drachen Willen. Doch wäre ihnen der mächtige Drache selbst am liebsten gewesen. Ich gebe zu, auf eine infantile Weise haben sie geglaubt, Hafnir selbst wäre nichts unmöglich und retten könne alleine er die Welt vor dem Hassdämon.“

Arlic Zan gähnte und streckte sich ausgiebig. „Ein lustiger Tag war es bisher. Ich bin gespannt, was er noch bereithält.“

„Der dritte Beschluss, o Arlic“, mahnte der Albenritter.

„Ach ja, der dritte Beschluss. Es wurde beschlossen, Boten auszusenden zu jedem Hafen, zu jedem Kontor und zu jedem Vertreter des Handelsbandes, um die schwere Lage zu schildern, um zu warnen, dass ein Gros der Flotte gebunden ist und bis zum bannen des Hassdämons nicht verfügbar ist. Gewiss wird es nicht wenige Piraten geben, welche die Gunst der Stunde nutzen werden.

Doch in diesem Entschluss liegt viel Gutes für uns, mein Freund. Denn wir werden reisen auf dem schnellsten Schiff, o Treanor, welches Astin Koj hat. Es bricht auf, das Kontor von Burg Ligart zu warnen, und wir werden an Bord sein und unser Ziel doppelt so schnell erreichen wie gedacht.“

„Wie? Wie ist das möglich? Nur Zauberei scheint mir dies zu vollbringen.“ Unmerklich schüttelte der Albe den Kopf.

Arlic Zan aber lächelte fein. „So habet Ihr nicht das prachtvolle Schiff mit den drei Masten gesehen, welches unten im Hafen lag? Es hatte keine Ruderbänke. Es braucht auch keine.“

„Nanu? Verlassen sich die Kojaner alleine auf den Wind?“

„Nun, nicht ganz. Zwar sind die Segel größer und beweglicher als auf jedem anderen Schiff und der Rumpf macht es schneller. Doch bei Flaute steht es da auf hoher See und rührt sich nicht, alleine den Wellen ausgeliefert.“

Arlic Zan zwinkerte und schlug sich in stillem Vergnügen auf die Schenkel. „Und da kommen die Siini ins Spiel. Wie das Fünfbankschiff, welches uns herbrachte, so hat auch der Nursegler Ösen und Haken für schwere Ketten an Bord. Vierzig Siini sind bereit, das Schiff auf der Reise zu begleiten und zu pullen, so es erforderlich ist.“

„Das nenne ich fürwahr ein Schauspiel, o Arlic. Und es sind gute Neuigkeiten.“

„Das sind sie wohl. Und die Besten wollen erst noch kommen. Seid Ihr ausgeruht, Elbenritter?“ Schalk blitzte in den Augen des Ban-Tarners auf.

„Gewiss, Arlic Zan. Doch was ...“

Der Bergkrieger ergriff eine Hand des Albenritters und sprang von der Zinne hinab, obgleich es über hundert Schritt in die Tiefe ging, zudem direkt ins Meer.

Beide schrieten sie, der Ban-Tarner vor Freude und der Albenritter vor Erstaunen.

Doch anstatt eines harten Aufschlags erwartete Alben und Bergkrieger ein Wechsel in eine Zauberwelt.

Vom Sprung war nichts mehr zu spüren. Stattdessen schwebten sie inmitten des Wassers und trieben langsam auf die Häuser zu, welche im Hafen standen.

„Ich kann atmen“, sagte der Albe erstaunt.

„Und sprechen“, erwiderte der Ban-Tarner. „Das Wasser ist erfüllt mit Magie. Das ist die Welt Allorts, aber hier, im Licht des Turms, spürt man sie besonders.“

Arlic Zan drehte sich um die eigene Achse und bewunderte die Welt. Das Licht der untergehenden Sonne tauchte alles in Rot und Gold, und an den Häusern glommen Lampen, deren silbriger Schein die Wunderwelt noch einmal vertiefte.

In einer der Türen stand eine Albenfrau und winkte ihnen. „Da ist sie. Lenne, das Haupt der Siini.“

Eingeladen hat sie uns, mit ihr zu speisen und die Welt im Hafen zu erforschen.“

Über ihnen, fünf oder sechs Schritt in der Höhe, zog der Kiel eines schweren Schiffes seine Bahn. Die Ruder tauchten ein und wirbelten das Wasser herum. Kleine Wellen gingen von ihnen auf, brachen das Licht und ließen die Fluten glitzern wie ein Regenbogen.

„Wahrlich“, sagte da Sir Treanor. „Dies ist eine Wunderwelt.“

Mir ist, als träumte ich.“

„Vorsicht“, rief da der Ban-Tarner. „Vorsicht. Am Ende, mein Freund, schlaft Ihr und träumt wirklich noch.“

Sie erreichten die Türe und die Albin umarmte beide herzlich zur Begrüßung. „Arlic Zan, Träger von Hafnirs Atem, Sir Treanor, Weltenwanderer und Anführer der Helden. Willkommen. Willkommen in meinem Heim.“

Die beiden bedankten sich artig und traten ein in das Heim der Elbenfürstin.

Es war ganz mit Wasser erfüllt, und die wunderbare Magie dieser Stadt erfüllte auch diesen Ort. Sie kamen durch einen Flur, in dem in den Jahrhunderten Dinge und dergleichen angefallen waren und hier ihren Platz gefunden hatten. Alte Dokumente an den Wänden, Gemälde, die Panzer toter Muscheln und die Schwerter erfolgreicher oder besiegtter Krieger.

Sie traten ein in den hohen Wohnraum, und das Wasser blieb, einer Wand gleich, zurück. Ein gutes Dutzend ewig junger Siini, Männer wie Frauen, erhoben ihre Pokale und prosteten den beiden zu. Die Pokale waren gefüllt mit goldenem Wein, und es brauchte nur einen Augenblick, und sowohl der Weltenwanderer als auch der Ban-Tarner trugen ebenso einen in Händen.

„Wir wissen aus langjähriger Erfahrung, dass guter Wein unverdünnt genossen werden sollte“, sagte ein gar hübscher Elbenbursche mit freundlichem Lächeln und deutete auf zwei schwere Sessel zu seiner Linken. Viele dieser Sessel standen hier im Rund um ein Becken, welches noch immer mit Wasser und mit Magie erfüllt war. In diesem badeten die Alben ihre Füße, während sie tranken. „Willkommen, Hafnirs Atem, willkommen, Weltenwanderer. Ich bin Jonot, der Hausherr.“

Zu seiner Rechten nahm die schöne Königin Platz und liebte das lange, schwarze Haar des Alben. „Mein Weib kennt Ihr schon und weißt, dass sie uns allen Siini vorsteht. Doch daheim habe ich das sagen.“

Die anwesenden Elben lachten dazu, in welches Jonot und Lenne einfielen.

„Dreitausend Jahre, und dir fällt immer noch kein besserer Ausspruch ein“, lachte ein Elbe mit einer derben Narbe im Gesicht, die ihm ein Augenlicht verdeckte.

Arlic Zan und der Sturmari setzten sich und tranken aus ihren Pokalen.

„So Ihr getrunken habet, erzählt nun. Erzählt uns davon, was sich in Taranía zugetragen, wie der junge Down gestorben ist und wie Ihr Prinzessin Seraphin bis fast vor den Thron geschafft habt. Albenritter aus den Nordlanden, erzähle von deinen Fahrten und sage uns, wie dein ewiger Feind vor deinem Auge zum König wurde.“

Mann der Berge, sprich über die Schlachten und die Heere, die du geführt.“

So geschah es. Sie tranken den Wein und lachten und erzählten, während die Alben gespannt lauschten oder leise kommentierten, mit den zweien lachten und auch weinten, als sie vom doppelten Abschied erfuhren.

Lenne gar selbst erhob sich und küsste den Sturmari zum Troste lange auf die Lippen, denn doppelt schlimm erschien ihr das Schicksal des Sturmritters. Nicht nur, dass er einer Sterblichen sein Herz geschenkt hatte. Nein, das traurige Schicksal wollte ihn nicht allein mit den wenigen Dekaden abspeisen, die ein Mensch zu leben hatte, und in denen der Unsterbliche dennoch ewiges Glück hätte finden können.

Nein, es hatte auch das Herz der Menschenfrau vom Nordmann abgewandt und aus den wenigen Jahren einem Herzschlag gleich nur wenige Tage gemacht.

Als sie die Lippen von ihm nahm, da sah Lenne dem Sturmari lange in die Augen und sprach: „Kurz nur war die Zeit, junger Elbe, aber bewahre sie in deinem Herzen, denn wenn die Tage lang werden und das Leben schwer und unerträglich, dann ist es diese Erinnerung, die dir Lebenskraft spendet.“

Dies fand allgemeine Zustimmung, und man erfuhr, dass in diesem Raume außer Arlic und Treanor niemand unter zweitausend Jahre gesehen hatte, doch dies nur am Rande.

Dann trat Lenne an den Mann der Hafnir-Berge heran und sprach: „So hat die junge Qel dieses Mal etwas Glück erhascht. Ach, wäre doch auch ihr mehr vergönnt als die Erinnerung an die wenige Zweisamkeit.“

„Lenne, nicht heute Abend“, zischte da Jonot.

Die Herrin der Siini aber sah traurig ihren Gefährten an und sagte: „Ob heute, ob Morgen, es macht keinen Unterschied. Für uns. Aber für diesen jungen Menschen mit einem Achtel Blut des hohen Volkes sehr wohl. Soll er uns Morgen verfluchen, wenn wir geneigt sind, es ihm zu sagen, anstatt hier und jetzt auszusprechen, was wir wissen?“

Jonot senkte den Kopf und sagte darauf nichts. Auch die anderen Siini sprachen nicht mehr und senkten den Blick. Aus der Feier schien ein Begräbnis geworden zu sein.

Lenne sah den Bergkrieger an. Dann nahm sie seinen Kopf in ihre Arme und barg ihn an ihrem Busen. „Du armes Menschenkind. Sei gesegnet für die Qualen, die du erlitten hast und erleiden wirst. Dies ist nicht das erste Mal, dass du hier bei uns stehst und mit uns lachst. Doch damals, es ist eigentlich nur ein Wimpernschlag, warst du winzig klein wie ein Fischlein, aber frech und dreist wie eine Hai.“

Arlic Zan erwiderte nicht, denn dies war ihm unmöglich, solange die Elbin ihn an sich gedrückt hielt. Kaum Luft bekam er, aber sich losreißen wollte er auch nicht.

„Schon einmal an meinem Busen barg ich dich, du König unter den Menschen. Schon einmal, als wir deinen Abguss nahmen.“ Sie gab ihn frei. Und sah ihm wieder lange in die Augen. „Und damit begann unser Erkennen.“

„Abguss?“ fragte Sir Treanor interessiert und erschrocken gleichermaßen.

„Ein magisches Ritual ist es“, sagte Arlic da leise. „Das Wasser in diesem Becken ist magisch über das Maß hinaus. Es hat eine Erinnerung und einen Gedanken.“

„Du erinnerst dich gut, mein Prinz“, sagte Lenne da und sprach ein magisches Wort.

Das Wasser im Becken stieg auf und formte eine Säule. Aus dieser Säule aber formte sich ein Weib. Erschrocken sah der Ban-Tarner auf, denn es war Qel, die Elbenfürstin, die er so sehr liebte.

„Diesen Abguss nahmen wir, bevor Dämonen und Drachen um die Welt rangen. Es waren ruhige, friedliche Tage, das Licht war rein und die Welt im Gleichgewicht. Wir nahmen ihn als siebten. Der achte aber sollte schon der eines Menschen sein.“

Sie sprach ein weiteres magisches Wort, und aus Qel wurde ein Mann, groß wie ein Baum und breitschultrig genug, um beinahe die Halle gar selbst zu sprengen.

Arlic hob die Hand, als wolle er die schwindende Elbin ergreifen. Doch es nützte nichts.

„Dies ist Volkar, der Fürst der Menschen in den unruhigen Tagen, als die Elben sich verbargen und die Menschen diese Welt erblickten. Auf diese Insel kam er und schloss unseren ewigen Pakt. Daraufhin erschlossen die Menschen von dieser Insel aus die Welt. Er hätte König sein können, doch wollte er lieber ein Diener sein.

Es ist schade, dass seine Kinder selten so klug waren und handelten wie er.“

Erneut sprach sie ein magisches Wort, und aus dem Hünen wurde ein schlanker Knabe. „Dies ist Volkar tausend Generationen danach. Wiedergeboren in seinem fernen Nachfahren Taran, den Weisen. Welcher der erste war, der von der Weißen Stadt die erbetene Hilfe erhielt, da er Frieden bringen wollte und konnte, unter zerstrittene Menschen, Alben und Zwerge.

Die Abgüsse der beiden ergaben für uns eindeutig, dass Taran Volkars Sohnessohn nach tausend Generationen ist.“ Sie sprach ein weiteres magisches Wort, und das Wasser begann zu fließen. Es stellte Volkar dar, formte Volkar mit leichtem Unterschied und veränderte ihn über tausend Jahre und vierzig Abbilder seiner selbst, bis er Taran geworden war.

Interessiert sah Treanor dem Schauspiel zu. „Gewaltige Magie, fürwahr. Wasser, das sich erinnert und sehen kann, was sein wird und was gewesen ist.“

Die Albin lächelte. „Klug ist er, der Ritter aus den Nordlanden. Auch von dir, junger Elbe wollen wir heute einen Abdruck nehmen und schauen, wie er denn ausgesehen hätte, der Sohn von dir und deiner Heilerin – wenn du es willst.“

Der Sturmari erschauerte. „Das ist möglich?“

„Ja, das ist es, denn diese Magie ist zehntausende Jahre alt und stetig gewachsen.“ Sie lächelte sanft, wie zu einem Kinde. „Und ein Bilde von dir, tapferer Ritter, wollen wir fortan bei uns haben bis ans Ende dieser Welt.“

Sie sah wieder zum Mann der Berge herüber. „Deinen Abguss, junger Arlic, haben wir genommen und studiert. Dich als Erwachsenen gesehen und deine Kraft und dein Können. Wir sahen Hafnirs Atem in dir wachsen und gedeihen. Und da wir dich nun vor uns sehen, junger Mensch, und wir sehen können, wir alle, dass wir Recht hatten ...“

Sie sagte das Wort, welches Arlic merkwürdig vertraut vorkam. Und wirklich, sein Abbild entstand. Der große, mächtige Schwertkämpfer, mit Eibenbogen bewehrt und mit zwei Seelenräubern gerüstet stand er da und lachte lautlos in die Welt.

„Das bin ich“, sagte Arlic Zan leise.

„Ja, Arlic, armes Kind. Das bist du. Am Ende deines Lebens.“

Stille kam über den Raum und wischte die Heiterkeit fort. Sie hatte es gesagt.

Arlic erhob sich und trat in das Becken. Er sah sein Abbild an und umrundete es. „Am Ende meines Lebens? Aber dies bin ich. Ich wie ich heute bin. Langlebig sind wir Bergkrieger wegen des Albenbluts in unseren Adern. Doch kaum verändert wirke ich hier.“

Ein Schauer aber ging durch den Sturmari, als er an die beiden Seelenräuber dachte. Sie sollten alsbald in Tarania geopfert werden, um den Hassdämon zu bannen.

Wenige Monde in der Zukunft schien das Ende zu sein.

„So ist es. Wir haben all unsere Magie aufgewandt. Lange geforscht. Und viel gehadert und geflucht. Aber du, Arlic Zan, der du dereinst deinem Clan vorstehen solltest, der du im Thronrat in Tarania stehen solltest, bist nun in deinem letzten Jahr.“

„Aber wieso? Wieso im letzten Jahr?“

„Der Atem Hafnirs ist es. Der Drache will erwachen. Und wenn er dies tut, dann wird der Mensch Arlic Zan sterben. Übrig bleiben wird einzig Hafnir, und alles, was verbleibt ist die Erinnerung an dich tapferen Menschen. Gräme dem Drachen nicht, Arlic, denn dies ist einzig zu unser aller Wohl.“

„So ist es unabänderlich?“ zweifelte da der Mann der Berge.

„Ja, Ban-Tarner“, sagte Jonot, der zum ersten Mal nach langer Zeit sprach.

Da hob Arlic die Schultern und rief: „Sei es drum. Da muß ich mein Leben eben etwas schneller leben.“ Er trat aus dem Becken und ergriff seinen Pokal. Er trank ihn leer und wischte sich mit der Linken über den Mund. „Mehr Wein, Ihr Edlen. So ich nun in meinen

letzten Tagen bin, gebt mir euren Segen, auf das ich sie gut verwende und keinen einzigen vergeude.“

Jonot erhob sich und senkte stumm das Haupt vor Arlic Zan. Die anderen Elben erhoben sich ebenfalls und neigten das Haupt vor dem jungen Menschen.

Auch Treanor von Stormarn folgte ihrem Bild.

So verharrten sie eine Zeit, und als sie sich wieder erhoben, da sprach Jonot leise: „Der Segen meines Hauses soll über dich kommen, junger Arlic. Mögest du Gutes tun in der Zeit, die dir geblieben und Gutes erfahren, wohin immer deine Schritte dich führen.

Einst war ich ein gefürchteter Krieger auf den Feldern der Schlachten, doch deine Tapferkeit habe ich nie erreicht.“

„Danke für diese Worte, aber neuer Wein wäre mir lieber“, lachte da der Ban-Tarner und schlug dem Elben kräftig auf den Rücken.

Lenne kam hinzu und schenkte kräftig nach. Und Jonot lachte dazu und nahm ebenfalls nach. Sie füllten alle Pokale wieder auf den Rand genau, stießen miteinander allesamt an und protesteten sich zu.

„Lasst uns feiern. Lasst uns unsere zwei Helden feiern und erst inne halten, wenn der Morgen graut!“ rief Lenne. Da erklangen die Hörner der Elbenhäuser rund um Jonots Heim, und es machte die Kunde, dass ein großes Fest bevorstand.

Bald darauf begab es sich, dass die ganze Stadt, im Wasser und am Wasser eine große Feier beging und tanzte, und lachte bis in den späten Morgen.

Als die Flut kam, bat Lenne die beiden Freunde hinaus aus dem Haus. Sie gab jedem eine Schachtel mit als Geschenk für den langen Weg in die Fremde. Und sprach dazu: „Die besten Puller und die besten Schwimmer gebe ich euch mit auf eurem Wege. Nehmt dieses noch hinzu zu unser aller Segen.“ Wieder gab sie beiden ihren Kuss, dass die Lippen der Männer brannten. „Und nun geht und seid siegreich.“

Da verließen die beiden Wanderer das Segensreich und brachen aus dem Wasser hervor, nahe dem Landekai, an dem das Nurseglerschiff mit den Albensegeln angebracht war.

Dort war es noch ruhig, denn bis auf die Stadtwache hatte die ganze Stadt im Taumel der Feier gelegen. Lediglich hier und da wurde bereits eines der Kriegsschiffe bereitet, um unter dem Kommando von Darian die Blockade zu errichten.

Auch von den Gefährten war nichts zu sehen weit und breit.

„Ihr nehmt euer Schicksal sehr gefasst auf, Freund“, sagte da Sir Treanor und schüttelte in Gedanken versunken das Geschenk der Elbenfürstin, um den Inhalt zu erkunden.

Arlic Zan aber sah mit tränenden Augen zu Boden. „Ich ahnte es. Ahnte es, seit das erste Mal Hafnir wurde. Höret, Sohn des Sturms, erinnert Ihr euch an jenen Tag, an dem ich Hafnir freigab aus eigenem Willen?“

„Ich erinnere mich, als wäre es Gestern gewesen. In der Zwergenfeste war’s, als wir der riesenhaften Spinne gegenüber standen. Noch immer sehe ich eure Kleider bersten, noch immer vernehme ich Hafnirs wütendes Gebrüll, als er sich auf die Siicar stürzte. Noch immer meine ich, ihr verbrennendes Fleisch zu riechen. Und gut erinnere ich mich an eure Worte, Arlic Zan, mit denen Ihr sagtet, Ihr wisset nicht, ob diese Verwandlung nicht die Endgültige sei ... Dennoch nehmt Ihr gelassen hin, was unabwendbar scheint.“

Da sah der Ban-Tarner auf. „Albenritter, guter, treuer Freund. Es ist nicht so, als hätte ich mich ergeben. Es ist nicht so, als gäbe es keinen anderen Weg für mich. Es ist aber so, dass ich mich aus vollem Herzen und freiem Willen dafür entschieden habe, Hafnir einen Körper zu geben. Dies mag meine Bestimmung sein oder nicht, die Welt retten oder nicht. Ich entschied mich dafür. Und so soll es geschehen. Dies also ist mein Wille.“

Dazu nickte der Albenkrieger und legte eine Hand schwer auf des Bergkriegers Schulter. „So will ich bis zum Ende an Eurer Seite stehen, Bruder.“

„Und dafür“, sagte Arlic Zan, „danke ich dem Sturmritter.“

In diesem Moment kam die gewachsene Nienne an den Kai und gähnte herzhaft. Noch immer war frühes Aufstehen nicht nach ihrem Sinn und es schien sogar, dass nicht einmal geschlafen sie hatte. „Einen guten Morgen wünsche ich euch“, brummte sie und streckte sich, dass das Leder ihrer Kleidung krachte. „Sagt, wisst Ihr, erfahren wie Ihr beide seid, warum ein Fest gegeben wurde, so rauschend und so fröhlich, wie ich selten eines sah?“

Sturmari und Bergkrieger wechselten einen schnellen Blick und beschlossen, die Wahrheit zu verschweigen. Denn nach der Trennung von ihrem geliebten Taron sollte ihr der Schmerz, ihren Ziehvater Arlic zu verlieren, so lange wie irgend möglich erspart bleiben. „Nun, man wünscht uns so eine gute Reise“, erwiderte Arlic Zan mit einem lauten Lachen.

„Eine schöne Methode“, sagte die Diebin mit müdem Lächeln. „Kaum ist man der einen Feier entkommen, lädt auch schon das nächste Haus ein. Anstrengend war es, aber auch schön.“

„Mir scheint, Tochter, dass du die Zeit, die uns bis zum auslaufen bleibt, was wohl zwei Stunden sein werden, schlafend verbringen solltest“, kommentierte Arlic Zan mit einem Schmunzeln.

„Eine gute Idee“, brummte da die Diebin und legte sich auf einen Haufen Taue und war eingeschlafen, bevor ihr Kopf richtig den Boden berührt hatte.

Die beiden Waffenbrüder sahen sich an und schmunzelten über die Ziehtochter der Bergkriegers. Leise gingen sie ein paar Schritte.

Abseits der Diebin sagte Sir Treanor: „Wacht über sie, Bruder. Ich will sehen, wo der Rest unserer Kameraden abgeblieben ist.“

Arlic nickte dazu, und der Elbe lief leichtfüßig davon.

In diesem Moment aber schoss eine schlanke Gestalt aus dem Wasser, kaum dass der Sturmari das Dock verlassen hatte. Jonot war es. Direkt vor dem Bergkrieger sprang er auf den Kai und taxierte den jungen Menschen. „Mich deucht, junger Arlic Zan, etwas gibt es, was wir da noch für euch tun können. Die Seelenräuber zu finden ist euer Begehrt. Doch wie wollt Ihr dies tun, ohne Klinge?“

„Ach“, sagte da der Mann der Hafnirberge, „was soll ich mit einer Klinge, wenn die Seelenräuber ich bald führe?“

„Doch was bis dahin?“ setzte der Albe nach.

„Nun ... Ich habe meine Dolche und meinen Bogen bis dahin.“

Da lachte der Albe und streckte seine Rechte nach Arlic aus. Aus dem Nichts entstand eine silbrig schimmernde Klinge mit einschneidigem Heft und schmalem Parier. Sie maß gut einen Schritt und glitzerte in der aufgehenden Sonne wie der Regenbogen selbst. „Dies ist ein Abguss, Arlic Zan. Ein Abguss meiner eigenen Klinge, mit der ich lange Zeit auf den Schlachtfeldern gestanden habe. Daeinst gegen die Dämonen, dann gegen die Feinde des Steinernen Thrones. Das Wasser, welches sich erinnern kann, hat Favel, den Schlachtenhauer, umschlossen und jede Kleinigkeit erkannt. Nun ist es in der Lage, den Abguss zu bilden. Genauso stark, genauso scharf wie das Original ist er, aber Vorsicht. Nach zwei Monden zerfällt die Klinge wieder zu reinem Wasser. Wollt Ihr, Arlic Zan, Träger von Hafnirs Atem, diese Klinge anstelle des eigenen Seelenräubers führen?“

Ergriffen hielt sich der Bergkrieger das Herz. „Das will ich Jonot. Das will ich. In eurem Namen soll diese Klinge niederfahren und die Suche nach den Seelenräubern schützen.“

„So sei es“, sagte der uralte Elbe und schob den rechten Ärmel zurück. An seinem Unterarm war ein Futteral geschnallt. Er ließ die Klinge vergehen und das Wasser kroch in diese Tasche. „Dies ist Favels Heim. Leget es an, und die Klinge gehorcht allen Befehlen – doch nur von euch, Bergkrieger.“

Arlic Zan tat wie geheißen, nahm das Futteral entgegen und legte es an. Darauf war es nur ein Gedanke, die Waffe entstehen zu lassen. Fasziniert führte er sie ein paar Mal herum. „Leicht ist sie, leichter noch als mein Seelenräuber.“

„Und schärfer als manch andere Waffe ist sie auch“, fügte Jonot hinzu.

„Habt Dank, alter Krieger. Habt Dank.“

Der Albe legte eine Hand auf des Ban-Tarners Schulter und sagte: „Dies ist das Mindeste, was diese Welt dem Träger von Hafnirs Atem schuldet. Nehmt obendrauf meinen Segen als Krieger. Mein Freund.“

Stumm sahen sich die beiden an. Und stumm wandte sich Jonot ab und verschwand wieder in den Fluten.

Arlic Zan aber führte die Klinge erneut und ließ sie dann in ihr Futteral. Er war gerüstet.

Epilog: Oben aber auf den Zinnen der weißen Mauern hockte ein Rabe und putzte sein Gefieder. Ab und an sah er zum militärischen Kai herüber und kommentierte was er sah, mit lautem Krächzen. Dann, als hätte er genug gesehen, spreizte er seine Flügel, sprang in die Tiefe und glitt, einen Aufwind nutzend, elegant aufs Meer hinaus und davon.

Roland Triankowski: Der Sage zwanzigster Vers

Schweren Gemüts verließ Treanor den Freund. Kaum verstehen konnte er Arlics Gleichmut, mit dem dieser seinem prophezeiten Ende entgegensah. Nur mehr wenige Monde mochte sie noch von seinem Schicksalstage trennen.

Gedankenversunken lenkte der Sturmari seine Schritte in jene Richtung, in der er das Haus Thormans wusste. Sein Weg führte ihn über eine in Marmor gefasste Promenade, die sich elegant von einem kleineren Hafen an der Küste entlang auf eine Anhöhe schwang. Dort, so hatte man Treanor berichtet, standen die Häuser einiger Diplomaten und Kaufleute aus fernen Ländern. So auch die Heimstatt von Thormans Sippe, die ursprünglich aus dem nördlichen Fjordland stammte.

Gut alle zwei-, dreihundert Schritt waren in die Promenadenmauer kleine Nischen eingefasst, die den Wanderer zur Rast einluden. Wohl in jeder zweiten saßen Kojer – ob allein oder zu zweien – genossen die Schönheit ihrer Stadt oder ließen ihre Blicke über die Weiten des Meeres schweifen. Einjeder grüßte den Sturmari freundlich, was dieser jedoch stets nur geistesabwesend erwiderte.

Bis ein bellender Ruf ihn aus seinen trüben Gedanken riss: „Heda! Alf!“

Reflexartig zuckte die Hand des Weltenwanderers Thjalfis Blitz entgegen. Doch hielt er keinen Lidschlag später bereits inne. Erkannte er doch die gutturale Stimme. Nur einen einzigen Ork mochte es im Umkreis einiger hundert Meilen hier geben – und dieser war nicht sein Feind.

Jurro saß mit Beldric in einer jener Nischen. Der Ork nahm einen Krug aus des Berserkers Hand, tat einen tiefen Zug und reichte ihn schließlich Treanor.

„Hier, o Albenritter“, rief er, „nehmt einen Schluck! Solch vorzüglichen Met reicht man in Thormans hohen Hallen.“

Trotz der Gram, die auf seiner Seele lastete, stahl sich ein Lächeln auf des Sturmari Züge.

„Das will ich gerne tun, o Orkenkrieger“, sprach er und tats.

„Ein wahrlich köstlicher Met“, bestätigte Treanor schließlich und reichte den Krug an Beldric weiter. „Es muss ein großartiges Fest gewesen sein, das Thorman euch geboten, wo solch edler Trank gereicht wurde.“

Doch sagt: Wo habt ihr unsre übrigen Gefährten gelassen? Ruhen sie gar noch unter Thormans Tischen? Und Thorman selbst, wollt er uns nicht auf unsrer Fahrt begleiten?“

Wieder führte der Ork die Rede. Es war Beldrics Sache nicht, anders als mit Taten zu sprechen.

„Ein wahrhaft rauschendes Fest ward gegeben, als hätte Rotte Stamm besiegt.“ Treanors fragenden Blick tat er mit einer fährigen Geste ab. „Orkworte“, lautete die knappe Erklärung. Nahtlos fuhr er fort: „Wie ein goldnes Drachenei wurde ich erst bestaunt, als hätte man hier noch nie einen Krieger vom Stamme der Feuerfresser gesehen.“

Jurro lachte auf. „Ha! Wacker haben sie sich geschlagen beim Gelage. Doch die meisten hab ich langsam unter die Tische rutschen sehen. Ja, sie wissen zu feiern, diese Kojer.

Doch zu Deiner Frage, Sturmbezwinger. Das Mädchen hat uns bald verlassen. Nach Euch und dem Bergkrieger suchen wollt's. Doch sah man sie schon an der nächsten Ecke in ein andres Haus einkehren, wo ebenfalls gefeiert wurde. Ebenso der Wüstensohn, er verschwand wohl mit einem Kojer.“

„Du meinst Irlon“, unterbrach ihn Treanor. „Mit wem ging er und wohin?“

Wieder winkte der Ork ab. „Nienne und er werden schon wieder auftauchen. Und auch Thorman wird kommen. Wir tranken so manchen Krug auf die bevorstehende Fahrt.

Wusstet ihr, dass Thorman bereits in Patrielle gewesen ist? Auf der Flucht vor Freibeutern hat es einst ihn dorthin ...“

„Irlon hat sich lang mit jenem Fremden unterhalten“, schaltete Beldric sich auf einmal ein. „Sie verschwanden mit einem Mal. Ich habe sie nicht gehen sehen.“

Treanor musterte die Züge des Berserkers eine Weile. Beldric wusste wenn überhaupt nur oberflächlich über Irlons Wesen Bescheid. Vermutlich ahnte er aber die Gefahr, die von dem vermeintlichen Twahreq ausging. Der Sturmari entnahm der knappen Rede, dass Beldric besorgt war. Und das war Grund genug, ebenfalls besorgt zu sein – äußerst besorgt.

„Nienne hat uns bereits gefunden“, sagte Treanor tonlos. „Sie ist unten am Hafen und Arlic ist bei ihr. Geht ihnen ein wenig zur Hand, dass alles bereit sei, wenn wir auslaufen.

Ich werde nach Thorman und Irlon sehen.“

*

Thorman lebte mit seiner Sippe in einem prächtigen Langhaus, wie Treanor sie aus Felsenburg kannte. Nur waren dort Häuser dieser Größe Fürsten vorbehalten. In Astin Koj aber schien einjeder einen kleinen Palast zu bewohnen.

Treanor fand die Tore offen und unbewacht und so betrat er die weite Halle. Ein paar Bedienstete hatten damit begonnen, die Spuren der Feier zu beseitigen. Im Zentrum der Halle rauchten die Reste einer mächtigen Feuerstelle still vor sich hin. Darum waren zahlreiche

Reihen Tische und Bänke drapiert. Auf vielen standen noch Becher und Krüge oder lagen gar schnarchende Leiber.

„Ihr müsst Treanor sein.“ Eine hochgewachsene Frau war festen Schritts an des Sturmari Seite getreten. „Ich bin Rakhandra, die Tochter dieses Hauses, wenn ihr so wollt. Thorman ist mein kleiner Bruder.“

Treanor konnte nicht anders, als darob zu schmunzeln, dass jemand diesen Hünen einen „kleinen Bruder“ nannte. Er verneigte sich leicht und erwiderte: „Verzeiht, o Rakhandra, dass ich so dreist Euer Heim betrete. Ich bin sehr erfreut. Seid versichert, ich hätte Euch schon früher meine Aufwartung gemacht, so Euer Bruder nur von Euch berichtet hätte.“

Rakhandra lachte hell und freundlich auf. „Charmant, charmant, o Albenritter“, sagte sie. „Doch vergebt meinem Bruder, er erzählt selten von sich, seinem Heim und insbesondere von seinen Taten. Es hat mich den ganzen Abend gekostet, ein paar dürre Worte über die Geschehnisse in Taranja aus ihm herauszubekommen.“

Treanor nickte lächelnd. Tatsächlich wusste er bislang kaum etwas über diesen Helden, der vermutlich eine gewichtige Rolle in all den Abenteuern spielen mochte. Hatte Jurro nicht eben Andeutungen gemacht ...?

„Ich bin untröstlich“, sprach er weiter, „dass ich Euch den Bruder nun bald wieder nehmen muss. Doch es drängt die Zeit. Mit der nächsten Ebbe müssen wir auslaufen.“

Rakhandra wurde mit einem Male ernst. „Es gilt, die Schwerter zu bergen, auf dass der Hassdämon auf Ewig gebannt werde. Jurro hat mir einiges davon erzählt.“

Thorman weiß um die gebotene Eile. Längst hat er sich reisefertig gemacht. Im Moment sucht er bei Nachbarn nach dem Verbleib zweier Eurer Gefährten. Erst das Mädchen und dann der Wüstenritter haben uns im Laufe unsres Festes verlassen.

Doch setzt Euch doch ein Weilchen, Ritter Treanor. Seid wenigstens für einige Augenblicke mein Gast. Mein Bruder wird in Bälde zurück sein.“

Sie setzten sich auf eine der Bänke. Rakhandra hieß die Bediensteten, dem Sturmari ein leichtes Frühstück zu kredenzen. Bei heißem Milchmet und frischem Brote frug er schließlich: „Euer Bruder war bereits am Tausendstürmemeer, so heißt es. Das wird uns zusätzlich zu Nienne womöglich eine Hilfe sein.“

„Ja“, sagte Rakhandra. „Das war die Zeit seiner großen Fahrten. Thorman war noch recht jung, als er uns damals verließ, gerade dem Kindesalter entstiegen. Heimlich, still und leise hat er sich davon gemacht, getrieben von Fernweh und Abenteuerlust – nun, nicht ganz. Von mir hat er sich damals verabschiedet, war in meine Kammer gekommen und hatte versprochen, einst mit Schätzen beladen heimzukommen. Nun, er hat Wort gehalten.“

Ihre letzten Worte hatten verträumt geklungen. Treanor merkte wohl, wie ihre Gedanken im Sog der Erinnerung abtrieben. Doch ihr Blick klärte sich mit einem Male wieder.

„Wie auch immer“, fuhr sie fort. „Es hatte ihn nach einigen Abenteuern nach Patrielle und Ligart-Burg verschlagen. Dort begab es sich, dass er bald den Dienst auf der Straße antrat.“

„Die Straße?“ Treanor frug, da Rakhandra dies Wort auf besondere Weise betont hatte.

„Ein befestigter Weg durch die Utar-Steppe. Er wurde wohl vor mehr als 600 Sommern erbaut und seitdem von einem Ritterorden geschirmt. Einst der bedeutendste und sicherste Handelsweg auf dem Kontinent – von Mauern, Türmen, Kastellen und Burgen bewehrt –, ist er heute kaum mehr als eine Ruine. Nurmehr Wenige reisen noch auf diesem Wege und vertrauen sich dem Schutz der letzten Ritter der Straße an.“

Mehr zu sich selbst sprach Treanor da: „Mich wundert, dass Nienne nie davon berichtete.“

Dennoch fühlte Rakhandra sich angesprochen und wusste gar eine Antwort: „Sie nahm einen andren Weg durch die Steppe. Ehe sie von unsrem Feste aufbrach, hatten wir ein kleines Gespräch. Sie wusste von der Straße, maß dem alten Gemäuer aber kaum Bedeutung bei – zu Recht, wie ich vermute.“

„Sprich nicht abfällig vom Orden der Straße, Schwester.“ Das Licht der Morgensonne verdunkelte sich, als Thorman mit einem Male an den Tisch trat und sein massiger Leib seinen Schatten auf die beiden warf.

Rakhandra erhob sich und umarmte den Bruder. „Ich spreche nicht abfällig von deinen Freunden, Thorman“, sagte sie ernst. „Ich gebe nur wieder, was du mir berichtet. Der Orden befindet sich im Niedergang.“

Der Hüne erwiderte die Umarmung und fügte versöhnlich hinzu: „Verzeih, Rakhandra. So traurig es auch ist, du sprichst wahr.“

Es war Treanor ein eigentümlicher Anblick, den unerschrockenen Krieger als artigen Bruder zu sehen. Doch flößte ihm dies nur noch mehr Vertrauen zu Thorman ein. Allzeit würde der Kämpfe Astin Kojs aufrichtig und treu zu ihnen stehen.

Die Geschwister lösten sich voneinander und Thorman wandte sich dem Elbenritter zu: „Nienne ist mit einigen Mädchen um die Häuser gezogen. Ihre Begleiterinnen sind bekannt, man wird Nienne sicher im Hause einer ihrer Sippen antreffen. Ich habe bereits nach ihr schicken lassen. Irlon aber ist unauffindbar. Er saß wohl eine Weile mit einem Kojer beisammen und verschwand dann mit diesem. Doch keiner meiner Gäste wusste mir zu sagen, wer dieser Kojer war. Er verbarg sich die meiste Zeit in einem Mantel, sagen die einen. Anderen war er schlichtweg unbekannt. Wieder andere waren zu betrunken, um sich überhaupt an etwas zu erinnern.“

Ich habe veranlasst, dass die Stadt nach dem Wüstenritter durchsucht werde. Doch ob wir ihn rechtzeitig zur Ebbe finden, ist ungewiss.“

Treanor erhob sich langsam. „Um Nienne brauchen wir uns nicht zu sorgen.“ Er sprach gemessen, denn seine Gedanken rasten bereits um das Verschwinden Irlons. Es konnte nichts Gutes bedeuten. Der im Leib des Twahreq wiedererstandene Alf plante mit Sicherheit eine weitere Schurkerei. Neue Sorgen gesellten sich zu dem Kummer um Arlics Schicksal.

„Sie ist bereits zu uns gestoßen“, beendete er den Satz.

Sein Leib straffte sich. So auch seine Stimme als er frug: „Wo haben Irlon und der Fremde gegessen, als sie sich gestern unterhielten?“

Thorman und Rakhandra wiesen ihm die Stelle. Treanor war erleichtert, dass die Bediensteten hier noch nicht abgeräumt hatten. Ein Krug und zwei Becher standen dort und in den Bechern stand jeweils noch eine Neige des Weins, den die beiden wohl getrunken. Offensichtlich waren sie recht eilig aufgebrochen, denn auch der Krug war noch zur Hälfte gefüllt.

Treanor lächelte leicht, denn eine Idee nahm in seinem Geiste Gestalt an.

„Lasst nach Lenne schicken“, sagte er. „Sie wird uns bei der Suche helfen können.“

*

In der kurzen Wartezeit berichteten Thorman und Rakhandra – vor allem letztere, was ihrem Bruder sichtlich unangenehm war – von den Fahrten Thormans. Es blieb bei einem knappen Überblick, hätte eine ausführliche Schilderung seiner Taten Abende gefüllt. Und doch erhielt Treanor ein recht farbiges Bild vom jungen Thorman und seinem Wirken.

Dies ist seine Geschichte:

Als er als Knabe von kaum 15 Jahren seine Heimat verließ, heuerte er auf einem Frachtsegler an, der auf dem Tausendstürmemeer verkehrte und ferne Länder und Kontinente ansteuerte, von denen er meist nur die Namen kannte. Er hatte seine Ausbildung bei den Garden Astin Kojs genossen. Somit wurde er den Wächtern des Frachters zugeteilt, die bei Piratenangriffen zur Tat schreiten sollten. Die meiste Zeit aber tat er die Arbeit eines Schiffsjungen und Matrosen. Er war's zufrieden, sah er doch fremde Länder und Menschen, wie er es sich nie hatte träumen lassen.

Oft aber galt es auch zu streiten. Denn die Küsten einiger ferner Länder waren weit weniger sicher als die Gebiete des Handelsbandes oder des Taranischen Reiches.

Zahlreiche Abenteuer bestand er so. Doch irgendwann wurde ihm auch dieses Leben fad. So verließ er den Segler an fremdem Gestade und heuerte bald auf einem Freibeuterschiff an, das

mit Kaperbriefen der örtlichen Kleinfürsten an deren Streitereien teilhatte. Für Thorman hob eine Zeit des Kampfes an. Für Jahre befuhr er die Meere für wechselnde Fürsten. Dabei tat er sich so sehr hervor, dass er schnell Karriere machte und schließlich selbst als Kapitän ein Schiff befehligte.

Diese Zeit fand ihr jähes Ende, als er und andere Freibeuterkapitäne einen neuen Kaperbrief erhielten. Der ausstellende Fürst hieß sie darin, Schiffen des Handelsbandes aufzulauern, sie zu plündern und zu versenken, wo sie sie trafen. Welchen Gewinn sich der Fürst davon erhoffte, mochte auf ewig im Dunkel bleiben.

Thorman aber ließ es nicht soweit kommen. Die Liebe zu seiner Heimat, die ein Teil des Handelsbandes war, überwog jede Abenteuerlust. Des Nachts, als die Freibeuterflotte im Hafen lag und alle Seeleute auf Landgang waren, schlich er sich zu den Schiffen, überwand die Wächter und zündete die gesamte Flotte an.

Das Handelsband war gerettet, doch Thorman musste fliehen. Denn bald waren ihm alle Freibeuter und Häscher des Fürsten auf den Fersen. Die Hatz führte ihn über das Tausendstürmemeer bis Patrielle. Es trieb ihn von der Küste fort ins Binnenland, wo ihm seine Häscher womöglich bald über den Weg gelaufen wären.

So gelangte er in Ligart Burg an einen der letzten Ritter der Straße, der ihn aufnahm. In den nächsten Jahren tat er somit Dienst auf der Straße, schirmte die wenigen Reisenden auf ihrem Weg durch die Steppe, verteidigte sie gegen Orks und wilde Reiterstämme.

Wie er die Straße wieder verließ, über Umwege nach Felsenburg, das Land seiner Großväter, gelangte und schließlich nach weiteren Abenteuern wieder nach Astin Koj heimkehrte, erfuhr Treanor ein anderes Mal.

Denn in diesem Moment kehrte der Bote mit Lenne zurück. Bei ihr war Arlic Zan, der den Sturmari grinsend grüßte.

*

„Beldric und Jurro wachen über Niennes Schlaf und unser Gepäck“, hatte Arlic knapp erklärt. Lenne hingegen trat an den Sturmari heran, umfasste ihn zärtlich an den Schultern und frug: „Wie kann ich Dir helfen, junger Weltenwanderer?“

In knappen Worten beschrieb ihr Treanor das Problem.

„An jener Stelle“, sprach er schließlich, „saßen Irlon und der Fremde. Ist es nun möglich, dem Wasser in ihren Weinresten die Erinnerung an die Trinkenden zu entlocken? Womöglich führt uns dies auf ihre Spur.“

Lenne lächelte herzlich und erwiderte: „Wie klug er ist, der junge Ritter aus anderen Welten. Ja, es ist möglich.“

Und so schritt sie zur Tat, tauchte die Finger ihrer Linken und Rechten jeweils in einen der Weinbecher. Einen Sekundenbruchteil schien es, als wolle sie entspannt die Augen schließen. Doch mit einem Male riss sie ihre Finger aus den Gefäßen, als enthielten sie eine kochend heiße Flüssigkeit. Die tönernen Becher fielen um und rollten vom Tische, um am steinernen Boden zu zerschellen.

Lenne aber strauchelte dem Sturmari entgegen, der sie geistesgegenwärtig fing. Für einen Moment hielten alle Anwesenden den Atem an. Doch Lenne hatte sich bald schon wieder gefangen – auch wenn sie vorerst in Treanors Armen verblieb.

Ihre Stimme war schwach, als sie hauchte: „Oh, Dorrwiq. Mit wem hast du dich eingelassen?“ Dann schwieg sie und auch sonst wagte niemand zu sprechen. Bis sie sich aus des Albenritters Armen löste, ihn anblickte und sprach: „Welch bösen Geist habt Ihr in diese Welt geleitet, Treanor? Wer ist dieser Irlon? Denn ein Twahreq ist gewiss er nicht, nicht einmal ein Mensch – auch wenn er sich einer solchen Hülle bedient.“

Lennes Blick war nun fest und unerschütterlich. Treanor hielt diesem Blicke stand, doch vermochte er zunächst keine Antwort hervorzubringen.

Es war Arlic, der den Freund einer Erwiderung enthob. „Dies zu erklären“, sprach er, „erfordert eine lange Geschichte. Und Zeit ist uns momentan ein knappes Gut. Wisset nur soviel, o Lenne, dass der Albenritter und ich sehr wohl um das wahre Wesen Irlons wissen und er in unsrer Obhut keine Gefahr darstellt. Dieser Obhut gilt es ihn wieder zu unterstellen. Also eilen wir uns.

Habt Ihr in des Weines Wasser eine Spur entdecken können?“

Während der Rede des Bergkriegers hatte die uralte Albin Treanors Blick nicht aus den Augen gelassen. Nun wandte sie sich langsam dem Ban-Tarner zu, fasste ihn an den Schultern und musterte seine Augen, als wolle sie darin seine Lauterkeit ergründen.

Schließlich nickte sie und sprach: „Ich kenne den Kojer, mit dem euer Gefährte sich unterhielt. Sein Name ist Dorrwiq. Ich kann euch zu seinem Heime geleiten. Dort werden wir die beiden wohl antreffen.“

*

„Wer ist dieser Dorrwiq“, hatte Treanor gefragt. Auf dem Weg zu seiner Behausung, die etwas abseits der Stadt weiter im Binnenland lag, erzählte Lenne seine Geschichte:

„Dorrwiq ist ein Sohn meines Gatten Jonot, den er vor gut zweihundert Lenzen mit einer Menschenfrau zeugte. Ich entließ den Guten in jener Zeit aus unserer Ehe, denn er hat Marish – so hieß Dorrwiqs sterbliche Mutter – aus tiefstem Herzen geliebt. Bis sie in hohem Alter verschied, wich er nicht von ihrer Seite. Nach zwölf Jahren der Trauer kehrte er zu mir zurück und ich nahm ihn freudig wieder auf.

Dorrwiq aber war längst zum Manne herangereift. Jonot liebte auch ihn innig und tut dies noch heute. Er schickte den Sohn im rechten Alter zum Magierorden des Leuchtturms, denn er hatte schon in jungen Jahren reges Interesse an der Magie des Wassers bekundet.

So tat sich Dorrwiq bald bei seinen Lehrmeistern durch besonderen Fleiß und große Begabung hervor. Doch war er auch ein unsicherer und zweifelnder Schüler. Wie ihn auch heute noch Zweifel und Ängste in vielen Dingen des Lebens plagten. So hat er bis dato noch nicht einmal gewählt, ob er fürderhin als Alf oder Mensch wandeln möchte.

In seiner Verschlossenheit brütete Dorrwiq damals arg verworrene Einfälle aus. Bald verrannte er sich in die Idee, Wasser zu beleben. So wollte er Verstorbene in ihren Abdrücken wieder auferstehen lassen. Experimente dieser Art sind untersagt, da solche Abdrücke stets nur eine sehr kurze Lebensdauer haben – außerdem erzürnt man leicht die Götter, wenn man in ihr Geschäft von Leben und Tod eingreift.

Dennoch begann er seine Ideen in die Tat umzusetzen. Er machte Wasserabdrücke von Tieren und versuchte diesen nach dem Tod der Originalgeschöpfe Leben einzuhauchen. Man kam ihm auf die Spur und untersagte ihm alle weiteren Versuche.

Dorrwiq aber sprach: ‚Wenn ihr wollt, dass ich meine Arbeit einstelle, müsst ihr mir verbieten, Zauberer zu sein. Denn ich sehe es als die Pflicht eines Magiers an, diese Arbeit zu tun.‘ So verwies man ihn des Ordens und seither lebt er recht einsam und zurückgezogen in seinem Hause, um sich nur mehr theoretischen Studien zu widmen.“

„So lasst uns eilen!“ sprach Treanor als Lenne geendet hatte. „Mir schwant nichts Gutes.“

*

Dorrwiqs Anwesen war ein schmuckes Haus in heimeligem Hain. Ein festgetretener Weg führte an Hecken und Bäumen vorbei zu dem Gebäude, das ganz im klassischen kojischen Stil gehalten war.

„Dies ist der Stammsitz von Marishs Sippe“, erklärte Lenne. „Jonot lebte hier mit ihr und Dorrwiq bis sie starb. Heute bewohnt es Dorrwiq allein. Lediglich einige Nachfahren von Marishs Geschwistern gehen ihm hin und wieder zur Hand.“

Treanor, Thorman, Rakhandra und Arlic ließen Lenne den Vortritt. Selbstbewusst schritt sie zur Tür und klopfte an. Als nach mehreren Augenblicken nicht geöffnet wurde, sprach sie eine einfache Silbe des Lösens, worauf sich die Tür von selbst entriegelte. Gefolgt von den Gefährten trat sie ein.

Eilig kam ihnen ein junger Mann entgegengeeilt. Die Hände hielt er abwehrend vorgereckt und er rief: „Das dürft ihr nicht. Onkel Dorrwiq darf nicht gestört werden. Ich muss euch bitten, später wiederzukommen.“

Lenne öffnete ihre Arme, als wolle sie ihn damit umschließen. Zögernd blieb er einen Schritt vor ihr stehen und hielt in seiner Rede inne.

„Du bist Mymin, nicht war?“ frug sie mit ruhiger Stimme.

„Ja, o Lenne“, kam die fast schüchterne Antwort.

„Wie geht es Deiner Verlobten, der jungen Telba?“

„Gut. Wir ... wollen nächstes Jahr heiraten.“

Lenne strahlte über das ganze Gesicht, trat einen Schritt vor und umarmte Mymin. „Das freut mich sehr“, sagte sie. „Ich wünsche euch beiden alles Glück der Welt.“ Dann neigte sie sich etwas zurück, um ihm in die Augen blicken zu können. Sie sprach: „Und nun führe uns zu deinem Onkel. Wir müssen dringend mit ihm sprechen. Jetzt.“

Mymin zögerte nur kurz und geleitete sie dann aus der Eingangshalle, einen Flur entlang bis hin zu einer schlichten Holztür. Ehe der junge Mann aber anklopfen konnte, schob Thorman ihn beiseite und öffnete. Als er aus dem Eingang trat, erkannten die Anderen einen schlichten Raum, in dem ein Mann über eine Gestalt auf einer Pritsche oder Trage gebeugt stand.

„Ah, Mymin“, sagte der Stehende ohne aufzublicken. „Hilf mir, ihn nach oben ...“

Lennes sanfte Stimme unterbrach ihn jäh: „Oh, Dorrwiq, was hast du nur getan?“

Der Angesprochene richtete sich langsam auf, schwieg aber erschrockenen Blicks. Arlic und Treanor waren derweil an Dorrwiq vorbei an das Lager getreten. Kaum mehr als ein schlichter Tisch war es und darauf lag der reglose Leib Irlons.

Treanor wandte sich zu Dorrwiq um. „Was ist mit ihm?“ herrschte er den Halbfanf an. Derweil fasste Arlic dem Twahreq an die Halsschlagader. „Er lebt“, kommentierte er leis.

Dorrwiq war noch immer vom sanften aber bestimmten Blick Lennes gefesselt. Halb wollte er sich dem Sturmari zuwenden, doch konnte er's nicht.

„Er ...“, brachte er endlich stockend hervor, „ich ...“

Die Antwort gab jedoch ein Anderer: „Dorrwiq hat mich aus jenem sterblichen Leibe befreit.“

Die Stimme klang eigentümlich. Nur Treanor schien sie vertraut. Noch eigentümlicher aber war die Gestalt, der sie entsprang.

Hochgewachsen war sie aus einer Seitentür in den Raum getreten. Das schlichte Gewand eines kojischen Bürgers hüllte einen Leib, der seltsam durchscheinend schien. Dennoch war es offensichtlich der Leib eines Alben. In der Rechten hielt er einen Wanderstab, an dessen Spitze ein bläulicher Stein lockend funkelte.

„Irlon“, erkannte Treanor tonlos.

Tatsächlich schien die Elbengestalt seines alten Feindes aus klarem Wasser geformt. Doch war sie nicht fließend und unförmig, wie man es vielleicht erwarten mochte. Irlons Konturen und Züge waren scharf und unveränderlich. Auch erschien seine Gestalt nicht von jedem Winkel aus durchscheinend. Mal reflektierte sie das Licht, mal meinte man gar einen Elben in Fleisch und Blut vor sich zu sehen. Und sein Gewand lag trocken auf seinen Schultern, sein Wanderstab lag fest in seiner Hand.

Während alle anderen staunend schwiegen, schnappte Lenne entsetzt nach Luft. „Was hast du nur getan?“ richtete sie erneut ihre Frage an den Stiefsohn.

Dieser schien endlich seine Hemmungen zu überwinden und begann in unbeholfener Sprechweise zu berichten:

„Ich begegnete Irlon gestern mehr aus Zufall. Ich sah ihn bei seiner Ankunft in Astin Koj von ferne. Der Aufruhr, den die Rückkehr Darians verursachte, machte mich neugierig und so wohnte ich dem Empfang bei. Da spürte ich bereits die Zerrissenheit seines Wesens. Eine Zerrissenheit, die der des Bergkriegers hier recht ähnlich ist – und doch anders.“

Als Arlics feuriger Blick ihn daraufhin traf, fügte Dorrwiq eine hastige Erläuterung an: „Nun, ihr teilt euch Leib und Geist mit Hafnir selbst. Drache und Mensch nehmen denselben Ort ein. Irlon aber schien mir ein falscher Geist im falschen Leibe zu sein.“

Und als ich ihm schließlich direkt begegnete, bestätigte sich meine Vermutung. Irlon erzählte mir seine Geschichte und ich bot ihm meine Hilfe an.“

„Die ich dankend annahm“, schaltete Irlon sich ein. „Und es ist ein herrliches Gefühl wieder den eigenen Leib zu bewohnen.“

„Dorrwiq!“ Lennes Stimme durchschnitt den Raum. All ihre Gelassenheit schien nun Zorn und Entsetzen gewichen zu sein. „Du hast diese Seele dem Tode geweiht. Wie viel sterblicher ist jener Leib, in den du sie gebannt hast? Hast du Irlon überhaupt gesagt wie vergänglich solch ein Abdruck ist?“

Irlon schien durch diese Worte nicht erschüttert. Dorrwiq aber wand sich unter den Vorwürfen Lennes und brachte nur stockend seine Erwiderung hervor: „Es ... es ist ja kein Abdruck im eigentlichen Sinne. Irlons Geist erinnert sich an seinen alten Leib und gibt dem Wasser

dadurch Gestalt. Ich ... wir sind uns durchaus bewusst, dass der Wasserkörper in dieser Form vielleicht zwei, drei Jahre bestand hat. Aber ...“

„Jahre?“ unterbrach Lenne. „Monate wolltest du wohl sagen.“

„Nein, nein. Irlon hat einen starken Willen. Er ist mindestens 5000 Jahre alt und wird seinen Körper mit Sicherheit deutlich länger halten können, als ein sterbliches Wesen dies vermag. Außerdem ist dies ohnehin nur eine Übergangslösung.

Wie er mir berichtete, wird in Taranja der Schädel seines ursprünglichen Leibes aufbewahrt. Ein solches Relikt ist von großer Macht. Es wird möglich sein, mit seiner Hilfe den kompletten Körper Irlons zu rekonstruieren.“

In Lennes Blick blieb das Entsetzen. „Woher willst du wissen, dass dies gelingt? So etwas ist noch nie versucht worden.“

Da trat Irlon vor sie und sprach: „Es wird gelingen, o Lenne. Letztlich ist es kaum mehr als ein erweiterter Heilungszauber. Mein Bruder ist mächtig. Er wird das Ritual erfolgreich vollziehen.“

Thorman, Rakhandra und Mymin hatten sich an den Rand zurückgezogen und beobachteten den Disput schweigend. Ihr Blick schien mal auf den Streitenden und mal auf Irlons magischem Stein zu ruhen. Auch Arlic und Treanor hatten sich bislang zurückgehalten und gebannt gelauscht. Nun aber ergriff der Bergkrieger das Wort: „Was ist mit jenem Twahreq? Wird dieser Leib je wieder die Hülle seiner ursprünglichen Seele sein? Wohin hast Du sie vertrieben ... Wasserelb?“

Irlon wandte sich langsam von Lenne ab und musterte Arlic und Treanor, die beieinander standen, als sehe er sie zum ersten Mal.

Doch es war Dorrwiq, der erwiderte: „Dieser Mann war schon tot, als Irlons Geist aus dem Totenreich zurückkehrte, um seinen Leib zu bewohnen. Doch nun lebt sein Körper wieder und ist von keiner Seele besetzt. Die Körpersäfte und –wasser werden sich erinnern und sein Geist wird wieder Einzug halten. Spätestens in einem Monat.“

„Dein Wort in Jelovans Ohr“, murmelte Lenne nur.

Irlon aber trat auf Treanor zu und richtete einige Worte in einer Sprache an ihn, die sonst niemand verstand. Der Weltenwanderer erwiderte ein Wort und sagte dann: „Verbirg deine Worte nicht in alten Zungen, Irlon! Sprich offen oder schweig!“

Da ging ein Lächeln über die schimmernden Züge des wiedererstandenen Elben. „Keine Geheimnisse mehr, Sturmari? Einverstanden. Nun, dir bleibt auch keine Wahl. Wie wolltest du mein wahres Wesen fürderhin verheimlichen?“

Für alle die nur der gemeinen Sprachen mächtig sind – ich sagte: Diesen meinen Leib wirst du nicht so leicht zerstören können, Sturmari.“

Treanor erwiderte nichts. Dorrwiq hingegen fügte hinzu: „Waffen werden seinem Wasserleib nichts anhaben können, auch braucht er keine Nahrung. Trinken solltet Ihr, Irlon, wie ein Lebender. Denn die Sonne wird trotz allem Schutzzauber von Eurem Wasser zehren. Feuer wie Eis solltet Ihr außerdem meiden.“

Da trat Arlic vor, der kaum mehr an sich halten konnte, zog das Schwert, das Jonot ihm überließ, und hielt es Irlon unter die Nase.

„Auch diese Klinge solltest du meiden, Elf“, zischte er. „Denn sie ist wie du ein Wasserabdruck. Ich würde gern erproben, ob sie dir schaden kann.“

Irlon versuchte den Bergkrieger zu ignorieren. Seine Worte richtete er an Treanor: „Ich habe schon in Tarania bemerkt, dass du dich wieder mit Mördern, Dieben und Besessenen umgibst.“

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, zog Arlic in einer fließenden Bewegung das Schwert von Irlons Kehle und wollt mit der Linken ihn am Kragen packen. Der Elb aber tat einen Schritt zurück und hieb mit seinem Stab nach dem Unterarm des Ban-Tarners.

Keinen Lidschlag später lag der Wanderstab in zwei Hälften zwischen den Kontrahenten. Die Wasserklinge in Arlics Hand zielte erneut auf Irlons Hals.

Arlics Stimme war ernst und bestimmt, als er sprach: „Wage es nicht noch einmal, die Ehre deiner Gefährten zu beschmutzen, Elf, so lange du sie noch deine Gefährten nennen willst. Ansonsten wird mehr als dein Stab entzweigen.“

„Schluss jetzt!“ rief Treanor und trat zwischen die beiden. „Für solche Spielchen fehlt uns die Zeit. Auf Geheiß deines Bruders sind wir an dich gebunden, Irlon. Doch wir werden dich nur als Gefährten dulden, so lange du dich wie ein solcher benimmst. Du kannst auf diese Reise auch als Gefangener gehen. Einen weiteren Alleingang dieser Art werden wir nicht dulden.“

Als Irlon schwieg, sprach Arlic: „Ich sage, schicken wir ihn zu seinem Bruder zurück. Soll Rug sich mit ihm herumplagen. Er mag ihn auch gleich in Fleisch und Blut zurückverwandeln. Ich verspüre keine Lust, ihn ständig vorm Verdunsten zu bewahren.“

„Nein“, entschied Treanor. „Sein Erscheinen wird Fragen nach sich ziehen. Und die Antworten darauf werden Unfrieden in Tarania schüren. Wir müssen Irlon bei uns behalten und dürfen ihn erst zurückgeleiten wenn wir das Mittel gegen den Hassdämon bei uns haben – die verlorenen Seelenräuber.“

Den Twahreq müssen wir so lange in der Obhut Astin-Kojs belassen. Tarania darf von seiner Existenz und seinem Zustand nichts erfahren. Auf der Rückkehr von erfolgreicher Fahrt kön-

nen wir ihn mit uns nehmen und ihn Heim zu seinem Volke führen – so er wieder unter den Lebenden weilen sollte.

Erst wenn der Hassdämon besiegt, kann die Zeit für Erklärungen kommen.“

Endlich wandte er sich Irlon direkt zu und sprach: „Vielleicht hat es auch sein Gutes, dass du deine wahre Gestalt enthüllt hast. Jedem ist jetzt dein Wesen offenbar und du kannst dich nicht mehr verbergen.“

„Vielleicht solltet Ihr mich zum Vorbild nehmen, junger Ritter“, antwortete Irlon schlicht.

Lange standen die beiden Elben gegenüber.

Bis sie sich wie ein Mann voneinander abwanden.

„Brechen wir auf“, sprach Treanor. „Die Ebbe ist nicht mehr fern.“

*

Stunden später stand Treanor allein am Bug des Seglers, der sie gen Patrielle trug. Unter ihm im Fahrwasser des Schiffes schwammen pfeilschnell einige Siini und scherzten miteinander.

Der letzte Abschied von Astin-Koj, Lenne, Jonot und Darian war schweigsam vonstatten gegangen. Der Sturmari fragte sich, ob sie der Stadt – ja dieser Welt – letztlich in guter Erinnerung bleiben würden.

Und doch, niemand schien ihnen gram zu sein. Im Gegenteil. Thorman schien selbst bedrückt, dass er seinen Gast, der Irlon nun einmal war, nicht besser im Auge gehabt. Er hatte sich bereiterklärt, künftig Irlons Wächter zu sein, auf dass es nie wieder zu Alleingängen des Elben kommen würde.

„Heda! Bruder!“ erklang eine Stimme dicht hinter ihm. „Blase keinen Trübsal.“ Arlic stand hinter Treanor und reichte ihm eine Schachtel. Er selbst hielt eine gleiche Schatulle unter dem Arm.

„Lass uns schauen, welch kostbares Geschenk uns Lenne mit auf den beschwerlichen Weg gab.“

Alexander Kaiser: Der Sage einundzwanzigster Vers

1.

So pflügte das Schiff aus Astin Koj durch die Wellen, das Albensegel wohl gebläht und hart am Wind und schaffte eine Fahrt, die jeden Schiffer, der Galeeren und harte Ruderbänke gewohnt, sehr verblüffte.

Die Gefährten waren es und staunten nicht schlecht darüber, dass ihr Schiff derartige Fahrt machte, ohne von den Siini gepullt zu werden.

Sir Treanor und der Bergkrieger indes hatten ihre Augen auf anderen Dingen, die vielleicht, nein, bestimmt sogar, hilfreich für die Fahrt sein mochten, in deren Verlauf sie die zwei verlorenen Seelenräuber genannten Klingen der Clans der Hafnirberge in ihren Besitz bringen wollten.

Lenne, das Oberhaupt der Siini, einer Elbenrasse, die in Wassermagie lebte, hatte sowohl Arlic Zan als auch dem Sturmari ein Geschenk gegeben, auf das es sie unterstützte.

Und nun waren beide dabei, die Schachteln zu öffnen.

Als der Sturmari seine Schachtel lupfte, da erschrak er derart, sodass er sie gleich wieder verschloss. Erstaunt sah er den Freund und Weggefährten an. „Habt Ihr das auch gesehen, Bruder?“

„Was gesehen, Sturmari?“, fragte da Arlic und nahm einen schlichten Silberring aus seiner Schachtel, drehte und wendete ihn in der Hand und steckte ihn schließlich auf die linke Hand auf.

„Na, die Flammen!“ Erneut öffnete Sir Treanor die Schachtel und wieder schlugen ihm die Flammen entgegen. Doch diesmal nahm er den Deckel ab und heraus trat, was der tapfere Albe nicht erwartet hatte.

„Heda, welcher von euch beiden ist der Alf?“, fragte eine helle Stimme.

Treanor und Arlic wechselten einen Blick, bevor der Bergkrieger eine Hand hob und auf den Kameraden deutete. „Jener ist es.“

Sie sahen in die Schachtel und erkannten eine große Flamme, die wohl einen halben Meter aus der Schachtel ragte. Doch die Flamme sprach.

„So? Dies ist Sir Treanor? Nun, dann will ich mich vorstellen. Mein Herr, ich bin Durog, und ich bin euch zu Diensten.“

„Danke, Durog, doch brennt da eine Frage: Was seid Ihr?“

In den Flammen schienen Augen zu entstehen, die den Alben musterten. „Seht Ihr das nicht, Sir Treanor? Seht Ihr es wirklich nicht?“

Die Flamme schlug in sich selbst zusammen und verpuffte. Zurück blieb... Ein Ring, rot wie Feuer und schimmernd wie ein Tropfen Öl im Wasser.

„Ein Elementargeist bin ich“, erklang Durogs Stimme erneut. „Und der Ring ist mein Heim. Lenne, die Weise gab mich euch, auf das ich euch diene und auf der gefährlichen Fahrt begleite. Tun will ich, was Ihr mir sagt, doch seid vorsichtig, meine Kraft ist nicht sehr groß und nicht unendlich. Je öfter Ihr mich ruft, desto schwächer werde ich. Je schwächer ich werde, desto länger brauche ich um Kraft zu sammeln.“

„Dies sind wichtige Warnungen, in der Tat. Und wie könnt Ihr der Fahrt nützen, Feuerelementar?“, fragte da Arlic.

Da stieg die Flamme wieder auf, gut zwei Meter und ließ die Kojer auf dem Deck erschrocken aufkeuchen. „Nun, ich bin eine Flamme, ein Feuer. Benutzt eure Phantasie, Krieger der Berge, was ich vermag und was ich tun kann.“

Erneut verging die Flamme und aus dem Ring kam die Stimme nun ganz dünn und zart: „So legt mich an, Sir Treanor. Legt mich an und ich will euch dienen.“

Der Albe zögerte, berührte den roten Ring. Doch er war kalt, kalt wie Metall sein sollte.

Daraufhin nahm er ihn aus der Schachtel und schob ihn auf die linke Hand.

„Was ist das für eine Neckerei?“, rief da Irlon herüber, der Albe im Leib aus Wasser. „Sucht Ihr schon Wege, mir zu schaden, Sturmari?“

Bergkrieger und der Albe wechselten einen Blick, der in einem Schmunzeln gipfelte.

„Eine gute Idee“, sagte da Arlic. „Daran habe ich noch gar nicht gedacht.“

Irlon besah sich die zwei und schien sich zu besinnen. Langsam wandte er sich um und ging davon, in dumpfes brüten ob seiner Unbedachtheit versunken.

„Da hat Lenne ja ein sinnvolles Geschenk gemacht“, lachte der Sturmari da und betrachtete den Ring. „Und, o Arlic, was hat es da mit eurem Ring auf sich?“

„Nun“, sagte der Bergkrieger da, „meiner ist leider stumm.“

Er richtete die Hand gen Himmel, und eine mächtige Bö blies das Albensegel straff auf.

„Doch sehe ich gewisse Möglichkeiten. Ja, Lenne, die Gutherzige hat uns da wahrhaft mächtige Instrumente gegeben. So wollen wir sie zum Guten nutzen.“

Für einen Moment wirkte der Bergkrieger bedacht, ruhig und entspannt, so ganz anders als in den letzten Stunden, seit sie Tarania verlassen hatten.

Doch dieser Eindruck währte nur einen Moment, da war der Krieger wie ein junger Tunichtgut schon mit Schalk in den Augen aufgebrochen und den Mast empor geklettert.

„Ein Schiff“, rief er von oben herab, „ohne Ruderbänke, das die Wellen durchpflügt, als wäre es ein Vogel und das Meer die Luft, ist das nicht ein Wunder? Ist dies nicht überhaupt die Zeit der Wunder?“

Der Mann mit einem achtel Blut des hohen Volkes lachte in den Wind hinein, stand auf dem Quermast des Albensegels und hielt sich lediglich mit einer Hand fest.

„Dies ist ein Abenteuer, wie es mir gefällt. Mit Gefahren, mit treuen Gefährten und ungewissem Ausgang. Sagt, Sir Treanor, ist dies nicht auch nach euren Vorlieben?“

Der Bergkrieger sah hinab. „Nach meinen ist es.“

Er lachte in den Wind und rief: „Meine letzte Fahrt! Welche Wunder werden uns erwarten? Wie stark werden unsere Gegner sein?“

Für einen Moment aber wirkte Arlic Zan betrübt. Er sah hinab auf die Planken des Schiffs, ließ sich nach hinten fallen und sauste Kopf voran in die Tiefe. Die Mannschaft raunte erschrocken, als sie den Helden fallen sah, doch kurz vor dem Boden drehte dieser sich in der Luft und landete sicher auf den Füßen und einer Hand. „Meine letzte Fahrt“, raunte er vor sich hin. „Meine letzte Fahrt...“

*

„Favel!“, rief der Bergkrieger. Augenblicklich schoss die Klinge aus Wasser hervor, direkt in Arlics Hand. Der zögerte nicht lange und parierte Tjalfis Blitz, das Schwert des Sturmaris wohl und nur eine Handbreit von seiner Brust entfernt.

„Spät habt Ihr blank gezogen, Bruder“, keuchte da Treanor, „und mich euch hetzen lassen.“

„Es hat gereicht“, erwiderte Arlic und stemmte sich gegen die Waffe des Freundes. Mit genügend Kraft warf er Tjalfis Blitz zurück und ging in Angriffsstellung.

Die Gefährten, die dem Kampfe beiwohnten, murmelten leise und kommentierten den Kampf.

„Katz und Maus spielen die beiden“, brummte der Orkenhäuptling. „Doch wer ist Katze, wer ist Maus?“

Thorman nickte zu diesen Worten. Arlic Zan hatte sich wahrlich jagen lassen, war davon gesprungen, ausgewichen und hatte die Klinge erst gerufen, als Sir Treanor ihn in die Ecke gedrängt hatte.

Durch die kojische Mannschaft ging ein bewunderndes Raunen, als ein vorwitziger Lichtstrahl Favels Abguss traf und wie einen Regenbogen leuchten ließ. Erkannten sie die Magie des Wassers? Oder galt ihre Bewunderung der Schönheit dieser Klinge?

Der Sturmari hingegen schien eher herausgefordert denn von Bewunderung erfüllt, als er den Ban-Tarner anging.

Dieser parierte, wich zurück und ließ die Klinge in ihrem Futteral verschwinden.

„Sehr gut, Mann des Nordens. Mir scheint, besser werdet Ihr jedes Mal, wenn Ihr den Blitz in Händen haltet. Ich sollte euch verbieten zu trainieren, nicht dass Ihr in einem Mond schon besser seid als ich.“

Treanor indes nahm die Worte so, wie der Ban-Tarner sie gemeint hat. Als wohlwollender Spott. „Lasst es eine Woche sein, o Arlic, dann wollen wir erneut sehen, wer besser ist.“

Dazu lachte der Bergkrieger. „So wollen wir es halten. Nienne, Tochter, nun ist es an euch. Kommt und tanzt mit mir.“

Die Angesprochene zog ihre Albenklinge und verbeugte sich vor dem Mann, der nur wenig älter war als sie, sich ihrer an Tochtters Statt aber angenommen hatte.

„Nein, zieht auch den Ogertöter. Heute sollte Ihr lernen, mit zwei Klingen zu kämpfen.“

So sprach er, so sollte es geschehen.

*

„Zwei Klingen sind es, die eine leicht und gut zu führen, doch kurz mit kleinem Schnitt. Die andere schwerfällig und klobig, doch mit langer Schneide und gutem Parier. Jede will auf ihre persönliche Art und Weise geführt sein. Der Dolch will beißen, hastig und flink, und so musst du ihn führen, Tochter. Das Schwert jedoch hackt, gräbt sich ins Fleisch, treibt sich selbst hindurch, selbst durch Knochen und derlei. Wende Kraft auf und schlage stets zu mit Bedacht.“

Arlic Zan streckte seine Hand aus und ergriff die Rechte der am Boden liegenden Diebin, die dort vor Erschöpfung zusammen gesackt war.

„Danke für die Lehrstunde“, sagte sie unter schwerem Atem.

„Dafür bin ich da“, schmunzelte Arlic Zan da.

„Sagt, Vater“, fragte da die Diebin mit Schalk in den Augen, „wenn Sir Treanor einen Mond oder weniger braucht, um euch zu schlagen, schaffe ich es dann in einem Jahr?“

Der Bergkrieger sah sie an und hörte die Worte wohl. Drum senkte er den Blick, als er antwortete: „Schneller musst du sein, Nienne, viel schneller. Denn in einem Jahr schon gibt es mich nicht mehr.“

Mit diesen Worten ließ er die Gefährtin und teure Freundin stehen und trat an den Bug.

„Nordmann, was meinte er damit?“, fragte Nienne mit einem Schaudern.

Da merkte der Sturmari, dass Arlic Zan noch nicht mit ihr gesprochen hatte von dem traurigen Schicksal, welches auf ihm lastete. So rief er die Gefährten beisammen, Jurro Flinkfuß, den Orkhäuptling, Thorman von Astin Koj, natürlich die flinke Diebin, den Alben Irlon im Wasserkörper und Beldric, den mit dem Berserkerfluch gestraften Krieger.

Als sie so um ihn standen, sprach Sir Treanor über den Wasserleib Irlons, über Favel, die Wasserklinge Arlics und über das magische Wasserbecken in Jonots Heim.

Dann kam er zu den Abgüssen und auch zu dem von Arlic Zan. Und als er davon sprach, was die Elben ihnen anvertraut hatten über Arlics Schicksal, da ging ein erschrockenes Raunen durch die Gefährten. Selbst Irlon schien zu erschrecken, was der Sturmari mit Verwunderung bemerkte.

Nienne wollte sogleich hintendrein und ihrem Vater und Freunde Trost spenden. Doch Sir Treanor verbot es. „Lasst ihm Zeit“, so sprach er, „denn es ist ein schwerer Weg, auf dem er wandelt. Er kommt zu uns zurück, und alles wird sein wie zuvor.“

Nachdem Arlic Zan für Stunden am Bug gestanden hatte und die Nacht langsam dräute, ging der Sturmari von Sorge getrieben doch selbst an den Bug, um mit dem Schwertmeister zu sprechen.

„Wisst Ihr, Sturmari“, sagte da Arlic, noch bevor ein Wort gesagt worden war, „es ist schwer für mich. Soviel vor in meinem Leben hatte ich noch. Ich wollte sehen, wie meinen Kindern Leben gegeben wird, wollte noch an so viele Orte wandern. Meine Kindeskinde wiegen und so manchen Humpen Bier leeren. Eine eigene Klinge schmieden und mit meinem Blut ölen. Vielleicht ein Ritter werden wie Ihr und tapfer in der Fremde Recht sprechen und Gericht halten. So viele fremde Speisen wollte ich kosten und so vielen von anderen Speisen berichten. Die Nordlande und die Felsenburg besuchen und den Menschen lauschen, wie sie von ihrem Helden Treanor erzählen.“

Arlic Zan wandte sich um. In seinen Augen lag Wut, uferlose Wut. „Ich darf nicht hadern, ich will nicht hadern! Die Tage die ich noch habe wollte ich nutzen, so gut es mir möglich ist. Ein

Leben, ein Menschenleben für den Drachen Hafnir, das ist nicht zuviel verlangt. Sicher nicht. Doch in meiner Brust wütet der Zweifel. Warum muß es das meine sein? Was habe ich verbrochen, dass ich diese Welt schon so bald verlassen muß?

Nur einen Trost habe ich in diese Geschichte. Es braucht schon einen Drachen, um mich aus ihr zu tilgen. Alle anderen waren zu schwach.“

Trotz und Wut lagen in seinen Augen. Doch dann sah der Ban-Tarner zu Boden. „Ich darf nicht hadern. Denn wenn der Drache wieder entsteht, wird dies eine gute Zeit für diese Welt.“

Da trat Sir Treanor vor und schlug dem Bergkrieger kräftig ins Gesicht. Vom Schlage getrieben ging dieser in die Knie und sah auf zum Sturmari, der wütend über ihn gebeugt stand. „Natürlich dürft Ihr hadern, schimpfen, dem Drachen fluchen und ans Leben klammern! Es ist euer Leben, nicht das des Drachen! Und mag es unabwendbar sein, dann sei es so. Aber dann habt Ihr, Ban-Tarner, Bruder, trotzdem das Recht, euch über diese Ungerechtigkeit zu beschweren. Also flucht, schreit, weint, tut was immer Ihr wollt. Es ist euer Leib und euer Leben.“

Sir Treanor griff zu und half dem Bergkrieger auf. „Es ist euer Leben und niemandem ist genützt, wenn Ihr an der Last zerbrecht. Lasst es raus, und leichter wird es zu tragen sein.“

Arlic Zan kam auf die Beine. „Ja. Ein guter Rat. Ein sehr guter Rat. Ich lausche ihm und mein Herz wird leichter.“

Stumm standen sich die beiden Kämpen gegenüber. Dann, wie als hätten sie es besprochen, gingen sie Seite an Seite das Deck hinab.

„Ein herrlicher Abend. Einer guten Geschichte wert“, sagte da Arlic Zan und feixte dem Freund zu. „Wusstet Ihr, dass unsere Pferde keine Namen kriegen?“

„Nein? Aber wie ruft und unterscheidet Ihr sie dann?“

„Nun, sie nennen sie uns beizeiten.“

Schnell hatte sich eine beachtliche Gruppe um den Ban-Tarner gebildet, denn Geschichten wie diese waren es, die Seemänner hören wollten. Möglichst gesponnen aus gutem Garn.

„So höret denn die Geschichte. Die Geschichte über die Könige der Pferde“, rief Arlic und lockte damit sogar die Gefährten an.

„Denn wisset, nur wenige Pferde gibt es in den Bergen, und diese sind etwas Besonderes. Die Königsrasse nennt man sie, und Könige sind sie auch.

Sie selbst suchen sich ihren Herrn und dann bleiben sie bei ihm ihr Leben lang. Dies ist die Geschichte von meinem Pferd, meinem ersten Pferd.“

2.

Die Könige der Pferde, so sagt man, haben dreimal drei Gaben. Dreimal ist es ihnen erlaubt zu sprechen. Dreimal, jemanden zu verfluchen. Und dreimal können sie fremde Gestalt annehmen.

Die meisten dieser stolzen Rasse leben mit ihrem König Grasschatten, der wohl schon hundert Jahre lebt, in den weiten Steppen und Savannen und führen ein freies Leben.

Sie zu rauben und zu zähmen ist unmöglich, lieber sterben sie. In Gefangenschaft gehen sie auch schnell ein, und achtet man nicht darauf, steigen sie und geben ihrem Peiniger die Hufe zu schmecken. Schon viele haben sich auf diese Weise befreit und sind zu ihrem König zurückgekehrt.

Doch wie ich sagte, es gibt Pferde dieser Art in den Bergen. Denn der König hatte einst gehört, wie gut wir diese Tiere behandeln, wie wir mit ihnen leben und so erlaubte er denen, die es wollten, dem Volk Hafnirs zu dienen.

So kam es, dass alsbald Pferde vom Königsstamm durch unsere Berge zogen und uns Krieger der Clans beäugten. Manchmal, wenn sie einen für würdig erachteten, da machten sie ihn zu ihrem Herrn. Und fortan waren Ross und Reiter unzertrennlich, tödlich und blieben zusammen ein Leben lang.

Doch mein erstes Pferd nahm mich nicht als Herrn an. Es wurde mir gegeben.

Es war ein gewittriger Abend, und ich, gerade acht Lenze jung, strich durch das Tal Ban auf dem Wege nach Hause.

Da rief jemand nach mir, und als gefolgbarer junger Knappe folgte ich den Rufen. Was ich fand, erschrak mich sehr, denn dem Tod war ich noch nicht begegnet. Nun aber sah ich ihn neben einer prachtvollen Stute knien.

Die Stute aber sah mich an und in den klugen Augen stand Verzweiflung. „Junger Ban“, sprach sie mich an, wohl meinend, dass ich in dem Tale heimisch war, „helft mir in meiner schwersten Stunde. Drei Wölfe haben mich angegriffen, und weil ich ein Kind trage, war ich nicht stark genug, sie abzuwehren. Schwer haben sie mich verwundet, und meine Flucht raubte mir die letzte Kraft. Doch mein Kind drängt darauf, geboren zu werden. Bitte, helft mir, es auf die Welt zu bringen!“

Da trat ich neben das Ross, denn wenn auch jung an Jahren ich war, so wohnte doch kein Zaudern in meinem Herzen.

„Gerne will ich dir helfen, Mutter. Doch fürchte ich, du wirst nicht überleben. Was soll ich dann mit deinem Kinde machen?“

Die Stute schrie auf voller Schmerz und Pein, denn die Geburt begann. „Beschütze es vor den Wölfen, zieh es groß und wenn es alt genug ist, lass es ziehen, sich einen Herrn zu erwählen. Versprich mir das, bei meinem Blut!“

Dies war ein gewichtiger Schwur bei den Pferden und so griff ich in eine Wunde des stolzen Tieres und benetzte meine Rechte mit ihrem Blut. „So sei es und so schwöre ich es.“

Dies beruhigte das stolze Tier.

Zwei Stunden lang waren wir danach beschäftigt, sie rang mit dem Tode und mit dem Kinde, das geboren werden sollte. Ich half nach besten Kräften, doch tat ich dies zum ersten Mal.

Als es mir endlich gelang, das Fohlen zu greifen und vorzuziehen, in einem Schwall aus Wasser und Blut, da dachte ich bei mir, wie kann es so klein sein, wenn es auf die Welt kommt? Wo es doch groß wie die Mutter werden soll!

„Was ist es? Ist es gesund, das Kind?“, fragte da die Mutter.

Und ich erwiderte: „Eine gesunde und kräftige Tochter hast du geboren, Mutter. Zwar steht das Fell zu allen Seiten ab, aber klug sind die Augen.“

„Das ist gut“, hauchte sie und ich dachte schon, sie sei gestorben.

Doch da schlug sie die Augen auf und rief: „Schnell, junger Ban, lass es trinken von meiner Milch. Ich wittere die Wölfe, sie kommen auf meiner Fährte. Dies soll alles sein, was ich meinem Kind geben kann. Für den Rest in dieser Welt soll es dich haben, Ziehvater.“

So tat ich wie geheißen und setzte das Fohlen an die Zitzen.

Und als es sich satt getrunken hatte, da rief die Mutter: „Nun eile dich, junger Ban. Nahe sind die Wölfe.“

Ich zog darauf hin meinen Ogertöter. „So will ich euch beschützen, Mutter.“

„Das brauchst du nicht mehr“, hörte ich die Stute hauchen. „Ich bin Sommertanz. Vollführe dein Versprechen und beschütze mein Kind.“

So sprach sie und so starb sie.

Das Fohlen aber, das nicht verstand was geschah, lief mit trippelnden Schritten um die Mutter.

Dann kamen die Wölfe. Drei waren es, wie die Stute Sommertanz es mir gesagt und der Vorderste war alt und weise. „Nun erreichen wir doch noch unsere Beute“, sprach er. „Und zwei Kindlein gibt es noch dazu.“

An dieser Stelle muß ich sagen, dass die Wölfe nicht böse und schlecht meinend sind. Sie sind halt Räuber und fressen die Alten und Schwachen, und manchmal auch die Unvorsichtigen. So ist es ihre Art und ihre Art ist es, welche die Berge vor Kadavern bewahrt und Krankheiten verhindert.

„Den toten Leib der Mutter werde ich euch lassen, denn dies ist natürlich und richtig. Doch wollt Ihr mich oder das Kind, dann müsst an meinem Dolch Ihr vorbei!“, rief ich und hob die Klinge.

Da lachte der alte Wolf. „Gut gesprochen. So wollen wir es halten, du, der du Hafnirs Atem in dir trägst.“

„Nun gut“, erwiderte ich und nahm das Fohlen auf meine Arme.

Ich wandte mich um und ging, ohne auch nur einmal zurück zu sehen, darauf vertrauend, dass den Wölfen eine einfache Beute lieber war als eine, die sich wehren konnte.

So trat ich es an, mein schweres Amt.

Ich will nicht mit Kleinigkeiten langweilen, doch fortan nahm das Fohlen einen großen Teil meines Lebens ein. Ich holte ihr Milch, ich ging mit ihr grasen, suchte Klee für sie und spielte mit ihr.

Der Haken an der Geschichte war, ich war erst acht, wohl unterstützt von meiner Familie in dieser schwierigen Aufgabe, doch als ich zehn war, da war die Stute ausgewachsen.

Wie ich es versprochen hatte, wollte ich sie nun freigeben, sich einen Herrn zu suchen.

So tat ich es und hieß das nachtschwarze Tier, sich auf die Suche zu machen.

Drei Tage darauf stand es wieder vor meiner Tür und sprach das erste Mal. „Keinen habe ich gefunden, der meiner würdig ist, o Arlic.“

Drum schickte ich sie anderntags wieder los und diesmal blieb sie einen Mond lang weg.

Doch dann stand sie wieder vor der Tür und ich ahnte, dass erneut sie keinen Herrn gefunden hatte. Drum nahm ich sie für eine Woche wieder zu mir, bevor erneut ich sie auf Reisen sandte.

Und was soll ich sagen, den ganzen Winter und den Sommer darauf fand sie keinen würdigen Herrn, sprach aber nicht erneut.

Drum entschloss ich mich, ein oder zwei Jahre zu warten, bevor ich sie erneut in die Welt entsandte.

Daraus wurden vier, und in diesen Jahren vertraute mir meine Mutter ihren Seelenräuber an, ein Schwert, dass große Kraft und gute geistige Disziplin erfordert, will man von den schwarzen Seelen, die in ihm gefangen sind, nicht verzehrt werden.

Zu dieser Zeit aber sprach man von der Stute schon als von meinem Pferd, das sich niemals einen Herrn suchen würde. Und so bat ich um die Erlaubnis, sie zu reiten, bis sie einen würdigen Herrn fand. Das Folgejahr verbrachten wir zusammen, in dieser Zeit verliebte sie sich in einen großen Hengst auf Wanderschaft, der ebenso einen Herrn suchte wie anno ihre Mutter. Sie gebar ihm ein Kind, eine kleine Stute, die ich anstelle des Hengstes mit ihr groß zog. Denn dessen Suche nach einem Herrn war noch nicht beendet.

In dieser Zeit aber erging der Ruf an mich. Der Rat des Clans, der mich, den jüngsten Träger eines Seelenräubers schon lange beobachtete, gab mir einen Auftrag. Einen Auftrag, der meine Kraft und mein Geschick testen sollte.

So nahm ich ihn an, bat meine Stute darum, mich zu tragen und zusammen – ich zählte fünfzehn Lenze und war kurz davor, ein Krieger des Clans Zan zu werden – ritten wir durch die Berge nach Varstead, der kleinsten Trutzburg zum Orkland, die aber stets am gefährdetsten war, da sie am weitesten im nördlichen Grasland lag.

Wir ritten Tag und Nacht und kannten weder Zeit noch Erschöpfung. Wenn ich glaubte, sie könne mich nicht mehr tragen, da lief ich neben ihr her. Wenn ich meinte, sie hatte wieder Kraft, schwang ich mich wieder auf ihren Rücken.

So schafften wir die Strecke in nur einem Tag und einer Nacht.

Gerade zur rechten Zeit, denn wenngleich die Orken weder gut noch böse sind, so sind ihnen doch unsere Bollwerke ein Dorn im Auge und niederreißen wollen sie sie.

Und als ich kam, da kämpften die tapferen Krieger der Berge bereits auf den Zinnen von Varstead gegen Orks aus dem Schädelknackerstamm.

Drum trieb ich meine Stute an, das erste Mal in unserer gemeinsamen Zeit, zog meinen Bogen und schoss drei Pfeile. Dann waren wir heran, sie ritt die Stufen hoch und ich zog den Seelenräuber. So fuhr ich unter die Orks und hielt blutige Ernte unter den Schwarzpelzen. Man sagt, wenn ein Ork im Kampf stirbt, dann jubelt sein Herz, denn es ist ein seinen Göttern wohlgefälliger Tod.

An diesem frühen Morgen jubelten die Schwarzpelze oft – und die Familien der Berge würden nicht weniger selten trauern.

Denn als die Arbeit getan war, da lagen um die wenigen Überlebenden siebzig tote Orks und vierzig tote Bergkrieger. Varstead war verteidigt, doch um welchen Preis?

Da waren wir nun, nur noch sieben Krieger und ein Pferd. Eine Garnison musste heran, denn geschwächt wie wir waren, würde es nicht lange dauern, bis die Orks wieder kämen, um die Festung zu schleifen. Doch entbehren konnten wir keinen Mann, und ich bezweifelte, dass meine Stute schon wieder jemanden tragen konnte.

Drum schickte ich sie alleine los mit dem dringenden Auftrag, Hilfe für uns zu holen.

So lief sie los und bald war sie nicht mehr gesehen, während unsereins schon die ersten Pfeile wieder um die Ohren zischten.

Dies war der Beginn eines langen Tages, an dem die Orks angriffen, wieder und wieder.

Ich aber zog meinen Bogen und bediente mich bei den Orkpfeilen und hielt blutige Ernte unter ihnen. Dreimal aber kamen sie bis zur Mauer und dreimal warfen wir sie wieder herab und wieder war es meine Klinge, welche die Entscheidung brachte. Doch um einen hohen Preis, denn vier waren wir fortan noch.

Dann kam die Nacht, und da sie mondlos war, wagte keiner von uns zu schlafen. Wohl taten wir das, denn die Bluttrinker waren ihren Brüdern zu Hilfe gekommen und erklommen lautlos die Mauern. Dies war der Auftakt eines Kampfes, der bis in die Morgenstunden dauerte und uns nur noch zu dritt auf den Zinnen stehen ließ.

Als aber der Morgen anbrach, da stockte uns dreien das Herz, denn zu den Dutzenden erschlagenen Orks kamen nun hunderte Lebende hinzu, die ihre Fahnen reckten und die Feste geschliffen sehen wollten. Wild klang ihr Kriegsgebrüll herüber und die Trommeln schlugen sie wie von Sinnen. Ihre Schamanen fluchten uns und wir drei schlossen mit unseren Leben ab. Denn zu dritt eine derart lange Zinne zu verteidigen schien uns unmöglich.

Doch wir waren Bergkrieger und wir hatten einen Eid geleistet. Darum hielten wir. Darum hielten wir...

Ich weiß nicht mehr, was genau geschah, denn das Blut rauschte in meinen Ohren und meine Klinge tanzte um mich, als hätte sie ein eigenes Leben. Und nur am Rande nahm ich wahr, wie immer mehr Orks die Zinnen eroberten, wenngleich ich den Lärm von hundert Hufen vernahm.

Ich hatte mich umsehen wollen, schauen, ob nicht Entsatz auf Rössern nahte, doch blieb mir dafür keine Zeit.

Und schließlich blieb mir nicht mal eine Idee von ihr, denn einen Ork sah ich, einen großen Mann mit Häuptlingszeichen, der seinen Bogen spannte und auf mich anlegte. Derweil aber wehrte ich eine Kriegsaxt ab, die fast so groß war wie ich.

Der Pfeil wurde geschossen, zielte direkt auf mein Herz, doch kam er nie an.

Denn ein schwarzes Pferd sprang die Treppe hinauf, verwandelte sich in eine Menschenfrau und warf sich in den Pfeil.

Ich sah sie fallen, die schlanke Frau mit der langen schwarzen Mähne. Ich sah ihr Blut austreten und auf die Zinnen laufen.

Und dies war der erste Moment meines Lebens, an dem ich Hafnir, dem Drachen in mir, freien Lauf ließ.

Ich wurde zum Drachen, breitete meine Schwingen aus und brüllte. Brüllte meinen Zorn heraus und meine Trauer, stieg auf von den Zinnen und wütete gar schrecklich unter den Schwarzpelzen, während die herbei gesehnte Verstärkung endlich die Feste erreichte.

Und als der letzte von ihnen verschwunden war, da ließ ich mich wieder auf den Zinnen nieder, wurde ein Mensch und eilte zu meiner Stute, die noch immer in Menschengestalt auf den Zinnen lag. Ich bettete ihren Kopf auf meinem Schoß und trauerte um sie, wie sie da so lag und langsam starb.

„Ich“, hauchte sie schließlich ohne Trauer in der Stimme, „bin Sommernacht. Und du, mein guter Vater Arlic, bist mein Herr.“

So starb sie auf meinem Schoß mit einem glücklichen Lächeln und ließ mich alleine in meiner Trauer...

Doch als ich nach Hause kam, erwartete mich das Fohlen schon und es sprach, obwohl jung an Jahren. „Einen Namen habe ich mir noch nicht erwählt, doch Mutter sprach mit mir, bevor sie ging und sagte, dass ich nicht ihren Fehler machen soll. So wähle ich dich in diesen jungen Jahren nun zu meinem Herrn.“

Da sank ich, von Trauer und Freude überwältigt auf die Knie und umarmte das Fohlen herzlich wie ein Menschenkind.

Dies ist die Geschichte von meinem ersten Pferd aus dem Geschlecht der Könige, und der Anfang der Geschichte von meinem zweiten Ross, welches ich noch immer reite.

3.

Die Kojer schwiegen ergriffen und auch die Gefährten waren sprachlos ob dieser Geschichte. Arlic Zan aber lachte in den Wind und rief: „Ein gutes Leben hat Sommernacht geführt und ist einen schönen Weg mit mir geschritten. Er war zu kurz, das ist wahr, aber sie starb glücklich in meinen Armen.“

Nun füllten doch Tränen die Augen des Ban-Tarners. „Geliebt habe ich dieses Ross, seit ich ihm auf die Welt geholfen habe. Beschützen wollte ich es, bis einen Herrn es sich erwählt hat. Doch dann hat es mich beschützt. Und zu allem Überdross beschützte Sommernacht mich statt umgekehrt.

Ihre Tochter dient mir gut, und oftmals höre ich Krieger sagen, denen ebenfalls ein Ross der Königsrasse dient, dass wir verschmelzen zu einem Wesen, wenn wir reiten. Soviel von ihrer Mutter sehe ich in ihr und auch den Willen und die Kraft des großen Hengstes, der ihr Vater ist und der nun sicher einen guten Herrn gefunden hat.

Es wartet auf mich, das treue Tier, in den Hafnir-Bergen, um mich von dort zu tragen bis nach Tarania. Von Herzen liebe ich es, den auch dieser Stute half ich auf die Welt. Auch ihr war ich Vater, und ich hoffte all die Zeit, auch ihrem Kinde oder derer viele der Vater sein zu können. Wenn ich zugleich die eigenen Kinder groß zöge. Doch dies ist mir nicht mehr vergönnt, denn alsbald endet dieses Leben für mich.“

Erschrockenes Raunen antwortete ihm.

Doch entschlossen sah Arlic Zan auf. „Drum soll diese Fahrt, diese meine letzte Fahrt, die beste sein, die spannendste und die wildeste. Große Schlachten will ich schlagen, bis dereinst mit meinem Ross ich wieder vereint bin. Der Gefahr will ich ins Gesicht lachen und dem Tod ein Schnippen schlagen. Dies ist mein Wunsch.“

Schweigen antwortete ihm lange Zeit, denn offen von seinem Ende gesprochen hatte der Krieger der Berge bisher nicht.

Da reichte einer der Sinii, Korar der Pullmeister, dem Ban-Tarner einen Krug mit Met. „Deine Wünsche mögen in Erfüllung gehen, o Arlic, du Tapferer. Dein Ross sollst du wieder sehen wie deine Berge. Die beiden Seelenräuber magst du tragen und damit helfen den Hassdämon zu vernichten. Wir wollen unseren Teil dazu beitragen und euch alle sicher nach Patrielle bringen. Uralte Bande wollen wir nutzen und Burg Ligart bis zum höchsten Turm für euch öffnen. Doch heute, heute wollen wir trinken und feiern. Trinkt aus, Bergkrieger, und lasst uns Lieder hören.“

Da jubelten die anderen Kojer begeistert auf und auch die Gefährten fielen ein.

„Lieder wollt Ihr?“, rief Arlic Zan da und leerte den Humpen auf einen kräftigen Hieb. „Dann sollt Ihr sie haben. Beldric, du Tapferer, wie steht es um deine Sangeskunst?“

„Gut, gut“, antwortete der Berserker mundfaul wie immer.

„Dann singe doch das alte Lied von der schiefen Schänke.“

Der riesige Mann nickte und holte tief Luft.

Mit tragender Bassstimme, die verzauberte begann er sein Lied, welches er selbst gedichtet hatte. Während eines großen Saufgelages.

*In den Bergen im Tale Geroaus,
da steht eine Schenke schief und krumm.*

*Kehrst du ein in dieses Haus,
geht mit Gesang die Nacht herum.*

*Ja, die schiefe Schänke,
die schiefe Schänke,
die schiefe Schänke,
Ja, die schiefe Schänke,
da tobt die Nacht.*

*Drei Schankweiber kenn ich dort,
die bringen Bier und Wein.
Kaum einer will des Nächtens fort,
lieber bei den schönen Mädchen sein.*

*Elie ist die Kesse von den drei,
sie schäkert viel und gut.
Will immer nur die Erste sein,
und in ihr lodert Glut.*

*Emarie ist die Klügste da,
sie kennt die Zahlen wohl.
Rechnet gern das Handgeld nach,
Von dem sie kriegt sehr wohl.*

*Elinie ist die Jüngste nun,
die Schönste obendrein.
Drum hat sie auch sehr viel zu tun,*

und zeigt gerne schönes Bein.

*Die Wirtin aber, Hedegard,
die macht zu gerne Radau.
Wenn ihr die Gäste zu sittsam sind,
dann flucht und schäkert sie zuhauf.*

*Ja, die schiefe Schänke,
die schiefe Schänke,
die schiefe Schänke,
Ja, die schiefe Schänke,
da tobt die Nacht.*

*Doch wenn der letzte Gast du bist,
und der Morgen klopft,
dann bleibe in der Schänke,
greif das Glück beim Schopf.*

*Dann kehren diese Weiber
in ihre Kammern ein.
Und wenn der letzte Gast du bist,
dann tun sie´s nicht allein.*

*Ja, die schiefe Schänke,
die schiefe Schänke,
die schiefe Schänke,
Ja, die schiefe Schänke,
da tobt die Nacht.*

*Ja, die schiefe Schänke,
die schiefe Schänke,
die schiefe Schänke,
Ja, die schiefe Schänke,
wird auch der Tag zur Nacht gemacht.*

Roland Triankowski: Der Sage zweiundzwanzigster Vers

Prolog

So sollte der Helden letzte Nacht auf See ein langes und fröhliches Fest werden. Muntere Weisen wechselten ab mit packenden Geschichten. Als Beldric sein heiteres Trinklied beendet und das fröhliche Gelächter verebbt, entstand ein winziger Augenblick des Schweigens. Einen Lidschlag nur gingen die Blicke umher, wer denn wohl den nächsten Sang, wer die nächste Geschichte zum Besten geben wolle.

In diesem Moment trafen sich auch die Blicke Irlons und Treanors. Der Sturmari erkannte wohl das Blitzen in des Anderen Augen und ein unbestimmtes Lächeln umspielte die Lippen des im Wasserleibe erstandenen Elben. Doch was immer Irlon plante, der Weltenwanderer kam ihm zuvor.

“Hört nun”, so sprach Treanor, “eine Geschichte, die sich vor uralten Zeiten in fernen Weltenkreisen zutrug!

Zu jener Zeit lebte in dieser Welt ein junger Elbenprinz. Er war der jüngere von zwei Söhnen eines mächtigen Königs, der weise und gerecht über das größte und schönste Elbenreich herrschte, das es in dieser Welt jemals gegeben hatte.

Dieses Reich blickte in jenen Tagen auf eine lange Zeit des Friedens und Wohlstands zurück. Mit einstigen Feinden lebte man in Eintracht - selbst zu Orks und Drachen, die in dieser Welt ein verschlagenes und feindseliges Geschlecht waren, hatte man begonnen, freundschaftliche Bande zu knüpfen.

Jener Prinz selbst reiste schon lange mit einigen Getreuen durch die Lande. Und wohin er kam, schloss man ihn bald ob seiner Freundlichkeit und Sprachgewandtheit in die Herzen. So nannte man ihn bald Quenthrudin, den Wortgewaltigen.

Er hatte auf seinen Fahrten bereits großartige Taten vollbracht. So hatte er sich einem Rätselkampf mit dem Drachen des Westens gestellt und ihn für sich entschieden. Seitdem war dieser Wurm wenn auch kein Freund so doch kein Feind der Elben mehr und es herrschte endlich Frieden zwischen den Geschlechtern.

Nun aber war Quenthrudin erneut im Osten unterwegs. Schon auf früheren Reisen war er dort bei den Orks gewesen und hatte auch die wildesten unter ihnen mit der Macht seiner Worte befrieden können.

Fern im Südosten, so erfuhr er nun jedoch, herrschte schon seit einigen Jahren Krieg im Orkenland. Neues unbekanntes Volk hatte das Land betreten und machte es den Stämmen strei-

tig. Es waren weder Orks noch Elben noch Zwerge - die Menschen waren auf dieser Welt erschienen.

Der Prinz erfuhr bald, dass der Krieg erst kürzlich nach einer Phase kurzer Ruhe wieder aufgeflammt war. Die Menschen hatten sich nach ersten Schlachten ein Gebiet erobert, das sie nicht weiter ausdehnten. Dort hatten sie ihre Stadt gebaut und die Orks fürderhin in Frieden gelassen. Die Stämme waren sogar kurz davor, das Siedlungsrecht der Menschen anzuerkennen. Bis einer der Menschen, Erdeg mit Namen, mit kleinem Gefolge zu ihnen kam, die Herrschaft über einen Stamm an sich riss und die Orks erneut gegen seinesgleichen führte.

Der Prinz wunderte sich über dieses Volk und wollte es – auch im Namen seines Vaters und Reiches – kennen lernen.

Je näher Quenthrudin dem Kriegsgebiet und der Menschenstadt kam, desto feindseliger wurde das Orkenvolk. Bald wurde ihm und seinen Getreuen das Gastrecht verweigert, man hieß sie, ohn Kost und Lager weiter zu ziehen.

Dann wollte man nichts mehr vom Frieden zwischen Ork und Elben wissen und schickte sich an, sie mit Knüppeln und Steinwürfen davonzujagen. Schließlich wurden sie gar angegangen und bedrängt, auf offner Straße mit Schwert und Lanze und Bogen attackiert.

Doch der Prinz und seine Mannen zogen weiter, wollten sie nun doch mehr denn je das neue Volk besuchen und sein Schicksal ergründen. Endlich erreichten sie weit im Südosten das Kriegsgebiet. Hier rüsteten sich die Orken in allen Dörfern und Stämmen, sammelten sich in gewaltigen Heerlagern und zu Trossen, bereit zum Aufbruch. Der Prinz und die Seinen mussten all ihre Elbenkunst aufbringen, um unerkannt an den Lagern und Heerzügen vorbeizukommen.

Ein gewaltiger Heerwurm schickte sich hier an, alsbald auf Kriegszug zu gehen. Sternförmig zogen die Rotten und Horden, Haufen und Armeen zusammen, strebten einem Sammelpunkte zu, den der Prinz etwas westlich seiner Route vermutete.

Auf ihren Wegen plünderten die Orkeinheiten und hinterließen eine Spur der Verwüstung, machten gar vor Dörfern ihrer Artgenossen nicht halt, sie zu brandschatzen.

Viele Trümmer und Ruinen, die einst lebende Dörfer waren, durchquerten die Elben. Einige rauchten noch, andere schienen schon seit Jahren verlassen. In diesen mochten auch die Menschen gewütet haben - doch mit Sicherheit sagen konnten man es nicht. Bis Quenthrudin eines Tages Schlachtenlärm vernahm.

Sein Späher berichtete ihm bald, dass eine kleine Festung von einer Rotte Orks bedrängt sei und kurz vor der Einnahme stehe. Die Orks in diesen Landen bauten keine steinernen Festen -

also musste dies ein Bauwerk der Menschen sein. Der Prinz zögerte nicht lange und beschloss, den Bedrängten beizustehen.

Nur ein Dutzend elbischer Krieger begleitete Quenthrudin auf seiner Fahrt. Doch zählten diese Reiter zu den besten, edelsten und erfahrensten Kämpfern des Reiches. Zudem waren die Elben dieser Tage noch voller Macht. Vor allem jene, die im Reich direkt am Lichtfluss lebten, gehörten einem Volk von großer Stärke und Kunstfertigkeit an.

Dennoch stand den Dreizehn nun ein schwieriges Unterfangen bevor, das wohl zu planen und mit Mut anzugehen war.

Die Feste war ein gedrungener trutziger Turm, der einsam auf einer Anhöhe stand. Es schien ein Vorposten zu sein, den die Menschen hier errichtet hatten. Ihre Stadt konnte nicht mehr weit entfernt sein.

Die Orkrotte hatte ein Lager vor der Feste aufgeschlagen – offensichtlich bedrängten sie den Turm schon seit einigen Tagen. Das Lager befand sich in Pfeilschussweite, demnach konnte die Verteidigung nicht stark gewesen sein.

Die Orkkrieger waren nun dabei, die Feste mit Rrammböcken und Leitern zu bestürmen. Gegenwehr war kaum zu erkennen. Nur vereinzelt fielen ein paar Steine von den Zinnen - die meisten verfehlten die feixenden Orks. Allein die Dicke und Festigkeit der Mauern und des Tores hatten bislang eine Erstürmung verhindert.

Als die Elben sich unerkannt dem Schlachtfeld näherten, sahen ihre scharfen Augen, dass es scheinbar nur eine kleine Schar von Frauen, Kindern und Greisen war, welche die Feste verteidigte. Dies war vermutlich das erste Mal in dieser Welt, dass ein Elb einen Menschen erblickte. Und sie erkannten, dass sie von einer Gestalt und somit einer Gesinnung waren. Dies spornte den Mut der Elben zusätzlich an und sie rüsteten sich unverzüglich zum Angriff.

Der Prinz hieß seine Bogenschützen, das Orkenlager mit Brandpfeilen in Flammen zu legen. So geschah es und die Belagerung kam erstmals ins Stocken. Doch der Ansturm der Orken wurde darauf noch wütender, glaubten sie doch die Verteidiger hinter diesem Brandanschlag. Quenthrudin hatte derweil seine Mannen um das Schlachtfeld verteilt. Mit gezielten Pfeilen dezimierten sie die Angreifer. Bis schließlich der Prinz selbst im Schutze der Bogenschützen mit sechs seiner Ritter vorpreschte.

Das Gefecht war nun schnell entschieden. Obgleich sie an der Zahl mindestens fünffach überlegen war, war die Rotte bald besiegt. Ohne eigene Verluste hatten die Elben die mutigsten und wütendsten Orkenkrieger erschlagen – die weniger tapferen hatten sich in alle Winde zerstreut.

Als die Tat vollbracht, erklang Jubel von den Zinnen der Menschenfeste. Als bald öffnete man den Elben die schweren Tore und ließ sie ein. Dem Prinz und seinen Mannen bot sich das Bild einer kleinen verlorenen Schar ausgemergelter Frauen, Greise und Kinder, die jedoch von unerhoffter Freunde überwältigt waren. Die einen brachen ob dieses Glücks in Tränen aus, andere sackten still in sich zusammen, doch viele lachten und jubelten ihren Rettern zu.

Da trat eine Frau hervor. Auch ihre Züge waren hager ob der Entbehrungen und ihre Kleidung war zerschlissen. Dennoch war ihr Gang aufrecht und ihr Blick war stolz.

Sie sprach einige Worte zu dem Prinzen, die selbst er, den man einen Meister der Sprachen nannte, nicht verstand. Doch die Frau bemerkte seine Verwirrung sogleich und bediente sich nun der Zwergensprache, die sie leidlich zu beherrschen schien.

“Unaussprechlich ist der Dank, den wir Euch schulden. Mein Name ist Galadia. Wie wir alle hier bin ich vom Stamme Rudins. Doch Ihr scheint von keinem der Zwölf Stämme zu sein. Hielten wir Euch zunächst doch für Entsatz aus der Stadt.

Doch nie sah ich Rüstungen wie diese. Und auch Eure Züge scheinen mir fremdartig. Ihr müsst zu jenem Volke zählen, das die Zwerge Alab nennen.”

Quenthrudin verstand die Sprache der Zwerge gut. Und so bestätigte er ihre Worte, stellte sich und die Seinen vor und bot den Menschen auch weitere Hilfe an.

Da verneigte sich Galadia leicht und sprach: “So geleitet uns fort von hier, o Prinz, denn hier können wir nicht überleben. Führt und heim in die Stadt. Dort werden Euch die Zwölf Stämme mit Freuden als Ehrengäste willkommen heißen. Und was wir als Dank leisten können, werden wir Euch bieten.”

Diese Hilfe wollte Quenthrudin gern gewähren. Das Volk der Menschen, die sich selbst die Zwölf Stämme nannten, hatte sein Interesse geweckt. Ohnehin hätte er nun nichts anderes vorgehabt, als ihre Erste Stadt zu besuchen.

“Doch berichtet mir, o Galadia”, sprach er, “was hier geschah. Wieso ward diese Feste nicht von Kriegern gehalten? Wohin verschwanden sie, so es sie gab?”

Da übermannte auch die tapfere Galadia der Kummer und die stolzen Züge wichen aus ihrem Antlitz als sie erklärte: “Erdeg selbst erschien vor einem Mond mit seinem Gefolge. Mit dunklem Zauber und falschen Worten lockte er unsre Krieger vor die Mauern, versprach ihnen Ruhm und Reichum und zog mit ihnen von hinnen, seinem Feldzug entgegen. Wir blieben schutzlos zurück.”

Quenthrudin nickte da. “Wir haben beobachtet, wie sich jener Feldzug formiert. Doch wird er nicht eure Stadt zum Ziele haben? Wäre es dort so viel sicherer als hinter diesen starken Mauern?”

Da schweig Galadia einen Moment und die wagte nicht, dem Prinzen in die Augen zu schauen. Dann aber sprach sie mit leiser Stimme und den Blick zu Boden gerichtet: "Nicht gegen die Erste Stadt will der Abtrünnige seine Horden ziehen. Denn selbst mit seiner verderbten Zaubermacht hätte er unsere Krieger hier nicht zu einem Zug gegen das eigne Volk gelockt.

Nein, es gelüstet ihn nach dem Reich der Alab. Gegen Euer Volk, o Prinz, will er ziehen."

Da schweig Quenthrudin eine lange Zeit. Galadia hielt ihren Blick gesenkt, voller Furcht, ob der Prinz nun noch sein Versprechen einzuhalten gedenke. Seine Mannen aber, die des Zwergischen nur in Ansätzen mächtig waren, bedrängten ihn mit Fragen, erkannten sie doch, dass etwas im Argen lag.

In knappen Worten erklärte er ihnen, dass jenes gewaltige orkische Aufgebot dem Elbenreich am Lichtflusse galt. Dann gebot er ihnen zu schweigen. Dennoch bedrängten ihn einige, sogleich aufzubrechen, um die Heimat zu warnen. Doch Quenthrudin erwiderte nichts darauf.

Dann erhob Galadia erneut ihre Stimme. Auch wenn sie nicht verstand, was gesprochen wurde, ahnte sie doch den Gegenstand des kurzen Wortgefechts.

"Urteilt nicht über unser Volk, o Prinz, nach den Taten des verruchten Erdeg. Nicht umsonst nannte ich ihn einen Abtrünnigen, den die Stämme verbannt und verstoßen haben. Vor wenigen Jahren zog er gegen das eigne Volk und suchte, die Stadt selbst zu erstürmen, was ihm jedoch nicht gelang - und auch nie gelingen wird. Sein blinder Zorn hat ein anderes Ziel gesucht - und gefunden."

Quenthrudin erwiderte ihren Blick und sprach endlich mit sanfter Stimme: "Ich bin begierig, die ganze Geschichte zu erfahren. Doch werdet Ihr sie mir in der Sicherheit Eurer Stadt berichten, o Galadia, so Ihr mir den Gefallen tun wollt.

Ich gab mein Wort, Euch beizustehen und sicher Heim zu geleiten. Niemals ließe ich Schwache schutzlos zurück."

Und so hielt Quenthrudin sein Wort und führte die Menschen sicher in ihre Stadt."

Treanor hielt in seinem Redefluss inne und ließ seinen Blick in die Runde schweifen.

"Jene Geschichte", fuhr er fort, "ist uralt. Sie trug sich lange Jahrhunderte vor meiner Geburt zu. Sie ging über viele Menschengenerationen von Mund zu Mund und wurde fast vergessen. Mehr aus Zufall kam sie mir schließlich zu Ohren. Drum verzeiht, wenn ich nicht sagen kann, ob sich alle Einzelheiten exakt so zugetragen haben."

Erneut machte der Sturmari eine kurze Pause ehe er weiter sprach: "Doch ein anderer mag mich nun berichtigen, so meine Geschichte grobe Fehler beinhaltete. Denn jener Prinz, der einst den Beinamen Quenthrudin trug, war niemand anderes als Irlon."

Da verstummte jedes Gemurmel niemand schien sich mehr zu regen. Nicht einmal Arlic sprach. Obgleich Treanor ihm ansah, dass er mit Mühe nur ein schallendes Gelächter zurückhielt. Es drohte ihm schier die Brust zu zerbersten – doch er fasste sich und schwieg.

So war es dem Sturmari gelungen, seinen alten Feind zu beschämen und in die Schranken zu weisen ohne ihn vor allen Versammelten anzuklagen. Welch eigne Heldentat wollte Irlon jetzt noch berichten ohne als Prahlhans zu wirken? Welch Räuberpistole aus Treanors wilder Jugend wollte er jetzt noch zum Besten geben, ohne undankbar und feindselig zu gelten?

Es war nur ein ganz leichtes, kaum wahrnehmbares Nicken. Doch Irlon zollte dem Weltwanderer Respekt – und dieser sah es.

Endlich brach des einstigen Elbenprinzen volle Stimme den kurzen Moment des Schweigens: “Quenthrudin. Lang schon hörte ich diesen Namen nicht mehr. Zuletzt gab man mir in jener Welt andre.”

Doch bei dieser Andeutung einer Spitze sollte es bleiben. Es war eine Warnung nur in Richtung des Sturmari. Zunächst mochte Irlon sich geschlagen geben – doch lohnte es sich sicher auf der Hut zu bleiben.

“Ihr habt wohl von jenen alten Tagen berichtet, o Treanor”, fuhr er fort. “Die letzten Tage des Lichts waren angebrochen und ein Zeitalter der Dunkelheit sollte hereinbrechen. Es wundert mich, dass aus jener Zeit auch wahre Geschichten zu Euch vordringen konnten. Auch wenn ich sie in einigen Details doch anders erinnere. Doch dies mag der Unzulänglichkeit menschlicher Tradierung zuzuschreiben sein. Wie wollen Sterbliche auch auf Dauer Wissen bewahren?”

Tatsächlich bestand meine Leibgarde damals aus einem knappen Hundert. Es kehrten keineswegs alle von dieser Fahrt zurück. Und jene Galadia – auch ihren Namen sprach Ihr fehlerhaft aus – war des Zwergischen nicht mächtig. Ich blieb mit meinen Männern einige Tage in der Feste, denn wir hatten Verwundete zu heilen und Tote zu betrauern. In dieser Zeit lehrte sie mich die Sprache der Menschen und berichtete mir so von den Ereignissen.

Doch das Ende Eurer Erzählung – auch wenn dies längst nicht das Ende der Geschichte war – gibt die Ereignisse wahrhaftig wieder. Denn ich hielt mein Wort und geleitete die Menschen in die Sicherheit ihrer Stadt zurück. Obgleich ich die Horden Erdegens gen meiner Heimat marschieren wusste.

Und so wurde ich der erste Elf, der die Erste Stadt der Menschen betrat und zu Gesicht bekam. Und ich sollte auch einer der letzten sein – denn durch Menschenhand erbaut sollte sie

bald durch Menschenwerk in Trümmer fallen. Aber ich sah sie noch die Herrlichkeit damaliger Baukunst – wie sie Menschen in jener Welt nie wieder erreichen sollten.

Unter meinen Mannen war damals ein berühmter Barde. Er fiel Jahre später im großen Krieg gegen Erdeg und seine Horden. Doch in jenen Tagen widmete er der Herrlichkeit der Ersten Stadt eine seiner schönsten Weisen.”

Und so erhob Irlon seine Stimme und stimmte einen langen Sang in urzeitlichen Worten an, die nicht einmal der Sturmari verstand (später meinte er, dass dies die alte Sprache der ersten Elben seiner Welt gewesen sein muss). Und doch schien allein die Melodei vor Aller Augen die kühnen Bögen und Kuppeln längst verfallener Bauten wiedererstehen zu lassen.

1.

So ging die letzte Nacht auf See vorüber und obgleich sich alle spät schlafen legten, erwachten sie des Morgens frisch und voller Tatendrang. War doch nun die Küste in Sichtweite geraten. Und am Horizont erhoben sich die Türme Patrielles.

Treanor fand Nienne und Thorman am Bug stehend, die Blicke hinausgerichtet, leis ein paar Worte der Sehnsucht wechselnd. Arlic trat hinzu und feixte: “So früh sah ich euch noch nie auf den Beinen, holde Tochter, ohne dass ich euch brüllend wie ein Feldweibel aus dem Nachtlager scheuchen musste.”

Nienne wandte sich ob dieser Worte um, und lächelte den Ban-Tarner herzlich an. Und doch erkannte Treanor eine leichte Wehmut in ihren Zügen.

“Die nahe Heimat ist’s”, sprach sie, “die mich nicht ruhen lässt, Onkel.”

Kurz schien es, als wolle sie weiter sprechen. Doch sie schwieg.

Auch Arlic wurde da ihres wehmütigen Blickes gewahr und er senkte seine Stimme, als er frug: “Was bedrückt euch, o Nienne? Kehrt ihr voller Sorgen oder Sehnsucht heim? Wird man euch gar verdammen, dass ihr zurückkehrt, ohne euren Weg vollendet zu haben?”

Die Diebin schwieg einen Augenblick ehe sie antwortete: “Mein Weg führt mich dorthin wohin er mich führt. Ich bin niemandem darüber Rechenschaft schuldig. Es ist nur ...”

Wieder ein Stocken. Und Treanor wurde gewahr, dass sie nie zuvor über ihre Heimat und ihr ehemaliges Leben dort berichtet hatte – zumindest kaum über einige Allgemeinheiten hinausgehend.

“Es ist ...”

Sie vermochte kaum, ihre Rede zu beenden. Doch schließlich fasste sie sich und sprach: “Thorman weiß es und auch euch gegenüber habe ich bereits Andeutungen fallen lassen – Patrielle ist eine freie Stadt über die kein Fürst alleine herrscht. Die Macht ist auf die Sippen

verteilt und stets unter ihnen umkämpft. Ein Kampf, der meist mit den Waffen der Diplomatie und Intrige und dennoch oft mit aller Härte geführt wird.“ Sie wandte sich erneut den Türmen am Horizont zu. “Seht die Türme der Stadt! Jeder von ihnen steht für eine Sippe, die mit jenem Bauwerk ihren Anspruch auf ein Stück der Macht kundtun will.

Es war ein schönes, wildes, freies Leben, das ich mit der Beschreitung meines Weges hinter mir ließ - aber es war oft auch ein kompliziertes, mühsames und gar gefährliches Leben, dem ich entfloh.

Patrielle gleicht manchmal einem Urwald – wunderschön in seiner wilden Pracht und doch chaotisch und undurchdringlich.”

Wieder ging der Blick der schönen Diebin zu den Gefährten.

“Und ich”, sprach sie, “werde euch die Führerin in diesem Dschungel sein. Denn verschlungene Pfade werden wir beschreiten müssen, Kniffe und Winkelzüge anwenden im wirren Beziehungsgeflecht der Sippen, um den Aufenthaltsort des Seelenräubers zu erfahren.”

Nur wenige Stunden später erreichte der Kojische Segler die Reede vor dem Hafen von Patrielle. Doch der Weg ins Hafenbecken wurde den Reisenden verwehrt. Drei Galeeren blockierten die Einfahrt und bald nahm eine davon Fahrt auf, um den Segler abzufangen und neben ihm längsseits zu gehen. Die meisten Siini waren zu diesem Zeitpunkt im Wasser, um das Schiff falls nötig im Hafenbecken zu manövrieren. Ihr Pullmeister Korar hieß sie nun auch dort zu verweilen und abzuwarten.

Ein junger Mann von edlem Wuchs und leichter teurer Gewandung trat nun über eine festgemachte Planke an Bord des kojischen Seglers. Bei ihm waren zwei Männer in Waffen. Sie trugen wie ihr Herr ein Wappen auf der Brust, das einen goldnen Kelch auf blauem Grunde zeigte. Doch während es bei dem jungen Mann eine kleine Stickerei auf seiner samtenen Weste nur war, prangte es groß und mächtig auf den Waffenröcken der Soldaten. Die drei Männer wirkten kaum bedrohlich, waren sie doch alles in allem nur leicht bewehrt – wäre da nicht ein gutes Dutzend weiterer Waffenträger auf dem andren Schiff gewesen, von denen einige gespannte Armbrüste in den Händen hielten. Obzwar sie sie noch gen Boden gerichtet hielten.

Notul, der Kapitän des Kojischen Seglers war ein erfahrener Held Astin-Kojs. Er stellte sich dem Trio knapp hinter der Reling entgegen, auf dass die Eindringlinge sein Schiff kaum einen Schritt weit betreten konnten. Korar, Arlic und Treanor waren bei ihm. Irlon, Thorman und auch Nienne hielten sich jedoch im Hintergrund.

Arlics Finger zuckten nervös und immer wieder ruckte sein Arm Favels Hülle entgegen. Doch der Sturmari sah dies und fasste den Gefährten bei der Schulter. Ein wilder Blick traf ihn da - nicht viel hätte gefehlt und der Bergkrieger wäre auf den Freund losgegangen. Doch er fasste sich vorerst.

“Wieso wird einem Schiff des Handelsbandes die Einfahrt verwehrt?” sprach Notul den Fremden an, ehe dieser sich erklären konnte. “Und womit haben wir die Ehre Eures ... Besuches an Bord verdient? Ist dies die vielgerühmte Höflichkeit und Weltoffenheit in Patrielle?”

Einen Moment hielt der junge Mann da inne. Fast war es, als müsse er sich ob der forschenden Anrede Notuls zunächst sammeln. Zwei, drei Mal öffnete er den Mund ohne zu sprechen, dann fasste er sich endlich und sagte: “Es ist nicht an Euch, Fragen zu stellen. Ich bin Pirin von Maresch, Hauptmann der Hafengewache und vertrete die Sippen Patrielles. Sagt mir umgehend wer Ihr seid, woher Ihr kommt und was der Zweck Eurer Reise ist. Wie ich sehe, sind Waffenträger an Bord. Wieso? Es wird Euch nicht gestattet sein, in Waffen und Wehr in den Hafen einzulaufen.”

Notul wich keinen Zoll zurück, als Pirin sich anschickte weiter auf das Schiff vorzudringen. “Was soll der Unsinn?” herrschte er den Jüngeren vielmehr an. “Wir sind ein Schiff des Handelsbandes direkt aus Astin Koj - so sagte ich es eben und so ist es weithin an der Beflaggung zu erkennen. Ihr brecht sämtliche Verträge, indem Ihr uns hier aufbringt und an der Weiterfahrt hindert. Oder ist Patrielle etwa nicht mehr an der Unterhaltung eines Kontors interessiert?”

“Schweigt!” unterbrach ihn Pirin scharf. “Das Handelsband ist es, das Verträge bricht. Oder streitet Ihr ab, dass unsere Handelsfrachter von Kojischen Kriegsschiffen an der Einfahrt nach Tarania gehindert werden? Dass sie aufgebracht, nach Waffen durchsucht und nur jeglichen Schutzes beraubt in das Kriegsgebiet weiterfahren dürfen? Haltet mir also nicht die Einhaltung von Verträgen vor, Kojer! Ich werde ...”

Er konnte den Satz nicht beenden. Während seiner Zornesrede waren Pirins Wächter zusehends nervöser geworden. Nun packte einer von ihnen Heft und Scheide seines Schwertes, als wolle er sogleich blank ziehen. Doch, ob er dies auch wahrlich im Sinne hatte, sollte nie jemand erfahren. Denn mit einem Satz war Arlic bei ihm, packte seinen Schwertarm und riss ihn zu Boden. Der andre Wächter wollte sogleich auf ihn eindringen. Doch Treanor stellte sich ihm in den Weg – weniger zum Schutze Arlics als zum Schutze des Hafengewächters. Nahezu gleichzeitig rissen die Gardisten an Bord der Galeere ihre Armbrüste hoch. Und Korar rief einen knappen Befehl, der sogleich sämtliche Siini aus dem Wasser schnellen ließ. Einen Lid-

schlag später standen sie aufgereiht an der Reling des Kojischen Seglers, Entermesser und Harpunen im Anschlag.

Treanor nutzte den winzigen Augenblick, der nun über Leben und Tod entschied und rief: “Haltet ein! Niemand will ein Blutvergießen. Noch ist niemand verletzt. Dabei wollen wirs belassen.”

Er sah sich um. Vor ihm stand – Thjalfis Blitz an der Kehle – der eine Wächter. Den andern hielt noch immer Arlics Griff zu Boden. In des Ban-Tarners Rechten sah der Sturmari die Klinge eines Wurfmessers aufblitzen. Die andern Recken hatten sich bei den Siini aufgereiht und standen zum Kampfe bereit. Doch konnte er Pirin nirgendwo entdecken.

Da drang die Stimme des Hauptmanns der Hafengewächter vom andren Schiff herüber. Er hatte sich über die Planke zu den Seinen retten können. “So packt Euch hinfort!” gab er zur Antwort. “Gebt meine Männer frei und trollt Euch. Patrielle wird sich keiner Gewalt beugen, sei es auch das ach so mächtige Handelsband oder gar der Usurpator auf dem Steinernen Throne.”

Die Blicke aller schienen nun auf dem Sturmari zu ruhen. In ihnen lag Entschlossenheit, doch die Gefährten des Weltenwanderers trugen auch Zweifel und Entsetzen ob der Tat des Ban-Tarners in ihren Zügen.

Treanors Blick suchte Nienne, vielleicht mochte sie, die Einheimische hier helfen. Doch konnte er sie nicht an Bord entdecken. So senkte er sein Schwert und beschied dem Wächter zu den Seinen zu gehen. “Arlic”, sagte er tonlos ohne sich zum Freunde umzuwenden, “lass ihn gehen.”

“Pirin von Maresch”, rief er nun laut. “Ich bedaure dies Missverständnis und bitte Euch inständig, uns anzuhören. Ich bin Treanor von Stormarn und diene keiner Gewalt, ob aus Astin Koj oder Tarania. Ich bin Keines Herren Knecht.

Doch diene ich wie wir alle hier einer hehren Sache, die auch Patrielle zum Guten gereichen wird. Lasst mich Euch berichten und erklären, was wahrhaftig in Tarania vor sich gegangen ist und was unsre Mission ist. Ihr werdet sehen, dass wir weder der Stadt noch den Sippen Böses wollen.”

Doch ließ sich Pirin nicht erweichen. Vielmehr baute er sich an der Planke auf, lachte laut und rief: “Wessen Knecht auch immer – packe er sich hinfort mit den Seinen! Euch sei die Einfahrt verwehrt. Setzt die Segel gen Horizont oder ich werde entern lassen.”

Grad wollte er den Befehl geben, den Steg einholen zu lassen, als eine Gestalt neben ihm aus den Schatten trat und ihn packte. Es war Nienne und obgleich sie nicht zur Waffe griff, wagte niemand, sie anzugehen. Auch Pirin selbst schien zur Salzsäule erstarrt und regte sich nicht.

“Nicht so eilig, Mundschenk”, sprach sie laut und deutlich, dass ein jeder auf beiden Schiffen sie hören konnte. “Patrielle wünscht, dass diese Leute ihr Anliegen vor dem Sippenrat vorbringen.”

Da fasste sich Pirin wieder und lachte erneut auf. “Ein kleines Mädchen spricht für die Alte Frau im Ruinenturm – wie amüsan. Nun ja, die Männer haben ja kaum mehr Zeit im Rat zu erscheinen, da sie ständig an dem verfallenen Gemäuer flicken müssen.” Leicht gezwungenes Gelächter aus den Kehlen der Hafenvächter folgte.

“Aber gut, Mädchen von Patrielle”, fuhr er fort. “Wenn der Ruinenturm für diese Piraten bürgt, dann soll es so sein – hoffentlich weiß deine Sippe schon von ihrem Glück. Wenn du dich beeilst, erfährt sie es vielleicht noch von dir – und nicht von einem Boten der Hafenvache. Denn schließlich ist es meine Pflicht, die Stadt zu informieren, dass all eure Taten nun auf die Patrielles zurückfallen werden.

Ihr habt hiermit für einen Tag Liegerecht am Kontor des Handelsbandes. Danach müsst ihr verschwinden oder außerhalb des Hafens auf Reede gehen.”

Dann wandte er sich von Nienne ab und befahl seinen Männern, sie hinüberzuleiten und die Planke einzuholen.

“Mundschenk?” Thorman richtete das fragende Wort an Nienne. Der kojische Segler fuhr nun in den Hafen ein. Die Siini pullten ihn sicher zum Anleger des Handelsbandkontors. Die Recken standen an der Reling versammelt und beobachteten das Manöver. Die Stimmung unter den Helden war gedrückt. Niemand wagte es, Arlic offen Vorhaltungen zu machen. Er selbst hockte brütend am Rande der Gruppe und sagte kein Wort.

Entsprechend knapp fiel Niennes Antwort aus: “Ein Schmähname. Die Mareschs stammen von den Mundschenken der alten Fürsten ab – jetzt stellen sie die Hafenvache.” Thorman nickte darauf nur stumm. Sein Versuch, die Stimmung zu heben, war gescheitert.

“Und die Nachfahren der Fürsten leben nun in verrottenden Mauern.” Irlon hatte das Wort ergriffen. Mit süffisantem Lächeln fügte er hinzu: “Und nun erzählt uns nicht, holde Nienne, dass Ihr in direkter Linie vom letzten Fürsten abstammt und somit die rechtmäßige Erbin derer von Patrielle seid.”

Treanor vergrub darauf sein Haupt in den Händen, als wolle er sich tiefe Erschöpfung aus dem Antlitz reiben. “Euer Name ist also tatsächlich ‘von Patrielle’”, sagte er schließlich. “Und ich dachte, ihr wähltet ihn damals aus Verlegenheit gegenüber Herzog Alton.”

“Nein”, erwiderte Nienne, “dies ist tatsächlich mein Name. Ich gehöre zur Sippe Patrielle, nach der dereinst diese Stadt benannt wurde. Doch zähle ich zu den Geringsten aus dieser

Sippe, zu einem Nebenzweig. Und auch die Sippe selbst bekleidet in diesen Tagen nur noch geringen Rang. Den Sitz im Sippenrat gewährt man den Unsren nur aus Traditionsbewusstsein.“

“Wird man uns dennoch helfen können?“

Nienne quittierte des Sturmari's Frage mit einem vagen Schulterzucken. Und eh sie eine Antwort sagen konnte, schaltete sich erneut Irlon ein. “Wie auch immer“, sprach er. “Soll unsere Mission von Erfolg gekrönt sein, gilt es nun Fingerspitzengefühl zu wahren und die Schritte mit Bedacht zu wählen. Heißblütige Taten sollten wir in dieser Stadt tunlichst vermeiden.“

Die Spitze war wohl gewählt und traf. Mit einem unterdrückten Stöhnen sprang der Bergkrieger auf, ließ kurz einen unsteten Blick in die Runde schweifen, kletterte behände auf die Reling und sprang mit einem gewaltigen Satz auf den Pier des Handelsbandkontors. Das Schiff war noch mindestens zehn Schritt von seinem Anlegeplatz entfernt.

Irlon schien unbeeindruckt und sagte nur: “Euer Freund wird zusehends unberechenbarer, Sturmari.“

“Was wollt ihr, Wasseralf?“ schaltete Jurro sich da ein. Erbost baute sich der Ork vor Irlon auf. “Der Wächter hatte sein Schwert ergriffen und hätte es jederzeit ziehen können. Es war seine Pflicht als Krieger so zu handeln.“

Still war Beldric an des Orken Seite getreten. Er sagte nichts, untermauerte jedoch allein durch seine Präsenz des andren Worte.

“Still!“ fuhr Treanor dazwischen, ehe es ein Wortgefecht geben konnte. “Arlic Zan wird es zu danken sein, wenn wir erfolgreich nach Taranía zurückkehren. Es ist der Drache in ihm, der sein Blut kochen lässt, doch er weiß es zu bezähmen. Und es ist diese geballte Kraft des Dracon, die allein in der Lage sein wird, zwei Seelenräuber zu beherrschen.“

2.

Patrielle präsentierte sich den Helden als bunte und verwinkelte Stadt aus Gässchen, Plätzen, Torbögen, Kanälen, Aquädukten und zahllosen Düften und Gerüchen. Überall herrschte reges Treiben, sei es Markt und Handel oder Theater und Narretei. Die Gewandung der Menschen war bunt und allenorten flatterten die farbenfrohen Fahnen der Sippen, die das jeweilige Viertel dominierten. Doch hie und da führten auch dunkle Gassen vom Wege ab, aus denen Gestank drang und in denen zerlumpte ärmliche Gestalten zu erahnen waren.

Nach kurzer Rast im Kontor des Handelsbandes waren Treanor, Arlic, Irlon, Thorman und Nienne sogleich aufgebrochen. Irlon hatte nur kurz gegen Arlic's Anwesenheit protestiert,

Treanor war darauf jedoch nicht eingegangen. Arlic selbst verhielt sich seit der Ankunft in Patrielle sehr schweigsam. Fast ließ er Beldric als Klatschbase erscheinen.

Sie alle eilten nun durch die Straßen der Stadt, vorbei an den scheinbar wahllos verteilten Türmen der Sippen und hatten nur wenig Blick für das bunte Treiben. Ihnen lagen noch die Worte Pirins in den Ohren, der sicher längst schon seine Boten ausgesandt hatte, um alle Familien zu informieren. Und selbstredend waren die Patrielles noch nicht über ihre Ankunft informiert.

So verrottet und baufällig, wie es Pirins Spottrede hatte vermuten lassen, präsentierte sich der Turm der Patrielles dann doch nicht. Allerdings stand er den teils filigranen und kunstfertigen Bauwerken der anderen Sippen um einiges nach. Der Turm war nicht sonderlich hoch und wirkte sehr gedrungen – und er war alt.

Auf einem nur wenig belebten Platz aus schlichten Wackersteinen erhob er sich kaum über die umliegenden Gebäude. Gemauert aus grob behauenen Felsen weckte er jedoch den Eindruck von Wehrhaftigkeit und Unerschütterlichkeit.

Das Tor stand weit offen, Menschen gingen ein und aus. Gerade führte ein Händler sein Fuhrwerk hindurch, während der einzige Wächter an den Torbogen gelehnt mit einer schönen Marketenderin schäkerte.

Auf ihn hielt Nienne nach kurzem Zögern zu – die anderen folgten ihr.

Das Gewand des Wächters war etwas schlichter als in den anderen Vierteln üblich, doch der Wappenrock war kaum zerschlissen. Silbriggrau prangte dort der Turm auf grünem Grunde.

“Heda, Bruder”, sprach Nienne ihn an – und Treanor erschien ihre Stimme deutlich unsicherer als gewohnt. “Führe mich zu den Alten, ich habe wichtige Nachricht für sie.”

Zunächst ließ Niennes Stimme den Wächter interessiert aufblicken. Das Marktmädchen sah dies natürlich sofort, richtete einen abschätzigen Blick auf die Diebin und rauschte ohne ein weiteres Wort ab. Derweil war der Blick des Wächters auf Niennes Begleiter gefallen. Dies und der Abzug seiner potentiellen Gespielin ließ seine Miene zusehends verfinstern.

“Du willst eine Schwester sein, schönes Kind?” raunzte er Nienne schließlich an. “Ich hab dich noch nie hier gesehen. Troll dich!”

Ob es die Bewaffnung der Gefährten oder die jähe Hoffnung des Wächters war, vielleicht mit der Fremden anbandeln zu können – jedenfalls fügte er gleich darauf hinzu: “Wie ist denn dein Name und wer sind deine Eltern?”

Jeden anderen, der so gesprochen, hätte sie sicherlich mit einem Arm gegen die Wand gedrückt – doch hier in ihrer Heimatstadt schien Nienne wie ausgewechselt. Ohne ein Zeichen des Zorns antwortete sie: “Ich bin Nienne, Assas Tochter.”

Der Wächter schüttelte den Kopf. “Ich kenne weder eine Nienne noch eine oder einen Assa.”

Nienne richtete ihren Blick leicht zu Boden als sie kaum hörbar hinzufügte: “Wir gehören zu Jebel.”

“Ha!” lachte der andere da auf. “Jebel, der alte Gauner und Leuteschinder. Den nennt im Turm doch längst keiner mehr Bruder. Die Alten haben besseres zu tun, als dich und deine Räuberbande zu empfangen.”

Seine letzten Worte brachte er nur noch leise heraus, als sein Blick erneut über Niennes Begleiter glitt – womöglich erschreckte ihn der Gedanke, dass es sich bei dem Elben, dem finster dreinblickenden Krieger, dem Hünen und der merkwürdig durchscheinenden Gestalt tatsächlich um eine Räuberbande handeln mochte.

Doch er wurde weiterer Worte enthoben, als ein älterer Wächter hinzukam und sprach: “Farik, was lungerst du hier herum? Schäkerst du wieder mit den Marktfrauen? Wir haben gerade beunruhigende Nachrichten erhalten. Irgendeine Schwester soll im Namen der Sippe zwei-lichtigen Gestalten Zutritt zur Stadt verschafft haben und ...”

Er unterbrach seine Rede, als er des entgeisterten Blickes Fariks gewahr wurde. Wortlos folgte er diesem Blick in Richtung der Gefährten.

Nur wenige Augenblicke standen sie alle in einem kleinen kargen Saal, den ein großer brennender Kamin erhellte. Tageslicht drang durch die schmalen Schießscharten nur wenig ein. Wie die anderen Gänge und Räume, durch die man die Gefährten geführt hatte, wirkte er merkwürdig unbewohnt, als sei das ganze Gemäuer schon vor Generationen verlassen worden. Und das obgleich durchaus Leben in ihnen herrschte – doch wirkte es verhalten und wie ein Schauspiel, das lustlos von alten Tagen kündigt.

So standen in diesem Saale im Halbrund um den Kamin ein halbes Dutzend schwerer Holzthone. Die trutzigen Lehnen dem Ausgang zugewandt gaben sie nicht preis, ob und mit wem sie besetzt waren.

Farik und der ältere Wächter hatten die Gefährten hierher geleitet. Letzterer bedeutete ihnen nun, stehenzubleiben, tat einen Schritt vor und sprach: “Onkel, ich bringe die Schwester, von der derzeit die Kunde geht.” Nach winzigem Zögern fügte er hinzu: “Sowie ihre Gefährten.”

Eine Zeitlang erfolgte keine Reaktion und außer dem Prasseln des Feuers war kein Laut zu hören. Endlich ertönte ein unwilliges Grunzen, gefolgt von dem Geraschel schwerer Gewänder. Mit rasselndem Räuspern richtete sich in einem der Sessel eine Gestalt auf.

“Als hätten wir nicht genug Sorgen!” dröhnte die dazugehörige Stimme durch die Halle. Das Haupt eines rotgesichtigen alten Mannes lugte hinter der Lehne eines Sitzes hervor. Grauweiße Haarpracht umrahmte das von Zornes- und Sorgenfalten zerfurchte Gesicht. Blinzelnd musterte der Mann die Besucher.

“Außerdem ist es mal wieder saukalt hier. Leg Feuerholz nach!” Der Befehl war relativ ungerichtet in den Raum gestellt. Der alte Wächter stieß darauf Farik an, der sich zögerlich in Bewegung setzte. “Ja, Onkel”, murmelte er und machte sich am Holzstoß zu schaffen.

“Und du komm her, Kind!” raunzte der Alte in Niennes Richtung. “Los! Bewegung!” In Begleitung des alten Wächters trat sie in das Halbrund vor das Kaminfeuer. Dieser beugte sich zu dem Sippenalten vor und flüsterte ihm ein paar Worte zu.

“Was?” fuhr er den Wächter an. Dann scheuchte er ihn mit unwilliger Geste beiseite und wandte sich wieder Nienne zu.

“Was fällt dir eigentlich ein?” polterte er los, was sie stumm über sich ergehen ließ. Arlic und Treanor wechselten darauf verwunderte Blicke.

“Jebels Gesocks hat nicht das Recht, im Namen des Ersten Turmes zu sprechen. Wir haben es hier schon schwer genug. Und da muss ich mit von einem Büttel der Mundschenke erzählen lassen, dass Patrielle nun die Verantwortung für ein paar dahergelaufene Gauner hat, denen angeblich in unserem Namen Einlass gewährt wurde.”

Auf diese Worte entfuhr Arlics Brust ein gar finsternes Grollen, das wohl Hafnir selbst zur Ehre reichte. Treanors strengem Blick war Dank, dass es bei dem Grollen blieb.

Der alte Mann tat, als habe er den Laut überhört. Und doch schien seine Stimme nun deutlich weniger fest als er fortfuhr:

“Los! Rechtfertige dich! Was hast du dir dabei gedacht, die ganze Sippe in Verruf zu bringen?”

Doch ehe Nienne auch nur ein Wort hatte sagen können, schimpfte er weiter: “Willst du den endgültigen Untergang unserer Sippe besiegeln? Ist es das, was Jebels Brut will?”

Und er hätte wohl den ganzen Tag so weiter geschimpft, wäre ihm nicht eine schneidende Stimme über den Mund gefahren: “Lass sie sich erklären, Sohn!”

“Mutter!” Nun kippte die Stimme des alten Mannes endgültig, nahm fast den weinerlichen Ton eines ungezogenen Jungen an.

Im Torbogen stand eine alte Dame in schlicht anmutenden Gewändern. Sie ließ sich von zwei jungen Männern stützen, obwohl ein aufmerksamer Beobachter zweifeln mochte, ob diese Stütze auch nötig sei.

Gemächlich schritt sie auf die Recken zu, die ihr am nächsten standen. Ihr Blick war klar und musterte die Fremden interessiert. "Hast du überhaupt schon unsere Gäste begrüßt, Sohn?" Doch sie wartete keine Erwiderung des Mannes ab, der im mit Sicherheit nicht ihr Sohn im Wortsinne war. Vielmehr schienen so die Ränge innerhalb der Sippen ausgedrückt zu werden. "Seid begrüßt, Gesandte Taranias und des Handelsbandes", sprach sie die Gefährten an und neigte dabei leicht das greise Haupt. "Seid willkommen im Ersten Turm, der bescheidenen Behausung derer von Patrielle. Ich bin Laria, die Sippenälteste. Unsre Mauern seien die euren, hier sollt ihr Schutz und Herberge haben."

Treanor, Arlic, Irlon und Thorman verneigten sich vor Laria, die milde lächelnd an ihnen vorbei auf Nienne zuschritt. Diese stand noch immer einen Häuflein Elend gleich im Halbrund der Holzthrone, das Haupt in ungewohnter Haltung zu Boden geneigt.

Laria trat dicht an sie heran und nahm Niennes Gesicht behutsam in die Hände. "Willkommen daheim, mein Kind", flüsterte sie. "Du bist Assas Tochter, nicht wahr? Ich habe von deinem Weg gehört. Hast du finden können, was du suchtest?"

Doch Nienne schüttelte den Kopf. "Nein, Mutter. Mein Weg ist noch nicht vollendet. Ich werde nicht lange bleiben. Meine Freunde und ich, wir sind in wichtiger Mission unterwegs. Wir brauchen eure ... deine Hilfe." Auch sie hatte ihre Worte fast gehaucht.

Da wandte Laria sich mit einem Male zu dem alten Mann um. "Migio", sprach sie ihn mit herrischem Ton an. "Sei so gut und Sorge dafür, dass unseren Gästen ein kleines Mahl bereitet werde."

Für einen Moment stand dem Sippenalten der Mund offen. Zorn flackerte in seinen Augen auf, der jedoch schnell wieder erlosch. Murrend fügte er sich in sein Schicksal, stemmte sich ostentativ stöhnend aus seinem Sitz hoch und verließ den Saal. Laria aber machte es sich auf seinem Sitz bequem und bedeutete Nienne, neben ihr Platz zu nehmen.

"Und auch ihr, meine Herren, seid am Kamin willkommen", rief sie den Gefährten zu. "Ich bin sicher, wir haben wichtiges zu besprechen."

Es musste wohl gen Abend gehen, als die Recken ihren Bericht beendet hatten. Laria hatte aufmerksam gelauscht und die Rede der Helden nur selten mit wenigen klugen Zwischenfragen unterbrochen. So wurde sie umfassend über die Geschehnisse in Taranias und die Gefahr

durch den Hassdämon unterrichtet – und auch über die letzte Hoffnung, die dieser Welt in Form der Seelenräuber blieb.

“So folgen wir also”, sprach Treanor zuletzt, “der Legende des einen Kriegers, der vor Äonen hier in Patrielle Schwert und Leben gelassen haben soll.”

Da nickte Laria. “Diese Legende kennt hier jedes Kind”, sprach sie. “Doch kaum jemand weiß noch um ihren wahren Kern. Ja, dieser Krieger ist tatsächlich hier gewesen und hat das Ende seines Lebens hier verbracht. Eine Sippe soll ihm dereinst Schutz und Herberge gewährt haben. Zum Dank, so sagt man, vermachte er ihnen sein Schwert.”

Die Alte hielt kurz inne und setzte eine unergründliche Miene auf. “Davon, dass dieses Schwert noch immer existiert, kündigt kein Kinderlied. Doch munkelt man, dass jene Sippe es noch heute in tief in ihrem Turm im Familienschatz bewahrt.”

Wieder erfolgte eine Pause, die Arlic schließlich voller Ungeduld beendete: “So sagt, welche Sippe ist es?”

“Es sind die Mareschs ... die Mundschenke.”

Alexander Kaiser: Der Sage dreiundzwanzigster Vers

Die Stimmung im Turm war gedrückt. Ausgerechnet die Mareschs verwahrten die Klinge, den Seelenräuber, die einzige Waffe, welche den Hassdämonen laut der Prophezeiung des Regenten Rug bannen können sollte.

Ausgerechnet jene Familie, welche ihnen nur für einen Tag Zugang zur Stadt gewährt hatte.

„Zuallererst“, ließ sich da Laria vernehmen, „sollten wir etwas gegen dieses einfältige Verbot der Mareschs unternehmen. Ein Tag wird nimmer reichen, um den Seelenräuber zu erobern und eine Karawane für euren Weg zusammenzustellen. Zudem erkenne ich den Ernst der Lage, denn um die ganze Welt geht es.“

Die alte Frau senkte anmutig das Haupt. „Auch hier in Patrielle geht nicht alles so wie es verlaufen sollte. Viel zu oft in den letzten Tagen gerieten die Sippen aneinander, die Balgos gegen die Orescher, die Filas gegen die Truro und die Vandads. Und die Mareschs gegen die Patrielles. Unruhig ist es immer, aber selten tragen die Sippen ihren Streit in den Straßen aus, zudem noch auf kleine Neckereien hin.“

Die Alte sah wieder auf. „Nun wissen wir, woran es liegt. Der Hassdämon ist jetzt auch bei uns zu spüren. Diese Angelegenheit ist wichtig. Ich werde den Rat einberufen und bitte euch die Lage vorzutragen.“

„Mutter!“, rief da Migio, der unwirsche alte Mann. „Keinen Beweis haben wir für die Richtigkeit dieser Worte, nur das Wort dieser dahergelaufenen...“

Wütend knurrte der Ban-Tarner wieder auf, streckte den Arm vor mit Favels Futteral, doch eine schwere Hand legte sich beschwichtigend auf seine Schulter.

„Es scheint“, sagte da Thorman ruhig, „überzeugen müssen wir erst einmal die Sippe der Patrielles, bevor wir etwas anderes in Angriff nehmen. Nun, Onkel Migio, wenn dir das Wort eines Alben und Weltenwanderers nicht reicht, das eines Bergkriegers der Sippe Hafnirs und sogar das deiner befohlenen Tochter oder gar das des Kontorleiters des Handelsbandes, was können wir tun, um dich im Angesicht der Abenddämmerung der Welt zu überzeugen?“

„Gewäsch!“, knurrte der alte Mann. „Wildes, unnützes Gewäsch aus Gründen, die noch unklar sind, die ich aber bald aufdecken werde – bevor Jebels Geschmeiß unserem Ruf richtig schadet!“

Nun hielt es den Bergkrieger nicht länger auf seinem Platz. Er sprang auf. „FAVEL!“

Die Klinge aus purer Wassermagie schoss vor, glitzerte verheißungsvoll im Lichterschein des Kamins, bevor sie auf den schweren Thron niederfuhr und die Lehne längs spaltete. Migio,

der rechtzeitig herausgesprungen war, starrte, auf Händen und Füßen hockend, den Ban-Tarner aus großen Augen an.

„Ich bin Arlic Zan, der Ban-Tarner, Krieger der Hafnir-Berge, Beauftragter der Krone von Tarania, der ewigen Stadt und geschworener Vater von Nienne! Von niemandem lasse ich mich dahergelaufen nennen und auch nicht meine Tochter, die mit mir Seite an Seite in tausenden Gefahren stand und mehr als einmal Dinge tat, von denen Lieder künden! Sie zu schimpfen ist, mich zu erzürnen!“

„Wa... Wache!“, rief der Alte in der Not und schon stürmten wohl acht Wächter in den Raum hinein.

Der Bergkrieger aber richtete die Klinge auf den alten Mann. „Wer ich bin willst du wissen? Was ich will willst du wissen? Nun, auf all das sollst du eine Antwort erhalten!“

Bevor einer der Gefährten zusprechen konnte oder ihn zurück hielt, verließ der Ban-Tarner seinen Platz und ging die Wächter an.

Nach einem kurzen Kampf, der die Wächter bar ihrer Waffen und auf den Hosenböden sitzend oder auf dem kalten Steinboden liegend wieder finden ließ, kam Arlic Zan zurück.

„Nun, wie sieht es aus, Migio, will er noch mehr Wachen rufen, den ganzen Turm vielleicht?“
Erzürnt über die Anrede, wie sie Gemeinen von niedrigem Rang gegenüber geäußert wird, bebte der Mann, gefangen in der Angst und der Wut auf diesen Mann.

„Nicht sehr diplomatisch ist er, dein Gefährte“, raunte da Irlon dem Weltenwanderer zu.

„Nun, das denke ich nicht. Sicher hat er einen Plan“, erwiderte Treanor und streckte die Beine von sich. „So ein Kamin ist ab und an doch sehr gemütlich, denke ich.“

Arlic aber trat wieder direkt vor Migio und beugte sich zu ihm herab. „Dies war die flache Seite meiner Klinge. Was denkt er, kann ich erreichen, wenn ich die Klinge nur ein wenig drehe? Wenn sie beißen und spalten darf?“

Nun begann der alte Mann zu zittern.

„Wir kamen hierher, um Verbündete zu suchen, Verbündete im Kampf um die Welt. Die Seelenräuber zu erringen war unser Sinn, nicht uns herumschlagen mit einem störrischen alten Mann, der dem Einfluss des Hassdämons unterliegt und unsere Reise verzögern will. Und nicht jemandem, der meine Tochter schimpft, aus welchem Grunde auch immer.

Mutter Laria, braucht Ihr diesen hier noch?“

Die alte Frau, die Herrin des Turms schmunzelte. „Nun, wenn es keine Umstände macht, guter Freund, dann lasst ihn leben.“

Arlic knurrte leicht, ließ aber Favel wieder in das Futteral zurückkehren.

Dann setzte er sich wieder. „Einen Fürsprecher will jener dort sehen? Nun gut. Thorman.“

Der Krieger aus Astin Koj nickte leicht und erhob sich. Er griff unter den Kragen seines Hemdes und holte eine Silberplatte hervor, die an einer schweren, silbernen Kette hing.

„Ich bin Thorman von Astin Koj, und diese Stadt und Burg Ligart sind mir wohl vertraut. Nehmt dies als meinen Leumund, Ihr Edlen von Patrielle.“

Damit nahm er die Silberplatte ab und hielt sie beiden zum sehen hin.

Die alte Frau nickte zufrieden. „So dachte ich´s mir doch.“

Migio aber starrte zuerst auf die Platte, dann auf den Mann. „Ein Wagenlenker! Und ich... Ja, hättet Ihr gleich gesagt, dass... Will-willkommen im Turm der Familie Patrielle, edler Ritter der Straße!“

Thorman nickte dazu, nahm das Amulett wieder an sich und setzte sich. „Ihr Edlen der Patrielles, höret nun den Willen des Rates des Handelsbandes, durch meinen Mund überliefert: An alle Verbündeten und Freunde des Steinernen Thrones, an alle Freunde und Partner des Handelsbandes. Der Welt dräuen schlimme Zeiten, und nur der Mission des Ritters Treanor mag es gelingen sie zu retten. Drum bitten wir in den Zeiten größter Not, Sir Treanor und seine Gefährten vorbehaltlos zu unterstützen. Dies im Namen von Darian von Astin Koj, Mitglied im Rat, Kurfürst des Steinernen Throns.“

Da endete Thorman.

„Hätte ich das gleich gewusst“, hauchte Migio da ergriffen. „Ein Wagenlenker. Sicher stehen wir als Freund zu Tarania und dem Handelsband, wenn die Ritter der Straße dies unterstützen.“

„Sicher werden sie es unterstützen, wenn ich vor dem Rat der Festungskommandanten unser Anliegen vortrage.“

„Ich verstehe. Thorman von Astin Koj ist nicht als Ritter der Straße hier, wohl aber als Abgesandter seiner Stadt“, sagte die alte Frau. „Dennoch gilt das Wort eines Wagenlenkers in diesen Mauern noch immer etwas.“ Laria klatschte in die Hände. „Sohn, wenn du zustimmst, wollen wir nun Kriegsrat halten. Es gilt, dieses Schwert zu erlangen.“

Sie erhob sich und streifte ihr Alter ab wie einen zerschissenen Mantel. Anmutig trat sie vor den Ban-Tarner und legte ihm eine Hand auf die Wange. „Vor allem gilt es aber, diesem Menschenkind, dass von Hafnirs Atem gebeutelt ist, ein Stück Frieden wiederzugeben.“

Sie beugte sich vor und hauchte einen Kuss auf die Stirn des Bergkriegers. Dabei glomm ein Lichtblitz auf, der kurz den Raum bis zu den am Boden liegenden und stöhnenden Wachen erhellte.

„Mutter!“, rief Migio da entrüstet.

„Kommt nun, kommt, meine Freunde. Gehen wir in den Kartenraum.“

Wieder traten die Jünglinge heran, um die Herrin des Turms zu stützen, und führten sie aus dem Raum, tiefer in den Turm hinab.

„Patrielle ist eine schöne, aber zerrissene Stadt“, sagte Nienne unvermittelt, während sich über ihnen die Decken endloser Gänge wölbten, Dutzende Meter unter der Oberfläche. „Die Macht der Sippen ist es, die uns Freiheit gewährt. Und der Rat der Türme ist es, der uns Gesetz gibt und uns regiert. Über die Jahrhunderte sind die Türme der jungen Familien gewachsen, in die Höhe geschossen, so als wollten sie die Stürme des Herbstes herausfordern, die den Fluss hoch peitschen. Der Turm der Patrielles aber wuchs in die Tiefe, breitete sich aus und wurde das, was Ihr hier seht.“

Sie folgten der Herrin der Sippe und traten durch eine Tür. Erschrocken und fassungslos blieben sie stehen, allesamt.

„Das ist... Das ist...“

Nienne lächelte dazu. „Dies ist der eigentliche Turm der Patrielles, der Ort unserer Zuflucht und unseres Geschlechts. Hier leben wir, hier arbeiten wir und hier sterben wir auch.“

Vor ihnen wölbte sich eine Kaverne, groß und tief wie eine Zwergenbinge, was sie vielleicht auch war. Und in der Kaverne stand eine kleine Stadt, erhellt von Dutzenden gleißenden Juwelen, die an Wänden und in der Decke steckten.

Und in dieser Stadt brodelte das Leben. Webmeister spinnen ihre Ballen, Schmiede ließen ihre Hämmer sausen und hier und da donnerte es leise, wenn einem Alchimisten etwas daneben ging.

„Der Rat“, sagte da Laria, und ihre Stimme trug weit und war deutlich und stark, „muss sofort zusammentreten! Es geht um das Wohl und Wehe dieser Welt!“

Ein Raunen erhob sich im Volk, hunderte Augen richteten sich auf die alte Frau und ihre Begleiter.

Der Rat der Patrielle bestand aus dem Zahlmeister, Orag genannt, bei dem man nicht ganz sicher war, ob nicht ein oder zwei Spritzer Ork in seinen Adern waren, Megesch dem Schmiedemeister, dessen gedrungene Gestalt zwergisch wirkte, Halafel, dem Webemeister, schlank, groß und sanft in Tat und Stimme und schließlich Migio, der Alte, den sie schon aus dem Turm kannten, der das Tagesgeschäft der Patrielles verrichtete.

Hinzu kam Laria, die Älteste und Weiseste im Turm, und Mutter, Muttersmutter und doppelt und dreifach Muttersmutter derer von Patrielle, die als fünfte Stimme dem Rat vorstand.

Auf den kargen Erdboden setzten sie sich, die Gefährten und der Rat und erörterten die Lage. Zuerst trat Thorman auf, als Fürsprecher und Bote des Handelsbandes, mit dem die Patrielles zu allen Zeiten guten Austausch von Waren gepflegt hatten.

Danach trat Sir Treanor vor sie, als ihr Anführer und erzählte knapp aber in wahren Worten was sich zugetragen hatte in Tarania, der Ewigen Stadt.

Sodann begannen die Gespräche.

Halafel, der Webmeister sprach am ärgsten gegen sie. „Was sollen wir ihnen helfen? Was hat der Steinerne Thron uns je gutes getan? Mag sie doch untergehen, die Steinstadt, denn nichts ist für ewig. Und ob unser Patrielle untergeht, sei dahingestellt!“

Migio schlug sich sofort auf seine Seite, brachte aber zumindest einen Einwand: „Wahrlich, so denke ich auch, Bruder. Aber bedenke, ein Wagenlenker spricht für sie. Fünf Ränge führen die freien Ordensbrüder der Ritter der Straße: Läufer, Reiter, Wagenlenker, Rottenführer und Festungskommandant. Wer es immer bis in den dritten der Ränge schafft, wer sich den Respekt seiner Kameraden derart verdient, dass sie ihn auf ihre Stufe hinauf hieven, der hat Stimme und Gewicht im Wort.“

Denn so wurde es gehalten auf Burg Ligart: Einen Rang erklimmen und Verantwortung übernehmen konnte nur, wer von der Mehrzahl der Ritter in diesem Rang akzeptiert wurde.

Orag und Megesch waren unentschlossen und haderlich. Doch war es schließlich Orag, der die Reihen herab deutete. „Ich sehe einen Alben. Eine Tochter aus unserem Turm, drei aus dem Menschengeschlecht, von denen einer ein Ritter der Straße ist und ein anderer ein Hafnirkrieger. Einen stolzen Ork und einen Magicus mit einem Leib aus Wasser. Wenn sich derart verschiedene Gefährten finden, müssen die Umstände wahrlich unglaublich sein. Drum neige ich eher zu euch als gegen euch. Nennt mir einen Grund, der greifbarer ist als der Hassdämon, und ich will euch unterstützen.“

Da erhob sich Irlon und leiser Spott spielte um seine Züge. „Ein Grund nur?“

„Ja, einer, aber er muß mir gefallen.“

Da lächelte der Albe im Leib aus Wasser und trat vor den breit gebauten Zahlmeister. Er beugte sich vor und raunte mit Engelszunge: „So wie die Dinge stehen, brauchen wir das schwarze Schwert, welches der Hafnirkrieger vor ewiger Zeit in dieser Stadt ließ.“

„Das ist kein gutes Argument. Jedes Kind kennt die Geschichte von dem tapferen Hafnirkrieger auf Heldenfahrt und seinem schwarzen Schwert, dass nicht geschärft zu werden brauchte. Doch wenn Ihr die Klinge braucht, gebt besser gleich auf, denn niemand weiß mehr wo sie ist.“

„Doch, wir wissen wo sie ist. Und wir werden sie uns nehmen, notfalls auch gegen den Willen der Besitzer“, sagte Irlon da und löste offenes Entsetzen aus.

„Was? Soll der Turm Diebstahl und Hasarderie unterstützen?“, ereiferte sich da Halafel.

Orag aber bat um Ruhe. „Das ist ein starkes Stück. Auch wenn wir Jebel und seinen Stammzweig haben und er uns nützlich ist, so sind wir entgegen der Gerüchte kein Hort für Diebe. Sage, Wassermann, wie soll mich das für euch einnehmen?“

„Nun“, sagte Irlon da und hob das erste Mal seine Stimme, „das Schwert ist im Besitz der Mareschs!“

Stille antwortete dem Alben, niemand wagte es zu atmen. Selbst die neugierigen Zuhörer verharrten in Lautlosigkeit.

Da fuhren Oregs breite Hände auf seine Schenkel nieder und er lachte laut und heiser. „Na, das nenne ich mal eine gute Idee! Den Mareschs einen verpassen, ja, das gefällt mir! Meine Stimme habt Ihr!“

„Und die meine!“, rief Megesch laut.

„Gegen die Mareschs geht es!“, kam ein Ruf aus der Menge. „Ein Hoch auf die Fremden!“

Und aus tausend Kehlen klang ihnen ein Hoch entgegen.

„Dann ist es hiermit entschieden, denn ich stimme ebenfalls dafür, ihnen zu helfen.“ Laria nickte huldvoll. „Jebel!“

Neben der alten Frau schien ein Mann aus der Luft zu entstehen, so plötzlich war er da. „Mutter.“

„Jebel, du musst etwas für uns planen. Ein wahres Meisterstück erwarte ich von dir.“

Der große, schlanke Mann starrte aus den Augenschlitzen seiner schwarzen Maske auf die Gefährten herab. „Wenn es dein Wunsch ist, Mutter.“

Er hockte sich neben die Herrin des Turms und nahm die Maske ab. Darunter kam sein Gesicht zum Vorschein, gut rasiert, aber gefurcht vom Alter. Doch was man vorher schon gesehen hatte wurde nun zur Gewissheit. In seinen Augen stand ungebrochenes Feuer.

Er sah Nienne an und sagte: „Tochter, ich ermahne dich, geh zu deiner Mutter Assa, sobald dies alles hier vorbei ist. Schändlich ist es, dass dein erster Weg nicht zu ihr geführt hat.“

„Ja, Großvater“, sagte Nienne da leise und beschämt.

„Aber deine Heimkehr wollen wir nachher in der Familie feiern“, rief der Alte da lachend und klatschte in die Hände. „Nun sprecht, meine Freunde, was könnt Ihr?“

„Wie?“

Die Augen Jebels glitzerten amüsiert auf. „Sagt mir, was Ihr leisten könnt, und ich will euch einen Plan schmieden.“

Eine halbe Stunde darauf ruhte sein Blick anerkennend auf Nienne. „Viel gelernt hast du, Tochter. Einen guten Lehrer hattest du.“ Er sah in die Runde. „Viele gute Lehrer.

Alsdann, was haben wir hier? Einen meisterlichen Bogenschützen, wohl erfahren auch im Schwertkampf, der die Welten wechseln kann, einen Schwertmeister mit gutem Bogen, der Hafnirs Atem in sich trägt und in diesem Jahr noch sterben wird, einen uralten Alben, der in einem Körper aus Wasser wiedererstanden ist und die Magie beherrscht – und so wie ich das sehe nicht die netteste Sorte – einen Ritter der Straße im Rang eines Wagenlenkers, einen großen Krieger, der die Berserkerwut kennt und bändigt. Und dann einen schlaunen, starken und verwegenen Ork, der seinem Herrn sogar bis in die Menschenstädte folgt. Eine tapfere Schar, die da den Kampf um die Welt aufgenommen hat.“

Jebel nickte und legte den Kopf schräg.

Dies tat er lange Zeit ohne zu sprechen, weshalb Treanor sich leise mit Nienne unterhielt. „Sagt, Tochter, nicht gut hörte ich Migio und die Wachen über diesen Mann sprechen. Dennoch scheint er mir ein guter Kerl zu sein.“

„Es ist die Last unseres Erbes, guter Ritter“, seufzte da die Diebin. „Seit jeher kann meine Sippe im Schatten gehen, es wird vererbt auf die Söhne und Töchter. Die einen können es besser, die anderen schlechter. Die, die es besser können, gehen zu den Schattenläufern, die derzeit Jebel unterstehen. So war es mit meiner Mutter Assa, so war es mit mir.

Die Schattenläufer sind die Agenten des Turms, sie sind die Augen und Ohren, die unsichtbar für alle anderen wissen und erfahren, was in der Stadt passiert. Und manchmal...“ Nienne machte eine Pause. „Manchmal, o Treanor, sind sie auch die Mörder des Turms. Es ist also kein Wunder, dass selbst der eigene Turm nicht zu gut von uns denkt. Denn die anderen Türme wissen, dass es die Schattenläufer gibt. Und wenn immer etwas Unerklärliches geschieht, sollen die Schattenläufer es gewesen sein. Dann wird der Turm der Patrielles angeklagt und soll herausgeben: Entweder was gestohlen wurde oder die Schattenläufer selbst. Doch noch kein Oberhaupt hat dies getan. Denn letztendlich sind wir Teil des Turms und zudem wertvoll.“

„Und?“, hakte Treanor nach. „Waren es dann die Schattenläufer?“

Nienne lächelte trotzig. „Natürlich nicht. Wir hinterlassen keine Spuren.“

Dazu musste der Weltenwanderer schmunzeln.

„So ist das also!“, rief Jebel und kam aus dem Sitz in den Stand. „Höre mich an, Patrielle, und meinen Plan!“

Der Schattenläufer sah erneut in die Runde. „Du, Schwertmeister, du, Berserker, du, Tochter, und du, Weltenwanderer, werdet in den Turm der Mareschs einbrechen, ihre Schatzkammer im Keller infiltrieren und das Schwert stehlen. Wie, wann und was, werde ich noch genauestens im Detail erklären.“

Du, Wassereibe, du Orkhäuptling und du, Straßenritter, werdet mit Laria vor den Rat der Türme treten und ihn davon überzeugen, dass das Ende der Welt dräut. Denn ebenso wichtig wie das Schwert erscheint mir, dass Ihr als Verbündete scheidet und nicht als Diebe. Doch auch das wollen wir noch im Detail klären.“

Damit begann der listige Jebel eine Erzählung, wie er sich die Tat vorstellte und sparte auch nicht an Begründungen, warum er sich so und nicht anders entschieden hatte.

*

Die frühe Nachmittagsstunde war die Zeit des Aufbruchs. Denn, so Jebel, eine Dieberei führte man am besten unter den Augen des zu Bestehenden aus und nicht heimlich in der Nacht, wo jeder einen Diebstahl erwartete.

Lange Zeit hatten sie vor einem Modell des Turms der Mareschs gesessen und über den Plan diskutiert, während Irlon wieder und wieder mit Laria durchgesprochen hatte, was er sagen wollte vor dem Rat.

Das Modell des Turms war dabei sehr detailliert gewesen. Man hatte es sogar öffnen und von innen betrachten können.

Lachend hatte Jebel erklärt, dass von jedem Turm in der Stadt ein solches Modell existierte und dass Generationen von Schattenläufern an ihm gearbeitet hatten.

Nur kurz hatte Nienne zu Assa gehen können, ihrer leiblichen Mutter. Sie hatte artig die Gefährten vorgestellt und auch nicht verschwiegen, dass ihr WEG sie wieder fortführen würde. Allerdings hatte sie Taron mit keinem Wort erwähnt, was der Schwertmeister doch etwas merkwürdig fand.

„Meine Mutter“, hatte Nienne da erklärt, „ist wahrlich ein Kind dieser Stadt, erzogen im Glauben an den Rat und die Freiheit, welche die Familien repräsentieren. Würde es nach ihr gehen, würde man jeden Lehnsherren zum Verbrecher erklären, jeden Fürsten entmachten und

überall Räte als Regierungen einsetzen. Dass Taron Sohn und Erbe eines Barons ist, hätte sie nie verstanden.“

Sodann waren sie aufgebrochen, die eine Gruppe unter Irlons Führung zum Rat, die andere unter Sir Treanor zum Turm der Mareschs.

Irlon, der von Laria begleitet wurde, bekam ein großes Gefolge mit, während den Weltenswanderer nur Jebel und ein weiterer aus der Sippe der Schattenläufer begleiteten. Ein kleiner, flinker Mann namens Orgad, den Jebel stets mit Neffe ansprach.

Die Straßen waren zu dieser Tageszeit überlaufen, ein Markt wurde gerade abgehalten und führte durch fast alle Hauptstraßen und etliche Nebenwege. Es war ein Trubel und ein Tumult, dass die kleine Gruppe mit ihrer fremdartigen Kleidung überhaupt nicht auffiel.

Zudem gingen Jebel und sein Neffe in den Schatten und meldeten sich nur kurz wenn es galt eine andere Richtung einzuschlagen.

Dies schien auch nötig zu sein, denn obwohl der Turm der Mareschs gewaltig vor ihnen in den Himmel wuchs, so schienen sie ihm nie wirklich näher zu kommen.

Die anderen fünf Türme, hineingebaut in die Stadt, waren ähnlich gewaltig, sodass sich der Turm der Patrielles hingegen geduckt und armselig ausnahm, doch die Gefährten wussten es besser. Der gewaltigste Turm der Stadt überragte sie nicht, er war ihr Fundament.

Schließlich erreichten sie ein Wohnhaus, welches nahe des Turms erbaut worden war. Jebel kam aus dem Schatten und ging voran. Sie betraten die unterste Wohnung, die leer stand bis auf einen Tisch und ein paar Stühle.

Doch als Jebel eintrat, da kamen zwei Schattenläufer aus dem Schatten hervor, eine junge Frau und ein Bengel. Erfreut über Jebels Besuch begrüßten sie ihn und erstatteten sofort Bericht, was sich am Turm der Mareschs getan hatte.

„Ernst ist die Lage“, brummte Jebel schließlich. „Tareklion, der Herr der Mareschs, ist mit Verspätung zur Sitzung aufgebrochen, zudem mit kleinem Gefolge. Und wie es scheint hat er nicht versucht, die verlorene Zeit einzuholen. Es sieht ganz so aus als wollten die Mareschs gleich zeigen, was sie von der Sitzung halten. Was aber leider auch bedeutet, dass umso mehr Mareschs nun im Turm weilen.

Irass, Lianna.“

Die beiden nickten und begannen im Boden zu kratzen. Bald hatten sie eine Fuge freigelegt, dann eine zweite, bis ein beachtliches Quadrat entstanden war. „Die Platte ist schwer. Wir müssen an allen Seiten anpacken und...“

Wortlos schob Beldric den Schattenläufer beiseite, griff in die Fugen und lupfte die Platte in einer einzigen Bewegung, bevor er sie an die nächste Wand stellte.

Erstaunt sah Jebel den Riesen an. „Diese Platte wiegt soviel wie zwei ausgewachsene Männer.“

„Ich habe gut am Morgen gegessen“, erwiderte der Berserker ernst.

Für einen Moment wirkte Jebel noch entgeistert. „Wie dem auch sei. Tochter. Du zuerst.“

Nienne nickte und sprang in die Tiefe hinab.

„Folgen wir ihr. Hierunter liegt ein Schacht, der uns zum Turm von Maresch bringen wird.“

„Und er endet nicht zufällig im Keller, Bruder?“, fragte Treanor amüsiert.

„Nun, fast. Aber das werdet Ihr schon noch sehen“, erwiderte der Schattengänger mit einem Schmunzeln.

*

Der Rat trat mit Verzögerung zusammen. Nicht nur der Herr der Mareschs strafte die Abgesandten von Astin Koj und Tarania mit einer Verspätung. Auch die Truro und die Vanads trafen verspätet ein.

Nach außen hin blieb Laria von Patrielle ruhig, aber ein aufmerksamer Beobachter wie Irlon sah sehr wohl die Fingernägel, welche sich in ihre Handballen bohrten.

Die Neuankömmlinge wurden im ausreichenden Maße bestaunt, der Wasserleib des Elben übte Faszination aus und der riesige Ork wurde bewundert und begafft.

Thorman aber, der sein Siegel als Wagenlenker nun offen trug, wurde offene Verehrung zuteil.

Kurz begrüßte der Krieger aus Astin Koj einen alten Mann in Plattenrüstung, der ihn freundlich in Empfang nahm und dann einen Besucherplatz einnahm. Auch er wurde mit Höflichkeit und großem Respekt behandelt.

„Der Festungskommandant von Burg Ligart“, erklärte Thorman schließlich. „Mein alter Lehrmeister und Anführer. Ein sehr erfahrener Krieger.“

„Ist er uns von Nutzen?“, fragte Irlon.

„Er wird die Ansprache hören. Als Mann von Ernst und Klugheit wird er die Zeichen der Zeit zu deuten wissen.“

„Gut“, murmelte der Albe, während die Vanads mit großem Gefolge eintrafen.

Als Letzte kamen die Mareschs und strafte die Gäste mit Nichtbeachtung.

Laria vergolt es ihnen, indem sie die Sitzung eröffnete, bevor Tareklion, der Herr der Mareschs ordentlich saß.

„Ich habe diese Sitzung zusammengerufen“, begann sie ihre Rede, „weil das Ende dieser Welt dräut.“

Raunen antwortete ihr.

„Wie bei den Göttern soll das möglich sein?“, rief da Korsä, die Führerin der Filaser.

„Dies soll euch Thorman von Astin Koj erklären, ein Krieger und Ritter der Straße im Rang der Wagenlenker.“

Thorman war nicht gut mit Worten, also hielt er die Erklärung knapp und bündig. Allerdings sparte er kein Detail aus und erklärte alles, wieweil aus seiner Sicht der Dinge, sodass die Orken und der Regent Rug nicht allzu gut bei wegkamen. Wieweil er ihn sodann für das bannen des Hassdämons uneingeschränkt lobte.

Jurro trat hinzu und sprach mit donnender Stimme in der Menschensprache und verteidigte ihren Standpunkt, denn er hatte den Hassdämon gesehen und gespürt, was er mit Menschen, Alben, Zwergen und Orks anrichten konnte. Er hatte den Hass gespürt und die Bedrohung, die von ihnen ausging. Zuletzt führte er sogar die Hilfe der Götter an, die sie in Leib und Gestalt des Kriegsgottes Termain erfahren hatten.

Dies beeindruckte die Räte doch, wieweil einige es nicht zeigen wollten.

Ratlos kam der Ork da zu den anderen zurück und fluchte leise. „Wie verstockt können ihre Herzen nur sein?“, klagte er, den es stand nun vier gegen drei im Rat.

„Dann ist es wohl nun an mir zu handeln, nicht?“, sagte da Irlon mit leichtem Schmunzeln auf den Lippen.

Er trat vor den Rat und rief: „Mein Name ist Quenthrudin, den man auch den Weisen nennt. Von Königsblut bin ich und Unsterblichkeit nenne ich mein eigen.“

Lange schon lebe ich und große Weisheit habe ich erlangt in diesen Tagen. Wohl geschult im Kriegshandwerk bin ich und die Magie spricht zu mir.

Wahrlich, der größte Magicus auf dieser Welt bin ich wohl!”

Seine letzten Worte begleitete ein Grollen und Donnern, welches von außen zu ihnen hereinkam, als sich Wolken aus dem Nichts zusammenballten und ein Gewitter bildeten.

„Will er uns drohen?“, rief da Tareklion, der Herr der Mareschs laut. „Dann wisse, dass in diesem Saal mächtige magische Objekte verbaut sind, die Kampf magie unterbinden, und sei sie noch so mächtig. Denn mit Magiern haben wir so unsere Erfahrungen. Zudem stehen Wachen bereit, weit mehr als er bewältigen kann, der so mächtige Magus.“

Da lächelte Irlon gering schätzend und hob seinen Stab. Das Juwel auf ihm begann zu leuchten und zu pulsieren. Als dies geschah, kam es zu Explosionen in den Wänden und der Decke, als eines nach dem anderen der magischen Objekte unter Irlons Macht verging.

„Meine Magie stoppen wollt Ihr, mit diesem Tand?“

Daraufhin liefen die Wachen herein, zogen ihre Schwerter und gingen den Wasseralben an. Der aber schwenkte nur den Stab und wie von unsichtbarer Hand gehalten wurden die Krieger in die Lüfte gehoben und verharrten dort hilflos.

„Mit schwächlichen Sterblichen wollt Ihr mir drohen?“

Irlon stieß den Stab auf den Boden der Ratskammer, was ein Dutzend Blitze draußen verursachte. Das Donnerrollen hing laut und drohend über Patrielle und jagte Angst in die Gesichter der Herren der Häuser.

„Diesen Rat auszulöschen, diese Stadt zu zerstören wäre mir ein Leichtes, denn ich bin der mächtigste Magicus in dieser Welt. Dennoch!“

Irlon senkte den Stab und hinter ihm landeten sanft die Wachen.

Der Wasseralbe legte den Stab neben sich und fiel auf beide Knie. Er verbeugte sich tief bis zum Boden und rief: „Dennoch! Obwohl ich so mächtig bin, nichts ist meine Kraft gegen die Macht des Hassdämons! Nichts ist mein Können gegen seine Verführung! Erlebt habe ich es, wie Wut die Herzen von Brüdern verheerte und gegeneinander kämpfen ließ! Erlebt habe ich, wie der Vater den Sohne morden wollte, erfüllt mit diesem Hass! Und gesehen habe ich, dass selbst hier in Patrielle die Menschen gereizt sind, ohne Grund gegeneinander gehen und miteinander kämpfen!

Noch ist der Hassdämon gebunden, vom Regenten Rug und drei Trägern der Ringe, namentlich da Taron von der Rabenfeste, Ragnar Zan von den Hafnirbergen und Temdschin von den Mon-Djol. Doch die Zeit drängt, denn auch wenn in Taranía Waffenverbot herrscht und jeder trotz der Nähe zum Hassdämon jedem Händel aus dem Wege geht, so gibt ihm doch der Rest der Welt Nahrung, so ist es selbst der Hass in diesem fernen Lande welches ihn wachsen lässt. Die Zeit drängt für unsere Mission, die da lautet, die letzten beiden Seelenräuber zu finden, die als einzige mit den achtunddreißig Klingen der Hafnirberge in der Lage sein werden, den Hassdämon zu vernichten.

Drum knie ich vor euch, den Edlen, den Vorstehern der sieben Türme Patrielles und bitte um eure Hilfe, um eure Nachsicht und um euer Vertrauen! Um die ganze Welt geht es nun! Und wie ernst die Lage ist, seht Ihr daran, wie tief ich mein Haupt vor euch senke!“

Diese Geste rührte die Herzen der Herren der Türme und sie schienen umschwenken zu wollen, wenn selbst dieser mächtige Magus, der ihnen mit einem Wimpernschlag seine Macht bewiesen hatte, den Hassdämon derart fürchtete, dass er um Hilfe bat.

Nur die Mareschs waren noch erfüllt von Wut und Zorn.

Da aber trat ein Bote heran und sprach leise und eindringlich zu Tareklion.

„Sie haben was? In unserem Turm?“, rief er da laut. „Das ist ungeheuerlich!“

Irlon aber schmunzelte. „Mir scheint, man spricht von unseren Gefährten.“

*

Der Schacht endete in einem Ankleidezimmer für Damen und allerlei Tuch verdeckte diese Seite des Eingangs.

Jebel schmunzelte dazu und sagte: „Die Frauen der Mareschs waren schon immer sehr eigen und hielten noch nie viel davon, hier eingesperrt zu sein. Gerne nutzen sie diesen Gang, um nach Patrielle zu gelangen, um dort inkognito zu feiern und sich des Lebens zu freuen. Und gerne nutzt der eine oder andere Eingeweihte den Gang, um die Damen daheim zu besuchen.“

„Interessant“, murmelte da der Ban-Tarner, drückte den Schattenläufer beiseite und trat in den Raum hinein.

„Langsam, langsam, Bruder Leichtfuß. Ich spüre die Ungeduld in euch, aber bedacht müssen wir nun vorgehen. Folgt mir, allesamt. Und du, Neffe, halte hier Wacht.“

Der Angesprochene nickte und verschwand in den Schatten.

Sodann folgten sie Jebel tiefer in den Turm hinein, in den Keller hinab, vorbei an Dutzenden Soldaten und Bewohnern des Turms, bis hin zur Schatzkammer der Mareschs, in denen ihre erlesensten Stücke aufbewahrt wurden. Auch, so hieß es, das Schwert des Bergkriegers, der dereinst gestorben war in dieser Stadt.

„Nun gilt es“, sagte Jebel und verschwand in den Schatten. Auch Nienne tat es ihm nach.

Nur Augenblicke später fielen die beiden Wachen vor der Kammer zu Boden, betäubt aus dem Rücken.

„Kommt nun, kommt!“, rief Jebel laut. „Wir müssen uns eilen!“

Seite an Seite öffneten sie das Tor zur Schatzkammer... Und erstarrten!

Gut zehn Mann befanden sich in der Kammer, alle in guter Rüstung, die Waffen jedoch nicht gezogen. Genauso überrascht waren sie wie die Eindringlinge und es war der Schwertmeister, der als erster eine Klinge zog. „FAVEL!“, bellte er und die Wasserklinge schoss ihm in die Hand.

„Halt! Diebe und Eindringlinge! Halt im Namen von Haus Maresch, oder niemand komme hier lebendig ein oder aus!“, rief der Anführer der Truppe, der wohl mit seinen Mannen einen Schatz hatte holen sollen.

Waffen wurden blank gezogen und so standen sie alle sich gegenüber.

Beldric wuchtete seine mächtige Axt und lachte. „Welchen dieser Zwerge wollen wir zuerst fällen, mein Schatz?“

Da erschauerte der Anführer der Mareschs und fügte hinzu: „Kein Stück aus dieser Schatzkammer sollt Ihr bekommen, Diebespack. Aber wenn Ihr euch zurückzieht, wollen wir auf den Kampf verzichten!“

„Plustere dich nicht auf, Bursche!“, rief Jebel. „Gib uns einfach das Schattenschwert des Bergkriegers, und wir ziehen wieder unserer Wege, ohne euch dezimiert zu haben.“

„Das nachtschwarze Schwert des Bergkriegers? Die mächtige Klinge, die wir schon seit hundert Jahren in Ehren halten? Die mächtige Klinge, die nie geschärft zu werden braucht? Die Waffe, von der man sagt, dass sie Seelen frisst?“

Nein, niemals wollen wir uns davon trennen! Uns anvertraut wurde diese Waffe, und die Mareschs halten ihr Wort! Diese Waffe“ – der Soldat der Mareschs deutete an die Wand, wo die Waffe aufgehängt war –, „ist unser größter Schatz.“

Dies verhärtete die Fronten, und wer noch nicht blank gezogen hatte, der tat es nun.

„Was meint Ihr, Bruder, sollen wir unseren Ringen zu tun geben?“, fragte Treanor ernst.

Doch der Bergkrieger hörte ihm nicht zu. Er trat auf die Klinge zu, die Drohungen der Mareschs ignorierend. Einer der ihn angriff wurde von Favel beiseite gewischt. So erreichte Arlic Zan die Wand und nahm die Klinge herab. Er zog sie blank. Und lachte spöttisch auf.

Favel fuhr in sein Heim und der Ban-Tarner umfasste die Schneide mit beiden Händen.

Dann zerbarst das Schwert unter seinen Händen in fünf Teile.

Erschrocken raunten da die Gefährten auf. Und auch die Mareschs glaubten ihren Augen nicht zu trauen.

„Dies ist eine Fälschung“, stellte der Ban-Tarner fest. Er besah sich den Anführer genauer. „Wo ist die echte Klinge? Die, die Ihr in Ehren halten wolltet und so, was immer du darüber gesagt hast.“

„D-die echte Klinge? Aber... Aber... Aber...“

„Wo ist die echte Klinge?“, donnerte Arlic Zan wieder, und seine Stimme erfüllte die ganze Schatzkammer und den Keller.

*

In der Ratskammer wurde Tareklion rot und gleich darauf bleich. Dann erhob er sich und sagte: „Die Mareschs unterstützen die Boten des Steinernen Throns im vollen Umfange! Jedoch, Laria der Patrielles, auf ein Wort, eure Gäste betreffend!“

Somit war es entschieden, dass den Gefährten uneingeschränktes Bleiberecht zugestanden wurde sowie volle Unterstützung für ihre weitere Reise.

Laria und der Herr der Mareschs unterhielten sich leise und die Patrielle nickte mehrmals.

Sie kam zurück und schien zufrieden zu sein.

„Migio“, rief sie ihren Sohn zu sich. „Öffne unsere Schatzkammer und hole mir zwei Fuder Gold.“

„Ja, Mutter“, sprach der Mann ohne zu zögern.

„Kommt, Freunde, wir wollen eure Gefährten treffen. Und Irlon, das war eine exzellente Rede, guter Freund.“

„Sie kam aus den Tiefen meines Herzens. Denn was ich gesagt habe ich so gemeint.“

Laria lachte dazu. „Das, denke ich, wissen alle hier.“

Epilog:

So standen die Gefährten in den Gewölben von Burg Ligart, Seite an Seite mit dem Herrn der Mareschs, unter den wachsamen Augen der Ritter der Straße, begleitet von Laria und Migio von Patrielle.

Tareklion fragte noch einmal: „Wenn ich diesen Dienst für euch tue, bleibt dann alles unter uns?“

Laria nickte. „Kein Wort wird von uns verlauten. Die Gefährten Sir Treanors reisen bald weiter und die Ritter der Straße sind über jeden Zweifel erhaben. Ja, Ihr habt mein Wort, Teraklion von den Mareschs.“

„Nun gut.“ Noch kurz zögerte er, dann trat Tareklion an einen Schalter und legte ein Pergament darauf ab. „Meister Lymm, ich bin heute gekommen, um den Seelenräuber auszulösen.“ Der kräftige Mann hinter dem Schalter, der im Rang eines Rottenführers stand, schien verwundert. „Die Leih dauert noch fünf Jahre. Seid Ihr sicher, Herr der Mareschs?“

„Ich bin mir sicher.“

„Dann bitte ich um zweitausend Goldstücke, mein Herr.“

Nun war es an Laria. Sie winkte ihr Gefolge heran und ließ die Säcke mit dem Gold vor dem Rottenführer aufstapeln. Der rief sich zwei Helfer und so begannen sie zu zählen.

Die Summe stimmte, und so ging Meister Lymm, der die Schätze der Ritter verwahrte, in die Gewölbe und kam mit einem Schwert zurück.

Der Herr der Mareschs griff zögerlich danach, dann hielt er es dem Ban-Tarner hin. „Ist es dies, was Ihr begehrt, Bergkrieger?“

Arlic Zan griff danach. Erstaunt betrachtete Treanor den Gefährten. Stets fahrig, nervös und erfüllt von zuviel Kraft hatte er die letzten Tage gewirkt, der Ban-Tarner. Aber nun, als er die Klinge ergriff, da schien der Mann ein ganzes gutes Stück zu wachsen. Ein Grinsen zierte sein Gesicht und Zufriedenheit richtete seinen Rücken auf.

Arlic zog blank und betrachtete die nachtschwarze Klinge. Er wechselte sie in die linke Hand und vollführte zur Probe einige Streiche. Dann rief er Favel herbei und führte beide Klingen, das Wasserschwert rechts und die Schattenklinge links.

Beide steckte er wieder fort.

„Ja, das ist es, was ich begehre. Ein Teil unseres Auftrags wurde hier und heute erfüllt. Dafür danke ich dem Turm von Maresch. Dafür danke ich dem Haus Patrielle.“

Tief neigte der Bergkrieger sein Haupt und verharrte lange so.

„Und dennoch ist es nur ein Anfang“, sagte da Sir Treanor.

„Richtig so, sonst wäre es ja langweilig!“

Sir Treanor wandte sich dem Bergkrieger zu, doch der hatte nicht gesprochen. Drum sah er sich unter den anderen Gefährten um und erstarrte. Diese Worte waren von Irlon gekommen, dessen Miene vor Heiterkeit und Tatendrang nur so strotzte.

Dazu nickte Treanor. Wenigstens für einige Zeit gingen er und der Elbenprinz in die gleiche Richtung.

Roland Triankowski: Der Sage vierundzwanzigster Vers

Weit über 600 Winter mögen über die Lande gekommen sein seit sich eine Gruppe fahrender Ritter die hehre Aufgabe stellte, die wilde Utar-Steppe passierbar zu machen und dafür zu sorgen, dass diese Passage auch eine sichere sei. Die Städte und Länder am Tausendstürmemeer waren in jenen Tagen nur auf dem Seewege erreichbar, der Landweg durch die Steppe war durch Orkhorden und wilde Menschen bedroht – und nur ein mächtiger Kriegstross mochte in der Lage gewesen sein, einen solchen Weg unbeschadet zu nehmen.

Die befestigte Straße aber, die jene Ritter im Sinne hatten, sollte komplett von Mauern bezäunt und durch regelmäßig angeordnete Türme und Burgen sowie ständige Patrouillen und Geleitzüge bewacht werden. Die Ritter begründeten den Orden der Straße, der diesen Schutz übernehmen sollte.

Der Bau hatte an die 100 Jahre gedauert. Die Straße führte von Ligart Burg – der ersten Ordensburg der Ritter, welche diese nahe der Stadt Patrielle errichteten – zur Hauptburg der Ritter inmitten der Steppe. Ihr Name war heute nur noch den Rittern selbst bekannt und wurde in den Tagen Arlics und Treanors nicht mehr genannt. Dort aber teilte sich die Straße und ging einmal in Richtung der Namenlosen Berge, die zu jener Zeit noch nicht den Namen Hafnirs trugen, und zum anderen nach Osten ans Meer zur Stadt Gor.

Als Taran der Große sein Reich des Friedens begründete, schloss sich der Orden ihm an. Die Länder am Tausendstürmemeer und die Utar-Steppe wurden dem Reich einverleibt. Eine lange Zeit der Blüte folgte, deren Ende vor 300 Wintern mit dem Erscheinen Rugs eingeläutet ward. Binnen kurzem eroberte er weite Teile der Nordlande, vertrieb oder unterjochte die wenigen Orks, Menschen und Zwerge, die dort lebten und beschwor einen ewigen Winter. Der Straßenzweig zu den Namenlosen Bergen verwaiste daraufhin. Bald darauf begannen die Übergriffe der Orks auch in der nördlichen Steppe intensiver zu werden. Der Orden befand sich bald auf dem Rückzug, gab die Wacht an den Bergpässen und schließlich den ganzen Straßenzweig auf.

Als König Garth von Tarania die Träger der Lichtringe entsandte, stand der Orden bereits fast vor seinem Ende. Auch die Sicherheit auf dem östlichen Straßenzweig konnte nur noch mit Mühe gewährleistet werden.

Der Sieg Carolins über Rug konnte das Ende noch einmal abwenden. Erholt hat sich der Orden der Straße jedoch nie so recht. Die Hafnirclans übernahmen die Wacht an den Pässen und die Städte am Tausendstürmemeer lösten sich vom Reich, um sich dem Handelsband zuzuwenden. Hinzu kam im Norden die stetige Bedrohung durch Garet, der nun als Rugs Statthal-

ter über Wanygarder und Toreter herrschte. Vor 200 Jahren hatte er letztmalig seinen unumschränkten Herrschaftsanspruch auf den Norden der Utarsteppe untermauert, als er die alte Hauptburg im Zentrum der drei Straßenzweige eroberte und zerstörte.

Heute waren die Straße und die Burgen fast ausschließlich Ruinen. Der westliche Zweig wurde nie wieder aufgebaut und die übrigen Instandhaltungsarbeiten konnten nicht mehr ausgeführt werden. Die Reste des Ordens eskortieren nurmehr die wenigen Karawanen, die es noch auf die mittlerweile beschwerliche Nordostroute der Straße von Patrielle nach Gor zog.

Jeder Arm der Straße war gut 1000 mal 1000 Schritte lang. Alle 100 mal 1000 Schritte befand sich ein großes Kastell aus zwei Türmen und einer die Straße überspannenden Brücke. Das machte auf dem südlichen – wie auf jedem – Straßenzweig neun Kastelle zwischen Ligart-Burg und der Großen Ruine, wie man die einstmalige Hauptburg heute nur noch hieß. Die ersten beiden von Ligart aus waren heute komplett für Baumaterial ausgeschlachtet worden – wie auch die Mauern der Straße in diesem Bereich. Sonst waren fast alle zu Ruinen verfallen – lediglich Nummer sechs war noch halbwegs bewohnbar. Bei Nummer acht zweigte heuer ein kleiner Weg nach Osten ab, dem die wenigen Karawanen nun folgten, um nach einigen Meilen auf den Ostzweig der Straße zu treffen. Weiter war seit 200 Jahren niemand mehr auf dem Südzweig der Straße an die Große Ruine herangekommen.

*

Sechs Tage waren sie mittlerweile unterwegs. Thorman hatte in dieser Zeit viel von der Straße, den Rittern und ihrer Geschichte berichtet. Des Abends zur Rast hatte er stets neue Anekdoten zum Besten gegeben und so vor den Gefährten die weitläufige Legende der Ritter der Straße ausgebreitet.

Der Wagenlenker hatte stets davor gewarnt, ein Feuer zu entfachen – doch hatte Irlon ihnen abgebröckelte Steine aus der Straße Mauer mit Magie erhitzt, sodass sie des Nachts Wärme hatten. Denn stets hatten sie im Freien kampieren müssen und die Utar-Steppe ward allzu frostig sobald die Sonne hinter dem Horizont verschwand.

Doch heute in der sechsten Nacht konnten sie unter festem Dache rasten, denn sie hatten das letzte halbwegs intakte Kastell der Straße erreicht. Wie zum Trotz ragte der verbliebene östliche Turm aus dem Schutt der Straße hervor. Und gleich einem anklagenden Arm reckte sich die gebrochene Brücke ins Nichts wo einst der westliche Zwillingsturm stand.

Und so saßen sie nun in der obersten Kammer der Zitadelle um einen Stein, den Irlon auf Thormans Raten erstmals in leichtes Glimmen versetzt, sodass sie wenigstens etwas heimeli-

ges Licht hatten. In dieser trauten Runde sprach der Wagenlenker erneut vom Wirken der Ritter der Straße in den alten Tagen. Die Gefährten lauschten gebannt dem Heldenberichte. Doch als der Kämpfe endete, entstand ein Moment des Schweigens.

Diesen durchbrach Irlon, indem er Arlic frug: „O Schwertmeister, berichtet uns doch noch einmal davon, was ihr in Patrielle über das Schicksal des Bergkriegers in Erfahrung brachtet.“ Des Angesprochenen Blick war ruhig und klar, als er dem Wassereiben entgegenblickte. Seit er wieder einen Seelenräuber trug, war seine Unrast vollends verflogen.

„Gern“, erwiderte er fast sanft und ein Lächeln umspielte seine Lippen. „Wie gesagt: das Haupt des Maresh-Clans war so freundlich, mir zu erzählen, was seine Sippenchronik über die letzten Tage des Hafnirkriegers zu berichten wusste. Das war nicht viel, zumal er ohnehin nicht sonderlich lang am Tausendstürmemeer weilte.

Mit letzter Kraft soll er damals Patrielle zu nachtschlafender Zeit erreicht haben und vor dem damaligen Turm der Mareshs – die in jenen Tagen noch ein unbedeutenderer Clan waren – zusammengebrochen sein. Dort fand ihn der Legende nach des Morgens das Oberhaupt der Sippe und erkannte in ihm einen Krieger und Helden aus fernen Landen. So ließ er ihn in ein Zimmer bringen und so gut es ging pflegen. Er selbst soll Tag und Nacht an seinem Bette gewacht und für sein Wohl gesorgt haben. Zum Dank berichtete der Hafnirkrieger ihm von den Abenteuern, die er und sein Gefährte auf ihrer Ostlandfahrt bestanden hatten. Voll Trauer erzählte er vom Tod seines Gefährten weit im Norden im Verlies der gebundenen Drachen. Doch über sein eigenes letztes Abenteuer, dem er seine schwere Krankheit und seine Blessuren zu verdanken hatte, hüllte er sich in Schweigen. Und der alte Maresh wollt ihm auch nicht zu nahe treten – so frug er nie danach.

Den Heilern Patrielles – Maresh scheute weder Kosten noch Mühen, die besten Medici der Stadt zu gewinnen – gelang es jedoch nicht, das Siechtum des Helden aufzuhalten. Und so kam der Tag, dass der Bergkrieger den Tod nahen fühlte. Ein letztes Mal sprach er zum Haupte der Maresh und machte ihm ein letztes Geschenk. Sein kostbarstes Gut, der Seelenräuber, sollte Dank und Bezahlung für die freundliche Aufnahme sein. Und er bat, die letzten Momente seines Lebens allein verbringen zu dürfen.“

„Schade“, sprach Nienne da, denn Arlic hatte in seiner Rede kurz innegehalten, „dass es kein Grab des alten Bergkriegers mehr gibt. Ihr hättet eurem Landsmann sicher gern einen Besuch abgestattet, nicht wahr Onkel?“

Der Ban-Tarner lächelte darauf seine Schülerin an. „Ja, so ist es, o Nienne. Doch über das weitere Schicksal des alten Helden oder seines Leichnams wusste der alte Maresh nun mal nichts zu berichten. Der Bericht über den alten Hafnir-Krieger endet an dieser Stelle in der

Sippen-Chronik. Man sagte mir noch, dass es einige sich widersprechende Legenden und Lieder gibt, die sich um das weitere Geschehen ranken. Einige erzählen von einer prächtigen Beerdigung, andere von einem Diebstahl des Leichnams, wieder andere gar von der wunderbaren Genesung des Kriegers und wie er in aller Heimlichkeit eines Nachts verschwand.

Doch bedenkt: Seit diesen Ereignissen sind bald 200 Winter ins Land gegangen. Für Menschen eine lange Zeit.“

„Wie wahr“, seufzte Irlon fast beiläufig. „Schon die Kinder der Sterblichen wissen kaum mehr, was ihre Väter erlebt. So verkommen ihre Taten schon nach wenigen Dutzend Jahren zu Märchen, deren wahren Kern niemand mehr erinnert. Und allzu vieles wird vergessen.

Aber vielleicht hat dies auch sein Gutes. Womöglich ist es eine Gnade dieses ach so unvollkommenen Geschlechts, dass seine unrühmlichen Taten den späteren Generationen weitaus strahlender erscheinen – oder gar der gnädigen Vergessenheit anheimfallen.“

Die Blicke der Gefährten ruhten nun auf dem im Wasserleib auferstandenen Elben. Als sei er ermüdet, rieb Treanor sich die Augen.

Irlon aber fuhr ungerührt fort: „So wird man in einigen Jahrzehnten sicher von einer Meisterdieberei im Maresh-Turm erzählen – oder aber vergessen haben, dass die unsichtbaren Schattenläufer und der tapfere Bergkrieger plump den Wächtern in die Arme liefen.“

„Ihr wart überhaupt nicht dabei!“ brauste Nienne auf, wurde jedoch gleich von Arlic besänftigt. Er packte sie am Arm ehe sie aufspringen konnte. „Lasst es gut sein, Tochter“, murmelte er leis und wechselte gleichzeitig einen Blick mit Treanor.

Dieser nickte kaum merklich, seufzte und sprach, den Blick auf den glimmenden Stein gerichtet: „Irlon, wie alt mögt Ihr jetzt sein? Dreitausend Jahre? Fünftausend? Werdet Ihr es nicht langsam müde, Euer Intrigenspiel? Wie oft habt ihr Situationen wie diese schon erlebt? Dutzende Male? Hunderte Male?

Euer Meisterstück im Rat von Patrielle gelang Euch durch Eure unendliche Erfahrung. Ihr wusstet einfach, wie die Sippenhäupter reagieren, da Ihr schon so oft in solchen Foren sprach.

Dies half uns und war eine große Tat. Doch was gibt Euch dieses kleine Geplänkel hier? Muss es Euch nicht langweilen?“

Für den Bruchteil eines Augenblicks schien der urzeitliche Elf, er, den sie einst Quenthrudin nannten, sprachlos. Doch er wäre nicht er selbst gewesen, wenn er sich nicht sofort wieder gefangen hätte. Doch die Gefährten waren aufmerksam gewesen und hatten seinen kurzen Moment der Verblüffung sehr genau bemerkt.

„Was wisst Ihr von Langeweile, Sturmari?“ Irlons Stimme klang rau, als er sie wieder erhob. „Nicht einen Zehnt meines Alters weilt Ihr unter den Lebenden. Den Großteil dieser Zeit war mir dies nicht vergönnt – dank Euch.“

Treanor reagierte auf den Vorwurf nicht, blickte den alten Widersacher nur ruhig an.

„Keine Ahnung habt Ihr“, fuhr dieser seine Rede fort, „wie es ist, tot zu sein. Bald drei Jahrhunderte irrte ich allein und verlassen durch endlose leere dunkle Hallen, von unstillbarem Hunger und unheilbarem Siechtum geplagt. Nur raunende Schatten umgaben mich. Ich schrie sie bald an, mir diesen Ort zu erklären. Doch konnt ich ihre Worte kaum erahnen. Mandros' Hallen seien dies und ich solle warten ... immer weiter warten wie sie es schon seit Äonen taten.

Wäre da nicht die Stimme meines Bruders gewesen, die ab und an zu mir vordrang, ich hätte alsbald den Verstand verloren – oder wäre auch zu solch einem raunenden Schatten verkümmert.“

Nun schien Irlon tatsächlich die Sprache verloren zu haben. Schweigend ruhte sein Blick lange Zeit auf dem glimmenden Stein ehe einer der Gefährten wieder das Wort ergriff.

Man sprach am restlichen Abend von anderen Dingen.

*

Arlic hatte die Wache übernommen. Während die Gefährten oben im Turm schliefen, hatte er sich für einen Rundgang auf die Straße begeben – oder auf die Reste davon.

Der Anteil Elbenblut in seinen Adern verlieh ihm einen scharfen Blick. Und so überblickte er auch in tiefer Nacht die weite Steppe und hätte jede Bewegung schon in der Ferne erspäht. Doch die Nacht war still und es rührte sich nichts.

Hinter ihm ragte der Turm finster in die Höhe. Er war weit und breit das einzige Relikt der einstmaligen stolzen Straße. Nur mehr ein Trampelpfad war geblieben und man hätte graben müssen, um die alte Pflasterung zu entdecken. Selbst der Schutthaufen, den der Zwillingssturm einst nach seinem Einsturz hinterlassen hatte, ward längst abgetragen – von Steppenmenschen oder gar Orks für Baumaterial geplündert.

Der Ban-Tarner ließ sich nördlich des Turms auf den Resten der Straßenmauer nieder. Einst soll sie mannshoch gewesen sein und nicht nur zur Wehr sondern auch als Aquädukt gedient haben. So hatten die weisen Baumeister der alten Ritter für die Wasserversorgung der Reisenden gesorgt. Nun taugte sie kaum mehr als leidlicher Sitzplatz.

Arlic hielt den Seelenräuber blankgezogen in den Händen und sann über den alten Bergkrieger nach, der ihn einst geführt. Wer mag er gewesen sein? Was für Schrecken mag er gesehen haben? Welche Abenteuer bestanden?

Welch dunkle Seelen mochten nun in seinem Schwerte leben?

Im nächsten Augenblick war Arlic aufgesprungen. Alle müßigen Fragen waren aus seinem Geist verschwunden. Kurz nur suchte sein Blick nach der Bewegung, die er soeben erahnt. Dann rannte er schon zum Turm.

„Nienne“, flüsterte er als er im Eingang des Turmes stand. „Seid Ihrs?“

Doch wieder wartete er nicht lang und eilte die Stufen hinauf.

Als er die oberste Kammer erreichte waren die Gefährten bereits erwacht und kampfbereit.

„Was habt ihr gesehen, Arlic?“ fragte Treanor. „Nienne hatte nicht schlafen können und sah Euch zum Turme laufen.“

„Hattet Ihr meinen Namen geflüstert, Onkel?“ fügte die Diebin hinzu.

„Gute Augen und Ohren habt Ihr“, murmelte Arlic und ließ den Blick durch die Kammer schweifen. „Ich bin nicht sicher, was ich sah. Ein Schatten war’s, im Augenwinkel nur. So, wie ich Euch ab und an erahne, wenn Ihr in den Schatten wandelt.“

„Ein anderer Schattenläufer?“ fragte Treanor knapp. Die andren Gefährten wandten sich – die Waffen vorgereckt und die Rücken zueinander – den dunklen Ecken und Winkeln der Kammer zu.

„Das kann nicht sein“, erwiderte Nienne schnell. „Jebel hätte mir nie heimlich einen der unseren nachgeschickt. Und die Kunst des Schattenlaufens ist nur unserer Sippe bekannt.“

„Das ist richtig“, stimmte Thorman zu. „Kein Steppennomade kann sie kennen. Diese Kunst stammt von anderen Kontinenten.“

In diesem Moment wirbelte Treanor herum, riss Pfeil und Sehne an sein Ohr und hielt auf eine Ecke der Kammer.

„Ihr habt es auch gesehen, Bruder.“ Arlic fragte nicht, er stellte fest.

„Ja.“ Der Sturmari ließ die Waffe wieder sinken ohne den Pfeil verschossen zu haben. „Es muss ein Schattenläufer sein. Er ist hier und beobachtet uns.“

„Das haben wir gleich“, zischte Nienne, umfasste Ganerf fester und ging selbst in die Schatten. Die anderen Gefährten warteten schweigend ab. Sie bildeten nun einen geschlossenen Kreis, die Rücken nach innen dem glimmenden Stein zugewandt.

Nach einer scheinbaren Ewigkeit trat Nienne wieder aus den Schatten hervor. Sie schien zu beben und stieß mit geweiteten Augen hervor: „Da ist jemand – doch er steckt so tief in den Schatten, wie es nicht einmal Jebel selbst wagen würde.“

„Nun denn“, ertönte mit einem Mal Irlons Stimme. Der Wasserelefant hatte seit dem Abend zuvor geschwiegen. Doch nun trat er hervor, hob seinen Stab und sprach: „Dann vertreiben wir die Schatten eben. Egal wie tief er darin steckt – ohne Schatten wird er sich offenbaren müssen.“
Dann wurde es sonnenhell.

*

Ein wilder Schrei zerriss die Stille der Nacht. Als die blendende Helligkeit des Zaubers verklang, erkannten die Gefährten eine Gestalt, die im Winkel der Turmkammer kauerte. Doch ehe einer der Helden ein Wort sagen konnte, dröhnte eine kräftige Stimme aus dem gekrümmten Leib.

„Heilige Finsternis!“ ertönte es. „Fast hätt es mich davongeweht.“

Unter den aufmerksamen Blicken der Gefährten richtete sich die Gestalt auf und wandte sich ihnen zu. Es war ein Zwerg und er sprach: „Aber eben nur fast. Auch das hellste Licht wirft Schatten und verblasst, um der ewigen Dunkelheit zu weichen.“

„Wer seid Ihr und was macht Ihr hier?“ fuhr Thorman ihn da an. Mit kaum merklichen Blicken hatten Arlic und Treanor ihm bedeutet, die Rede zu führen. „Ich bin Wagenlenker Thorman, Ritter der Straße. Ihr seid mir zu Auskunft und Gehorsam verpflichtet!“

Der Zwerg aber lachte kurz auf. „So?“ rief er. „Bin ich das?“

Doch er fügte dann hinzu: „Nun, ich will Euch zumindest einen Gefallen tun und Euch meinen Namen nennen. Schließlich habt auch Ihr Euch artig vorgestellt.“

Mein Name ist Umbros. Ich bin ein wandernder Priester und ziehe durch die Welt, arme Seelen zu bekehren. Zur Zeit bin ich hier in der Utar-Steppe unterwegs.“

„Und wieso schleicht ihr uns nach?“ fuhr Thorman ihn wiederum an. „Wärt ihr uns offen begegnet, hätten wir euch gern in unser Nachtlager aufgenommen. Doch jetzt wird es kein Nachtlager geben.“

Er wandte sich den Gefährten zu: „Euer Licht, Irlon wird mit Sicherheit alle Räuberbanden im Umkreis eines Tagesrittes aufmerksam gemacht haben. Wir müssen umgehend aufbrechen!“

„Ha!“ Umbros lachte erneut auf. „Solch tapfere Krieger wie ihr wollen vor ein paar Nomadendieben davonlaufen? Das erstaunt mich doch etwas. Ihr vermögt tief in die Schatten zu blicken und ihnen ihre Geheimnisse zu entreißen. Sollen die Räuberbanden doch kommen!

Ich wäre auch bereit, euch beizustehen – quasi als Entschädigung für den Schrecken.“

„Darauf können wir verzichten“, raunzte Thorman. „Und falls es Euch interessiert, o Umbros, es ist meine Sorge nicht, ob wir uns einer Räuberbande erwehren können. Meine Sorge als

Ritter gilt den wenigen Reisenden, die noch immer die Straße nutzen. Bei den Nomaden gilt die Straße seit Jahren als verlassen. Das ist meist auch der Fall. Doch die wenigen Karawanen, die noch diesen Weg wählen, tun dies unter dem Schutz größter Heimlichkeit. Erfährt man also in der Steppe, dass die Straße wieder genutzt wird, werden die Reisenden nach uns weniger Sicher sein.“

„Nicht, wenn es niemanden gibt, der davon berichten kann.“

Alle Augen wandten sich Irlon zu. Denn er und nicht Umbros hatte diese Worte gesprochen.

„Unsinn!“ entschied Treanor da knapp. „Wir tun was Thorman sagt und brechen auf.“

*

„Jetzt weiß ich, wer er ist.“

Nienne sprach leis zu Arlic und Treanor während sie eilig ihr Nachtlager abbrachen: „Als ich noch klein war, erzählte man sich im Alten Turm vom Schattenpriester. Ein Zwerg, der einst mit seinem Bruder als berühmtes Diebespaar durch die Lande gezogen war. Der Bruder stahl sich schließlich die Krone seines Volkes und ist noch heute König – wir haben Alvis ja bereits kennengelernt. Umbros aber ging nach Patrielle und ihm wurde die Ehre zuteil, als einziger Fremder in der Kunst des Schattenlaufens unterrichtet zu werden.

Doch er erwies sich dieser Ehre als unwürdig. Er war wohl sehr talentiert – was ihm aber bald zu Kopfe stieg. Er verlachte seinen Lehrmeister, nicht zu tief in die Schatten zu gehen ... und verlor schließlich den Verstand. Faselte von Geheimnissen, die er in den Tiefen der Dunkelheit erfahren haben wollte und nannte sich fürderhin Schattenpriester.“

„Wir werden ein Auge auf ihn haben“, erwiderte Arlic, als er sein Bündel schulterte.

„Ja“, stimmte Treanor zu. „Auch wenn er wieder in den Schatten verschwunden sein mag – ich vermute, er bleibt noch einige Zeit in unsrer Nähe.“

So verließen sie das alte Kastell und verschwanden in der Nacht.

*

Sie eilten in aller Stille eine Meile neben der Straße gen Norden.

Nach einer guten Stunde hielten sie mit einem Male allesamt inne und lauschten schweigend eine Weile.

„Ein Pferd“, flüsterte Jurro da. „Südlich – nur wenige Meilen entfernt.“

„Es ist schnell“, fügte Beldric hinzu. „Der Reiter ist geschickt.“

„Ein Späher“, sagte Arlic. „Jemand ist zum Kastell geritten – nun suchen sie die Umgebung ab.“

Irlon zischte mit einem Mal und sorgte so für Ruhe. „Er wird langsamer“, hauchte er.

„Er hat uns entdeckt“, stellte Treanor da fest.

„Wie kann das sein?“

„Er ist gut.“

Auf Thormans Rat eilten sie nun wieder in Richtung Straße. Die Reste ihrer Bewehrung mochten ihnen zum Schutze dienen. Denn einen Angriff erwarteten sie nun alle.

„Es sind keine gewöhnlichen Räuber“, erklärte Thorman. Sie hatten ein erhaltenes Stück der Straßenmauer gefunden hinter dem sie nun schanzten. „Ihr Vorgehen scheint mir zu gut geplant. Der ausgesandte Späher, das gute Pferd ...“

„Vielleicht hat man ihnen auch nur einen Hinweis gegeben?“ warf Irlon ein.

„Das ist eine infame Unterstellung!“

Die Waffen der Helden waren einen Lidschlag später hochgerissen und wiesen allesamt auf Umbros, der soeben aus den Schatten getreten war.

Nur Treanor bemerkte das angedeutete Lächeln auf des Wasseralben Lippen. Quenthrudin war selbst der Schattenpriester nicht gewachsen.

„Ihr!“ fuhr Nienne den Zwerg da in scharfem Flüsterton an. „Ihr seid ein Unglücksbote, der alles und jeden in den Untergang reißt. Haltet Euch fern von uns!“

„Ihr beurteilt mich falsch, o Schattenläuferin. Ich habe gehört, was für Halbwahrheiten Euch über mich erzählt wurden. Doch die volle Wahrheit ist eine andere. Aber ich mag viel erzählen – lasst meine Taten für mich sprechen. Zum Beweis meiner Lauterkeit werde ich Euch von Euren Feinden befreien.

Wer weiß – vielleicht wollt ihr danach gar meine Schülerin werden.“

„Nein!“ rief Thorman. „Haltet Euch da raus! Wir werden dies auf unsere Art lösen.“

Doch da war Umbros bereits wieder in den Schatten verschwunden.

Keine Stunde darauf kamen die Reiter. Irlon, Treanor und Jurro hatten sie auch im Dunkel der Nacht kommen sehen. Es waren fünf, die sich auf direktem Wege dem Mauerstück näherten, an dem die Recken schanzten.

So beschlossen Thorman, Arlic und Treanor ihnen offen entgegenzutreten und sie anzusprechen. Die restlichen Helden sollten aber bei der Mauerruine bleiben – sollte es zu einem Kampf kommen, würden sie überraschend eingreifen.

„Heda, Reisende!“ rief Thorman, als die Reiter herankamen.

Diese schwiegen zunächst, ließen ihre Pferde jedoch in Schritt fallen. Erst als sie auf wenige Ellen heran waren, hielten sie inne. Nur einer trieb sein Ross noch einen Schritt weiter und sprach schließlich: „Wir sind keine Reisenden. Wir leben hier. Dies ist unser Land. Und ihr habt es ohne unsere Zustimmung betreten.“

„Ihr seid Mon-Djol“, stellte Thorman gelassen fest. „Und die Mon-Djol haben stets die Hoheitsrechte der Ritter der Straße anerkannt. Ich bin Wagenlenker Thorman und geleite eine Gruppe Reisende auf der Straße. Der Große Khan hat stets versichert ...“

„Der Große Khan hat sein Volk verlassen!“ unterbrach ihn der Steppenkrieger. „Sein Wort gilt hier nicht mehr.“

Arlic übernahm da die Rede und sprach: „Themdschin hat sein Volk nicht verlassen. Er vertritt es im Kronrat von Tarania. Wäre er nicht dort, würde sein Volk nicht mehr existieren. Wir waren dabei, als er half, den Hassdämon zu binden.“

„Ist das so?“ Die Worte klangen abfällig. „Nun, als Freunde unseres geschätzten Khans wollen wir Euch die Weiterreise nicht verwehren – zu einem Freundschaftspreis versteht sich. Lasst uns nur Eure Waffen hier. Euer Gold und Eure Waren dürft ihr behalten.“

Arlic, Thorman und Treanor würdigten den Reiter keiner Antwort. Dieser aber hob eine Hand, worauf einer der Männer hinter ihm eine Fackel entzündete. Wie zur Antwort flammte nur einen Augenblick später ein leuchtender Halbkreis auf, der die kleine Gruppe in nur einem Steinwurf Entfernung umgab – die fünf Reiter waren nicht allein gekommen.

Doch ehe auch nur einer einen Ton sagen konnte, wurde das Reiterheer aus Fackelträgern wieder in Dunkelheit gehüllt. Dies beunruhigte die fünf Reiter sichtlich – vor allem als schreckliche Schreie von dort erklangen.

„Welch finsternen Zauber wirkt Ihr?“ herrschte er die Helden an, zog sein Schwert und gab seinem Pferd sogleich die Sporen. Doch ehe er heran war, traf ihn schon Thormans Hammer und er stürzte vom Ross. Arlic sprang mit zwei Sätzen den anderen vier entgegen – zwei von ihnen sanken da bereits vor Schmerz aus ihren Satteln. Treanors Pfeile hatten sie an den Waffenarmen erwischt.

Die restlichen beiden hatten kaum ihre scheuenden Pferde unter Kontrolle gebracht, als der Ban-Tarner zwischen sie fuhr und in einem letzten Satz jeden mit der flachen Seite seiner Schwerter an der Stirn traf – den linken mit Favel und den rechten mit dem Seelenräuber.

Als Jurro, Irlon, Nienne und Beldric herbeigeeilt kamen, war die Situation bereits unter Kontrolle. Die Fünf Mon-Djol waren noch am Leben aber außer Gefecht. Was mit ihren Mitstreitern geschehen war, wusste jedoch niemand.

„Umbros?“ Treanor blickte in Irlons Richtung, als er frug und dieser nickte nur.

*

Als die Sonne aufging, hatten die Gefährten einige weitere Meilen nach Norden zurückgelegt. Weder von Umbros noch von der Mon-Djol-Reiterei war auch nur eine Spur zu finden gewesen. Die Fünf hatten sie versorgt und in Decken gehüllt zurückgelassen. Ihre Pferde hatte Arlic eingefangen und einen Steinwurf entfernt angepflockt. Dort lagen auch die Waffen der Steppenkrieger – sie würden mit dem Schrecken davonkommen.

Die Helden waren schweigsam und aufmerksam, sollten die Mon-Djol hinter ihnen sein oder gar – was man eher befürchtete – Umbros.

Nun hielten sie zur Rast und nahmen ein karges Frühstück ein. Thorman aber sprach: „Es ist bald an der Zeit, den weiteren Weg zu wählen. Im Norden droht die Große Ruine. Dorthin ist seit zweihundert Wintern niemand mehr gegangen. Doch nach Norden müssen wir, denn dort irgendwo liegen die Drachen gebunden, von denen der alte Bergkrieger berichtete.“

Als bald werden wir auf eine Gabelung stoßen. Ein ausgetretener Pfad zweigt dort von der Straße ab und führt nach Nordosten. Er umgeht die Große Ruine und führt zum östlichen Arm der Straße. Dieser aber führt direkt an die Ostküste nach Gor.

Ich rate wie ihr wisst dringend, die Ruine zu umgehen. Doch was dann? Von Arlic wissen wir, dass der Bergkrieger nichts genaues über den Aufenthaltsort des zweiten Seelenräubers hinterließ.“

„Wieso fragt ihr ihn nicht selbst?“ In einer Wolke aus Schatten entstand Umbros direkt neben dem Wagenlenker. „Ich traf ihn erst vor ein paar Wochen und hatte ein recht anregendes Gespräch mit ihm.“

Die Gefährten waren kaum mehr überrascht, hatten sie doch ein erneutes Auftauchen des Schattenpriesters erwartet.

„Was habt Ihr mit den Steppenreitern angestellt?“ fuhr Nienne den Zwerg an.

„Aber Nienne.“ Es war Irlon, der ihr in die Rede fuhr. „Lasst den guten Umbros doch erst einmal ausreden.“

„Unfug!“ Arlic stellte sich neben seine Schülerin. „Dermaßen plump wird er sich uns nicht anbieten können.“

Ihr habt schlecht gelauscht, o Zwerg. Der Bergkrieger ist bereits seit Jahrhunderten tot.“

„Oh, das ist mir bekannt. Wisst ihr denn überhaupt, warum die Große Ruine von den Rittern gemieden wird. Vermutlich weiß es nicht einmal mehr der Wagenlenker hier genau.“

Aber jener Wasserelf dort. Die Schatten haben mir viel über ihn berichtet.“

Alle Blicke lagen auf Irlon, der schließlich sprach: „Es ist Euch bekannt, dass Gareth als meines Bruders Stellvertreter vor 200 Wintern eine Ork-Armee gegen jene Stadt führte, die heute die Große Ruine genannt wurde. Ich wusste dies schon lang, da mein Schädel zugegen war, als Gareth Rug berichtete, nachdem ihr, o Arlic und Treanor, ihn aus seinem Verlies befreit.

Daher weiß ich auch von dem Fluch, den Gareth auf die Große Ruine gesprochen hat.“

„Der Fluch der lebenden Toten“, nahm Umbros wieder die Rede auf. „Noch heute wachen die gefallenen Ritter von damals über die Ruine und greifen jeden an, der sie betritt. Wen sie nur verwunden, der ist ebenfalls mit dem Fluch infiziert und wird bald als lebender Leichnam durch die Ruinen wandeln.“

Alexander Kaiser: Der Sage fünfundzwanzigster Vers

Von Toten und Lebenden

1.

Die Wahl der Freunde, vereint im Zug auf der Straße, war eindeutig.

Zur Debatte hatten gestanden, durch die Ebenen zu ziehen und weiteren Mon-Djol zu begegnen – dem tapferen Arlic juckte es wahrlich in den Fingern, dem Herrenvergessenen Volk auf die Finger zu klopfen, weil es ihnen so ein Leichtes gewesen war, ihren Lord Temdschin in Gedanken zu verlassen – oder auf der Straße zu bleiben und die alte Hauptfeste aufzusuchen, in der fürderhin der Tod regierte.

Treanor, der Sturmari, ebenso wie Nienne, die Schattendiebin als auch Beldric, der mit dem Berserkerfluch behaftete Hüne, waren der Kunst des Meisters Gareth, die Toten zu erwecken und sich ihrer zu bedienen, schon einmal begegnet, damals, als sie ihn getötet hatten.

Ein Dutzend Tote und sogar einen Elbenkrieger, der ihm bis dato treu gedient hatte, waren von ihm wiedererweckt und auf die Helden gehetzt worden. Taron, der Erbe der Rabenfeste und sein treuer Gefährte und Lehrmeister Hauptmann Zoltran waren ebenfalls dabei gewesen, als sie dieser schaurigen Kunst begegnet waren.

„Auf zur Feste!“, hatte der Bergkrieger laut gerufen und Schattenklinge und Wasserschwert freudig empor gereckt. „Dort erwartet uns Kampf, Tod und die Gefahr, selbst ein lebender Leichnam zu werden!“

„Langsam, langsam“, hatte der Sturmari da gelacht. „Kann der tapfere Drachenblutträger vielleicht ein Sekündchen in Betracht ziehen, dass nicht all seine Gefährten erpicht drauf sind, wandelnde Tote zu werden?“

Dies hatte eine kurze, heftige Debatte ausgelöst, in der schnell ein Tenor gefunden ward. Die alte Feste der Herren der Straße, zu verlockend war sie mit ihren Geheimnissen.

Und darüber hinaus sollte der Clankrieger dort zu finden sein, der unglückliche Krieger der Hafnir-Berge, der auf seiner Ostlandfahrt erst seinen Gefährten, dann sein Schwert und schließlich sein Leben verloren hatte.

Angeblich war die Krankheit, an der er in Patrielle gelitten hatte, jene Seuche, die die Lebenden in den Tod zwang, und hierher war er zurückgekehrt um als wandelnder Leichnam mit den seinen zu gehen.

Verständlich, dass es da für Arlic Zan kein Halten mehr gab.

Auch die anderen Gefährten, wenngleich Umbros, dem Schattenpriester, noch immer misstraut wurde, waren Feuer und Flamme für diese Idee, wenn man einmal von Thorman und Jurro Flinkfuß, dem Orkhäuptling, absah, denen die Chance, mit Toten zu tanzen, gar nicht geheuer war.

„Was fürchtet ihr euch?“, hatte da der Zwerg Umbros gerufen. „Es sind doch nur Tote!“

„Tote, ja“, hatte sich da Irlon vernehmen lassen, und Spott kräuselte seine Züge wie das Wasser seinen Leib, als Beldric kleine Steinchen hindurch warf, „Tote aber, die ihren Fluch auf andere übertragen. Magst du den Rest der Ewigkeit mit taumeln und ächzen verbringen wollen, Priester?“

Priester war er wohl, aber selbsternannt. Schattenpriester nannte er sich und in den Schatten zu gehen hatte er in Patrielle gelernt, bei Niennes Ahnen, den Schattenläufern.

Doch zu weit und zu tief hatte er sich in die Schatten gewagt, noch weiter als jeder andere vor ihm. Ein Mensch hätte längst in den Fängen des Wahnsinns gesteckt, er jedoch war noch immer wohlauf – und soweit die Gefährten sagen konnten, nicht viel verrückter als die meisten anderen, denen sie auf ihren Reisen begegnet waren.

„Und das sagt ein Elb, dessen Leib aus Wasser besteht? Was fürchtest du, Bruder Wassertropfen?“

Damit war es bestimmt. Die alte Stadt, die Feste der Herren der Straßen, der Wächter der Burg Ligart, war ihr Ziel.

*

Es war helllichter Tag, und die Gefährten rasteten. Sie reisten bei Nacht, und dann nur vorsichtig und leise, in ihrer Begleitung war der Schattenpriester von eigenen Gnaden. Denn, wie Arlic so treffend gesagt hatte, besser man ließ ihn mit reisen als ihn irgendwo hintendran zu vermuten.

Am helllichten Tage ruhten die Gefährten, gingen ihren Wünschen nach oder suchten, leise und vorsichtig, denn man wollte nicht noch mehr Mon-Djol in die Fänge des Schattenpriesters treiben, Dinge die ein wenig die trockenen Rationen verbesserten, welche Niennes Turm ihnen als Wegbrot mitgegeben hatte, für die lange Reise in die Ebene hinein.

Also tat ein jeder was er für richtig hielt.

Treanor von Stormarn, der unsterbliche Albe, schoss auf der Mauerbewehrten Straße mit Loptnir, seinem magischen Silberbogen, gut gedeckt gegen Sichtentdeckung.

Beldric und Thorman maßen einander an Kräften, indem sie Thang spielten, ein Reisespiel mit zwei Mal zwanzig Figuren auf einem Rautenfeld.

Arlic und Nienne hatten einen nahen Weiher aufgesucht und wechselten sich in der Wache ab, während der jeweils andere den Staub der Reise vom Körper wusch.

Irlon machte sich einen Spaß daraus, mit seinem Stab kleine Steine schweben zu lassen und komplexe Muster in der Luft zu bilden.

Und Jurro Flinkfuß schlich aus, um Hasen, Rebhühner und dergleichen zu fangen.

So kamen sie um den ersten Tag auf dem Weg zur alten Festungsstadt.

In der Nacht reisten sie weiter, schnell aber vorsichtig, auf der alten Steinstraße, und schon bald war das erste mattfahle Licht zu sehen, ein Licht, wie es Feuer niemals hervorbringen kann.

Magie war hier die Ursache, oder eine jener Hexereien, welche die Zwerge austüfteln, wenn die Stollen dunkel, das Bier gut und die Finger in Bastellaune sind.

„Das Licht der Stadt“, ließ sich der Schattenpriester vernehmen. „Eine Art Leuchtturm, der die Toten anführen soll. Es sendet sie aus und lockt sie zurück. Ab diesem Punkt müssen wir jederzeit mit Wachen, Grenzgängern und Fallen rechnen. Doch habt keine Angst, ich bin ja bei euch.“

„Angst ist uns fremd, Bruder Leisetreter“, erwiderte Arlic Zan mit einem Lachen. „Aber Vorsicht wäre angebracht. Drum sagt mir, selbsternannter Schattengott, wie weit ist das Licht? Wie nahe sind wir der Stadt?“

„Schattengott nennt er mich. Wie wohl und weise er doch spricht.“ Der Zwerg lachte, dass sein Bart bebte. „Das Licht, welches ihr seht, ist zwanzig Meilen entfernt und befindet sich im höchsten Turm der Stadt. Im Morgengrauen schon, so verspreche ich euch, stehen wir vor den Mauern, und zum Mittagmahl sitzen wir am Tisch des Festungskommandanten.“

Wieder lachte der Zwerg und eilte ein wenig voraus.

Arlic Zan schmunzelte dazu. Der Schattenpriester wurde mehr und mehr ein Zwerg nach seinem Herzen. Wagemutig und frech. Doch hieß das nicht, dass da Vertrauen zwischen ihnen war.

Da kam Treanor neben dem Bergkrieger zum stehen. „Jurro, mein Bruder. Reden solltet Ihr mit ihm.“

Der Ban-Tarner nickte und ließ sich zurückfallen, wo Jurro Flinkfuß und Beldric den Rücken deckten.

Der Ork war groß, mächtig und breit gebaut. Seine Tapferkeit war weithin bekannt und seine Hingabe für Qel, die aus freien Stücken gewählt hatte, Arlic Zans Gefährtin zu werden, stand außer Frage.

Mutig hatte er sich angeboten, den Bergkrieger und seine Gefährten auf ihrer gefährlichen Reise zu begleiten und nichts hatte ihn geschreckt. Weder die Menschen in Astin Koj, der mächtigen Handelsstadt, die ihm fremd gewesen sein mussten, noch die Menschen aus Patrielle und Ligart-Burg, die Orks wohl kannten und oftmals nicht gut auf sie zu sprechen waren. Immer und jederzeit war die Pflicht das erste für den Ork gewesen. Die Pflicht, den Auftrag seiner Herrin zu erfüllen und dem Bergkrieger Schutz zu sein. Eine Aufgabe, der sich Jurro voller Stolz widmete, kannte er doch den Mut und das ehrliche Herz Arlics.

Nun aber wirkte der groß gewachsene, Kampf erfahrene und weise Orkhäuptling vom Stamm der Feuerfresser wie ein Stück Elend, das im Wind flatterte.

„Heda, Feuerfresser. Was trübt Eure Gedanken?“, frug Arlic da frei heraus.

Jurro sah ihn an und deutlich war dort Kummer und Entsetzen zu lesen.

„Untote, Herr. Untote. Was tot ist soll tot bleiben und zu der Erde werden, von der es einst genommen worden war. Wenn die drei Elemente von einem weichen, muss der Leib vergehen, genauso wie der Leib entsteht, wenn die drei zusammenkommen.“

Interessiert horchte Beldric da auf. Bahnte sich hier eine alte Orkgeschichte an? Eine Mär oder Fabel aus den Stämmen jenseits der Hafnir-Berge?

„Untote hin, Untote her, solange sie mir für ein Abenteuer gut sind, soll es mir recht sein.“

Arlic Zan lachte, aber nur kurz. Dann klopfte er dem Riesen auf die Schulter und sprach: „Guter Freund, ich will mir anhören, was Ihr zu sagen habt und dann entscheiden. Was fürchtet Ihr?“

Der Ork straffte sich. „Ein Orkkrieger fürchtet nicht! Furcht führt zu Verzagtheit, wie jeder tapfere Ork weiß. Verzagtheit macht einen Krieger langsam. Und die Langsamen treffen Axt und Schwert.“

Axt und Schwert, das waren die beiden Symbole für zwei der Rassen, die sich diesen Kontinent teilten, die Axt für die Zwerge und das Schwert für die Menschen.

„Und es ist nicht Furcht, die mich hadern lässt, Herr. Es ist bittere Erfahrung.“

Als ich noch jünger an Jahren war und meiner Mutter am Rockschoß hing, da kam es, dass der Clan der Feuerfresser die Toreter erzürnte. Jene, die unsere Schutzheiligen sein sollten, waren erbost und richteten in einer großen Schlacht mit nur zehn ihrer Krieger fünfzig der Unsren. Als ihre Wut geendet hatte, da befahlen sie, die fünfzig toten Leiber an Ort und Stelle der Erde zurückzugeben und niemals ein Trauerlied für sie zu singen.

Nun, das Verbrechen des Clans wog schwer und alle hofften, dass dies als Sühne reichen würde. Denn die Schamanen hatten versucht, mit den drei Elementen zu sprechen und an einem Plan gearbeitet, sie zu befreien.

Aber ich schweife ab.

Wochen darauf waren die Toten in der Erde eingebettet und kein Zeichen und kein Gebet zeigte wo sie lagen. Groß war der Gram des Stamms und groß der Verlust. Doch dass dies erst der Anfang sein würde, hatte keiner geahnt.

Garet war es, der Statthalter des Rugs, der wieder und wieder vorgab, Hallabard zu sein. Er kam in unser Land und wollte dort Wanygarder stellen. Wanygarder, die sich hatten gegen ihn stellen wollen. Und sein Zorn sollte auf sie herabkommen.

So kam es, dass Garet einen düsteren Zauber beschwor, dunkler und grausamer als alles, was die Schamanen meinen Stammes je gewoben hatten. Finster und dreckig, blutig und faulig kamen die Worte über seine Lippen, und sie entrissen die fünfzig Toten meines Stamms der feuchten Erde.

Mit ihrer Hilfe aber stellte Garet die Wanygarder und in einer wilden Schlacht brachte er sie alle um.

Als sein Werk getan war, zog er wieder von dannen. Und er ließ acht unserer Toten zurück, anstatt sie in die Gräber zu locken.

Es waren unsere Brüder, es waren unsere Väter, es waren unsere Söhne und unsere Vettern. Und sie waren es doch nicht. Nur noch dunkle Schatten waren von ihnen geblieben. Und diese Schatten taumelten umher, ohne Anleitung des Elben, ohne führende Hand und ohne Wunsch und Willen.

Da entschloss sich der Clan, die Gnade walten zu lassen, die Garet den Toten verwehrt hatte. Die Krieger machten sich auf und suchten jeden einzelnen der untoten Krieger und machten sie ohne Gnade nieder. Doch anstatt sie der Erde wiederzugeben wurden sie verbrannt, wo man sie umgehauen hatte, denn es ging das Gerücht, dass ein jeder, der von einem Untoten versehrt oder getötet wurde, selbst ein Untoter wurde.

Lange Jahre danach noch ging die Angst im Clan um. Die Angst, einen Toten übersehen zu haben, die Angst, einer der ihren würde ein Untoter werden und die Entsetzensaat in den Stamm tragen.

Herr, ich will nicht, dass ich es bin, der das Entsetzen erntet und zu seinem Stamm trägt. Wenn ich mir den Tod einfange, hackt mich um und brennt mich. Darum bitte ich Euch im Namen von Qel, der Hohen.“

„Darauf“, sagte der Ban-Tarner und klopfte dem Tapferen auf die Schulter, will ich dir gerne mein Wort geben. Und auf deine Warnung will ich besonders acht geben, guter Freund.“

„Und für die gute Geschichte wollen wir heute einen Krug Bier teilen“, fügte Beldric da hinzu.

*

Es war der früheste Morgen, den der Bergkrieger je erlebt hatte. Der Morgen war so sehr mit Erwartung erfüllt, dass er kaum an sich halten konnte. Es war noch lange bis zum Sonnenaufgang, aber die ersten vorsichtigen Strahlen des Segenbringenden Lichtes krochen vorsichtig über die satte grüne Ebene und die ungezählten Baumhaine.

Vor ihnen erhob sich die Festung, die erobert und zerstört worden war, aber nicht geschleift. Und damit war vor ihnen ein vortreffliches Abenteuer, welches Arlic aus dem Clan Zan in vollen Zügen genießen wollte.

So war es auch kein Wunder, dass der Bergkrieger in der Vorhut war, einer von zweien, die erkunden sollten, welcher Weg wohl in die wundersame Stadt der Toten hineinführte, und welcher wohl hinaus.

Der andere war selbstredlich der Sturmari, bewaffnet mit Bogen und Schwert, erfahren in fünfzig langen Dekaden, die sein Leben schon währte, und gut gerüstet mit einem der Ringe von Lenne, dem Oberhaupt des Albenvolkes, welches im Einklang mit dem Wasser lebten.

Von diesen beiden durfte man erwarten, ein Imperium zu stürzen; also mochte es doch eine Kleinigkeit sein, ein wenig den Totenhort zu erkunden.

Späher hatten sie keine gesehen, auf ihrem Weg, wohl aber einige Fallen, die meisten davon plump und grob, aber es waren die feinen, tiefsinnigen Fallen, die einem Sorge bereiten sollten.

Bemerkenswert fand der Bergkrieger, dass nicht eine der Fallen dazu gedacht war, den Unglücklichen der hineinlief zu töten.

So hockten sie hier, beide eng am Erdboden verharrend, verschmolzen mit ihrer Umgebung und wurden unsichtbar, während ihre wachen Elbenaugen auf die Festung sahen.

Hoch war die Mauer und mächtig das Tor, durch das früher einmal die Straße geführt hatte und dies noch immer tat. Kleine Häuser und Erker lagen außerhalb, aber sie schienen nicht bewohnt zu sein. Das Tor selbst war verschlossen.

Es verging einige Zeit, bis sich etwas tat. Eine Streife kam von Süden und schritt die Mauer entlang. Nun, ein schreiten war es eher nicht, es war ein taumeln und ein wanken und die beiden Krieger befürchteten, ein jeder der drei Untoten würde sofort ein wichtiges Teil verlieren, weil die ganze Bagage so wacklig einher schritt. Dennoch, dies war kein Grund auszuruhen oder übermütig zu sein. Sie waren bewehrt mit großen Hellebarden und trugen Kurzschwerter an den Hüften, zudem waren sie gepanzert und mit großen Helmen geschützt.

Aber sie taumelten.

Ihre Augen waren scharf und wachsam, wenngleich die Haut wächsern blass war. Die Gesichter waren entstellt von Verwesung und Zerfall, doch die Ohren schienen alles zu hören.

Aber sie taumelten.

„Untote“, knurrte der Bergkrieger, und es klang hochofren.

„Taumelnde Untote“, erwiderte der Sturmari. Nein, dies waren keine Gegner für ihn.

Da öffnete sich ein kleines Tor, und eine junge Frau trat heraus.

Dem Bergkrieger stockte das Herz und beinahe wäre er aufgesprungen, als er das junge Wesen sah, welches offensichtlich nicht der Pest anheim gefallen war.

Doch der Sturmari hielt ihn zurück. „Gemacht, mein Bruder. Ohne Angst tritt sie heraus, ohne Angst tritt sie auf die Taumler zu. In Gefahr ist sie wohl nicht, drum geduldet euch, bevor Ihr einer Maid in Not beisteht.“

Dies ließ Arlic verharren und wieder niederhocken.

Die junge Frau jedoch trat zu der Patrouille und musterte sie ernst, ja wütend. „So habt Ihr den Tand erneut aufgelegt! Pfui, schämen sollte ich mich, dass ich Pack wie euch auch noch heißen Tee bringe!“, tadelte sie die Gestalten. „Und herumlaufen tut der Haufen, als wären alle Knochen gebrochen!“

Dieser Vorwurf führte nun dazu, dass sich die Männer strafften. Mit hartem Schritt traten sie in die Frau heran, doch die Köpfe gesenkt und die halb verwesenen Wangen von starker Röte verziert.

Die Maid trat vor den ersten und riss ihm die Haut aus dem Gesicht. Drunter erschien nicht das blanke Fleisch, sondern rosige Menschenhaut. Das gleiche tat sie auch bei den anderen beiden, und erst als alle verrotteten Fetzen auf dem Gras lagen, war sie es zufrieden.

Nun schenkte sie aus ihrem Krüge einem jeden Wächter eine große Tasse voll.

„Dass Ihr diesen Unsinn macht, will mir nicht in den Sinn“, tadelte sie erneut.

„Aber es ist wichtig!“, ereiferte sich der Vorderste, der wohl auch der Jüngste war. „Nur wenn ein jeder Angst vor uns und dem ewigen Tode hat, bleibt es bei unserer Ruhe! Gerade du, Schwester, wirst das doch verstehen.“

„Verflucht auch“, entfuhr es Arlic da. „Meine schönen Untoten scheinen gar lebendig zu sein.“
„Nicht nur dies, rosig ist ihre Haut und schön sind ihre Maiden“, fügte Treanor hinzu, und amüsierte sich mit diesen Worten königlich.

„Mir scheint, wir missen einiges von der Geschichte, die sich hier zugetragen hat, Sturmari“, fügte Arlic Zan da hinzu. „Und es scheint eine interessante Geschichte zu sein.“

„Nun“, erklang hinter ihnen eine Stimme, „warum geht Ihr dann nicht hinein und fragt einfach, Elbe und Bergkrieger?“

Entsetzt fuhr der Ban-Tarner da herum und hatte die Schattenklinge hervor gerissen. Sie wurde jedoch gestoppt, mit einem einzigen Finger.

„Na, wenn das mal nicht mein altes Schwert ist! Es freut mich über alle Maßen, die alte Hauklinge noch einmal zu sehen!“, rief der Mann höchst zufrieden.

Treanor musterte den Mann entsetzt und interessiert zugleich. „Beschlichen hat er uns, wie blutige Anfänger. Nichts wies auf ihn hin und keinen Schatten haben wir von ihm ahnen können. Was für ein Meister.“ Der Sturmari lächelte, da augenscheinlich keine Gefahr drohte. „Und zudem Euer Verwandter, Bruder.“

Der große Krieger hörte dies, nahm den Finger von der Schattenklinge und richtete sich auf. „Nun, mein Name ist Kamet Zan aus dem schönen Tale Ban, aus der lauschigen Ortschaft Vergo. Ich bin der Festungskommandant hier vor Ort. Und Euch Herren darf ich bitten, sich nun auch noch vorzustellen.“

Da erhob sich auch der Bergkrieger und verbeugte sich tief und lang vor dem anderen. „Onkel, dein Großneffe Arlic bin ich. Sohn des Sohnessohns von Ragnar selbst aus Tarn im Tale Ban. Es freut mich sehr, dich bei Verstand zu sehen.“

„So, so. Es freut dich, mich bei Verstand zu sehen. Was hast du erwartet?“

Arlic erwiderte darauf nichts und senkte beschämt den Blick.

„Nun zu Euch, werter Albe. Bitte nennt mir nun Euren werten Namen.“

„Treanor ist der Name, werter Herr, und auf Wanderschaft bin ich.“

Der Mann, der ein taumelnder Leichnam sein sollte und es nun nicht war, musterte den Sturmari ernst und fügte hinzu: „Treanor? Der Sturmari Treanor, der im Nordosten die Felsenburg geeint hat? Der Großritter aus fremden Welten, der Sohn der Gerechtigkeit, der Paladin von Recht und Ordnung?“ Nach dieser Vorstellung musterte Kamet den so Gepriesenen und stellte fest: „Größer habe ich mir Euch vorgestellt, werter Albe. So um die drei Meter.“

Dies brachte den Sturmari zum schmunzeln.

„Da die Vorstellung nun beendet ist und Ihr Euren Spaß gehabt habt, Onkel“, erwiderte Treanor, „könnt Ihr unsereins vielleicht einiges erklären.“

„Nun, das will ich und das werde ich. HE, IHR VIER! GÄSTE HABEN WIR! DRUM LASST DEN GROßEN SAAL FEGEN UND VOM BESTEN AUFTISCHEN!“

Die angesprochenen Wachen und die junge Frau fuhren entsetzt zusammen, als aus dem Nichts die Stimme des Kommandanten erscholl. Den heftigen Wortwechsel hatten sie nicht mitbekommen, obwohl er nur ein paar Dutzend Schritte entfernt stattgefunden hatte.

„Nun sollt Ihr Eure Gefährten hinzu rufen und uns beim Morgenmahl und auch beim Mittagsschmaus Gesellschaft sein. Viel gibt es zu erzählen und viel zu hören.“

„Dies ist nicht ganz das, was ich erwartet habe, Bruder“, schmunzelte Arlic Zan da, „aber es gefällt mir.“

Der Sturmari lächelte dazu.

2.

Nach dem ersten Schrecken und dem wissenden Gelächter von Umbros waren die Gefährten aufgebrochen und dem Bergkrieger und dem Sturmari in die Feste gefolgt.

Wirkte sie von außen zerfallen und bemitleidenswert, mit brüchiger Wehr und zerschlagenen Zinnen, so war sie von drinnen sauber, wohlgeordnet und gut organisiert. Im großen Rund der Burg weidete Vieh ruhig auf sattem Gras, wuchs gutes Korn und allerlei Gemüse. Es standen auch Bäume satt umher, die Obst der Jahreszeit trugen, das sich die Äste bogen.

Überall sahen sie allerlei Volk, Menschen, Alben, Zwerge, auch Orks, wobei das Gros die Menschen stellten, aufgeteilt auf viele Rassen, die auf dem Antlitz dieser Welt wanderten.

Nun, einige sahen in der Tat furchtbar aus, trugen hässliche Narben oder eitrige Geschwüre, doch schienen sie alle in Behandlung zu sein.

Zudem wurden die Wanderer freundlich aufgenommen, ja, beinahe schon bejubelt, als sie in die Burg kamen.

An dem Volk vorbei, den kleinen Häusern, der Schmiede, der Rüstkammer und den Kornspeichern führte ihr Weg sie zur Trutzburg im Zentrum.

Als dann ein großer Saal mit langer Tafel erreicht war und sich alle setzten, fuhr Irlon mit der Stimme ein wenig auf. „Dies ist nicht ganz das, was wir erwartet haben. Nein, ganz und gar nicht, was wir erwartet haben. Masken aus Rattenfell, Taumler, die den Totengang nur üben und Tische, auf denen Obst und Mehlspeisen geladen sind, bis sie brechen. Auch der kalte Braten, so deucht mir, scheint vom Rind zu sein, und nicht aus der Lende eines unvorsichtigen Reisenden. Wollt Ihr, werter Ahn des tapferen Arlic, uns nicht einiges erklären?“

Da lachte der untote Bergkrieger, und der Schattenpriester fiel ein.

„Habe ich nicht gesagt“, ließ sich Umbros vernehmen, „dass wir zum Mittag an der Tafel des Festungskommandanten speisen würden?“

„Wahr hat er gesprochen, der Leisetreter“, sagte Arlic Zan da.

„Nennt mich keinen Leisetreter, wenn Ihr es nicht als Kompliment gemeint habt, Herr!“

„Nun, dann war es ein Kompliment.“

„Damit will ich leben.“

„Gemach, Gemach, meine Herren und meine Dame. Ich will ja alles erklären, denn mit euch kam die Tugend der Gerechten in meine Burg.“

Der Tisch füllte sich mit Volk, viele waren gekennzeichnet als Offiziere oder hochrangige Beamte, Männer wie Frauen, Alben wie Menschen der Mon-Djol. Und allen war gemein, dass sie keinen Harm und keine Scheu vor den Gästen hegten.

Tee wurde kredenzt und Brot gebrochen und verteilt. Ein eifriger Leutnant schnitt vom kalten Braten ab und reichte den Gästen die besten Stücke.

„So ist er endlich unter uns, der große Reisende Treanor von Stormarn, dem sein Ruf selbst zu uns vorausgeeilt ist“, ereiferte er sich und servierte dem Alben das beste Stück mit brüchiger Kruste.

„Genug des Lobes“, tadelte Arlic da. „Nach dem Weltenretten hört mein Bruder es nicht gerne, wenn allzu sehr auf ihn gelobt wird.“

„Elender Spötter“, murmelte der Sturmari amüsiert und stieß dem Gefährten einen Ellenbogen in die Seite.

„Stattdessen“, rief der Bergkrieger, „lasst uns die Geschichte hören, die all dieses tapfere Volk hier vereint hat, Onkel.“

„Nun denn, so lauschet meinem Gesang.“

*

„Auf Ostlandfahrt, auf Ostlandfahrt, das waren wir zu zweit.

Der junge Kamet Zan, der junge Oram Torama, wir ritten Seit´ an Seit´.

Im Orkenland da wollten wir die schönsten Dinge sehen.

Doch dort in der schönsten Freude musste einer von zweien gehen.

Oram tot, erschlagen gar, von Hafnirs Atem los

Kehrte heim der Tapfere in der Erde Schoß.

Betrübt und krank vor Gram macht´ ich mich wieder auf die Reise.

*Das Meer zu sehen für ihn und mich, das hatte ich geplant.
Doch auf dem Weg sah ich die Feste hier und näherte mich leise.
Dass der Tod hier wohnt, hatt ich nicht geahnt.
Mein Schicksal, Ihr Herren und Damen hier, will ich kurz erwähnen.
Garet des Schrecklichen Fluch traf mich wie alle dort.
Verletzt im Herzen floh ich hier, um mich um meines Lebens wegen zu grämen,
In Ligart-Burg dachte ich zu finden einen ruhigen Hort.*

*Das Leben aus meinen Knochen gesaugt, den Verstand von Garet zerfressen
Starb ich in Patrielle, und bin doch gleich wieder aufgesessen.
Des dunklen Herren Stimme ich vernahm, als das Leben schwand.
Und ich spürte, ich war ab nun in seiner Hand.
„Willst du ewig liegen, du Diener mein?
Oder willst du die strafende Hand deines Meisters sein?
Willst du seine Macht verbreiten?
Als Todesbringer durch die Städte reiten?“*

*Da kam die Angst über mich wie schwere Nacht.
Welch ein Fluch hat der finstere Garet über die Welt gebracht?
Jeder, der anheim fällt seiner Pest war an ihn gebunden,
keinen einzigen freien Willen habe damals ich gefunden.
Nur ich selbst widerstand, als ich abgelegt mein Schwert.
Doch was war ein verfluchtes, untotes Leben noch wert?*

*Ich brach dann auf in Nebel und Nacht
Den Weg zurück, ins Herz seiner Macht.
Fort von den Menschen, fort von dem Leben
Seinen finsternen Besitz zu verwalten wurde mein Streben.
So könnte enden die Geschichte´ vom Hafnir-Krieger Kamet Zan
Doch fängt in Wirklichkeit sie hier erst an.
Denn die Hallen der Toten waren dem Leben geweiht.
Gehorsam schuldeten wir nur, wenn seine Stimme uns ereilt´
Und wir beschlossen hier zu bleiben,
unser eigenes Schicksal abzuhalten.*

*So wollten wir es tun, bis der Ruf uns treffe, das Gescher,
der zwänge zu gehorchen uns, Garet dem finstren Herr.*

*Doch siehe, welch ein Freudentag, ein Vierteljahr ists her,
da wurde allen das Herze leicht und die Sehnsucht schwer.
Erschlagen wurde Garet da, ein Ende nahm sein Fluch,
und so begruben seine Herrschaft wir und feierten auf dem Leichentuch.*

Was tun, was nun, das dachten wir darauf.

Die Welt, sie fluchte uns, denn übles ward geschehen zuhauf

Von dieser großen finsternen Stadt

In der Tod und Leben Einzug hatt´

Viele wussten nicht wohin

Auch schätzten wir die Pest nicht gering.

So sagten wir, bleiben wir beisammen hier.

Bestellen die Felder, brauen unser Bier

Und machen aus der finsternen Nacht

Den strahlenden Tag, der für uns lacht.

Dies ist die Geschichte mein

Und niemals will anders mehr ich sein.

Roland Triankowski: Der Sage sechszwanzigster Vers

Der Gesang war verklungen, als kurzes Schweigen die Halle erfüllte. Es war Niennes Stimme, die aller Gefährten Gemüt zum Ausdruck brachte: „Ergreifend!“ flüsterte sie in die Stille – und langsam setzten die Gespräche wieder ein.

An Arlic und Treanor gewand fügte sie hinzu: „Es wird Kamet Zan sicher interessieren, wer sie alle vom Fluch befreite, als er Gar...“

„Tochter!“ fuhren beide ihr da über den Mund.

Versöhnlicher sprach Arlic weiter: „Genug des Lobes für heute. Von weiteren Heldentaten berichten wir ein andermal.“

Da erhob Kamet am Haupte der Tafel erneut seine Stimme wie seinen Kelch und sprach: „Doch berichten wir von weiteren Heldentaten, deren Ruhm zu loben ist!“

Auf diese Worte verschluckte sich Treanor bald an dem Bier, das zu trinken er soeben angesetzt.

Kamet aber fuhr fort: „Denn ein großer Held weilt wieder unter uns, der uns vor großem Kummer erlöste. Und so erheben wir unsere Krüge auf Umbros, den Schattenpriester, der nun unverhofft wieder an unsrer Tafel sitzt. Auf Umbros!“

„Auf Umbros!“ stimmten alle in schmetterndem Chor ein.

Hiermit war das Festmahl endgültig eröffnet. Man labte sich an Speisen und Getränken, scherzte, lachte und freute sich. Die Blicke der Gefährten aber ruhten schweigend auf dem Zwerg, der sich an seinem Teller gütlich tat, als wäre nichts gewesen – und als gäbe es morgen nichts zu Essen mehr.

„Was?“ fragte er als er schließlich aufblickte.

In dem Moment prustete es aus Jurro heraus: „Ha! Einen weiteren großen Helden wissen wir also in unsrer Mitte. Wie konnten wir je an euch zweifeln, o Schattenpriester!“ Und wuchtig ließ er seine Rechte auf des Zwergens Rücken krachen.

„Doch erzählt!“ lachte der Ork. „Welch große Taten habt ihr hier vollbracht? Seid ihr doch sonst nicht drum verlegen, euch zu rühmen.“

Umbros lehnte sich zurück und tat, als hätte ihn der mächtige Hieb nicht gerührt. Er griff nach seinem Krug, tat einen langen Zug und stieß schließlich lauthals auf. Dann faltete er die Hände über dem wohl gefüllten Bauch und blickte jovial in die Runde, sich aller Aufmerksamkeit bewusst.

„Nun“, hob er endlich an, „ich half hier vor ein paar Tagen bei einem unbedeutenden Problem aus. In den Katakomben dieser Stadt hatten sich einige Verfluchte verschanzt, die nicht mehr

zu heilen waren. Sie drohten, an die Oberfläche vorzudringen und die Geheilten erneut mit ihrem Fluch zu infizieren. Man hielt sie in Schach, konnte sie jedoch nicht zurückdrängen, da sie ja nicht starben, egal, wie viele Pfeile man in sie hineinschoss – schließlich waren sie bereits tot.

Es war das Glück dieser Stadt, dass ich auf meiner heiligen Mission des Weges kam und mich der Sache annehmen konnte.“

„Ihr stiegt hinab“, sprach Thorman da, „und liebet die Verfluchten allesamt in den Schatten verschwinden – wie ihr es mit den Mondjol getan.“

„Ich habe sie der heiligen Dunkelheit überantwortet, dass sie über sie richte“, bestätigte der Zwerg.

Nienne machte daraufhin ein nachdenkliches Gesicht. Doch ehe sie zu einer Bemerkung anheben konnte, ergriff Treanor das Wort: „Was soll das heißen: Verfluchte, die nicht mehr zu heilen waren? Wieso hat sie Garets Tod nicht erlösen können?“

„Nun“, sprach Umbros, „das fragt besser Kamet selbst. Denn ich weiß es nicht.“

„Eine gute Idee, o Leisetreter“, sprach Arlic Zan. „Ohnehin gibt es mit meinem Ahnen so einiges zu bereden. Nicht zuletzt den Weg zum Drachenhort muss er uns weisen.“

Und so erhob er sich und rief dem Landsmanne zu: „Ein vortrefflicher Gastgeber seid ihr, Onkel und gut habt ihr gesungen. Doch führen uns ernste Geschäfte in diese Gefilde, die keinen Aufschub dulden. Es ist also an der Zeit, sich zu beraten.“

„So sei es denn!“ erwiderte Kamet. „Ziehen wir uns zurück, um Rat zu halten.“

Den restlichen Untoten – so sie denn noch als solche zu bezeichnen waren – rief er aber zu: „Und ihr labet euch weiter an den Freuden des Lebens, ihr habt es euch verdient!“

*

Kamet schwieg eine ganze Weile nachdem Arlic und Treanor ihren Bericht beendet hatten. Bei ihm waren nur seine drei engsten Berater, die er als seine Hauptleute Sachiagin, Imuha und Vasgo vorstellte. Ersterer war einst ein Mondjol-Krieger, der vor einigen Jahrzehnten dem Fluch des Untodes erlag. Die zweite war jene Maid, die Arlic und Treanor am Morgen vor der Stadt gesehen. Letzteren aber hatte Thorman als alten Wagenlenker des Ordens der Straße erkannt, von dessen Verlust man ihm zu seiner Zeit berichtet hatte.

„Ich werde euch selbstredend helfen“, sprach Kamet endlich. „Ich kenne die Legende vom Hassdämon. Doran der Wolf berichtete einst davon, als ich klein war. Doch hätte ich nie ge-

dacht, dass dieser alte Feind jemals wieder auferstehen könnte. Doran wusste es wohl besser, als er damals die Seelenräuber schmiedete.

Es wird ihn im Übrigen freuen zu sehen, dass sein alter Bogen heute von so kundiger Hand geführt wird, o Treanor. Grüßt ihn von mir, so ihr ihm einst begegnet.“

Der Angesprochene verneigte sich lächelnd zur Bestätigung. Arlic aber sprach: „Wieso grüßt ihr ihn nicht selbst, Onkel? Verzeiht meine Vermessenheit. Aber ist der Fluch nicht von euch genommen? Seid ihr nicht wieder frei zu gehen, wohin es euch beliebt? Begleitet uns auf unserer Mission, weist uns den Weg zum Drachenhort, helft uns, den letzten Seelenräuber zu gewinnen und kehrt mit uns in die Heimat zurück – in die Hafnirberge.“

Als ihm betretenes Schweigen antwortete, fügte er schließlich hinzu: „Ich weiß, Ihr habt hier Freunde und eine Aufgabe gefunden. Doch scheint mir hier alles wohl geordnet, sodass Ihr die Stadt ruhig für eine Weile Euren Freunden lassen könntet.“

„Ihr wisst es nicht besser, o Arlic Zan“, sprach Kamet nun. „Doch ihr rührt in offenen Wunden, mein Sohn.“ Seine Stimme war wehmütig, doch blieb sein Blick freundlich. „Ja, der Fluch wurde von uns genommen – doch nicht ganz. Noch immer sind wir an diese Stadt gebunden und werden es wohl für alle Zeiten sein. Die Seuche des Untodes ist erträglicher, ja überwindbar geworden. Wir lernen, sie zu heilen. Doch noch immer kämpfen wir mit ihr – und noch immer fesselt sie uns an diese Stadt. Aber mit einem habt Ihr Recht, mein Sohn, ich habe hier Freunde gefunden – und einen Ort, den ich Heimat nennen kann.

Doch genug der trüben Gedanken! Ich werde Euch eine genaue Karte anfertigen mit detaillierten Anweisungen, wie Ihr den Drachenhort der Drei finden könnt. Morgen schon dürfte sie vollendet sein, denn die alten Zeiten sind mir noch sehr präsent.“

Arlic verneigte sich daraufhin nur leicht, und weder er noch Treanor noch Thorman oder ein anderer brachte ein weiteres Wort heraus.

Da ergriff Wagenlenker Vasqo das Wort und sprach: „Nun, da an den Wunden schon gerührt wurde, o Kommandant, täten wir vielleicht doch gut daran, die trüben Gedanken auch auszusprechen und unseren Gästen ihre Fragen zu beantworten, die ihnen ins Antlitz geschrieben stehen. Ich vermag es nicht, einen Bruder der Straße im Ungewissen zu lassen, der hier in der alten Hauptstadt des Ordens weilt und vor Wissensdurst nicht ein noch aus weiß.“

„Nun gut“, sprach der Festungskommandant nach kurzem Zögern. „Der Abend ist jung und wir haben unsren Gästen soeben viele Fragen gestellt und viel von ihnen erfahren. So sei es nur recht und billig, nun ihren Wissensdurst zu stillen. So sagt, o Bruder der Straße, was wollt ihr wissen?“

Thorman wechselte kurze Blicke mit Vasqo und mit seinen Gefährten, die ihm alle aufmunternd zunickten. Dann frug er: „Was geschah mit Todesfürst Rhimos, von dem die Geschichten erzählen? Wurde er nicht vom Fluche befreit – oder existierte er etwa nie und war nur ein Schauernmärchen, von dem man sich in Ligart-Burg erzählte? Und überhaupt sah ich außer Euch, o Vasqo, keinen einzigen Ritter der Straße in diesen Mauern. Wo sind all die Recken, die damals die Stadt gegen Garets Horden verteidigten und als erste seinem Fluch verfielen?“ Da Vasqo sich nun angesprochen fühlte, antwortete er nach einem bestätigenden Wink seines Herrn: „Die alten Geschichten sind wahr. Rhimos existierte tatsächlich. Er war einst der Festungskommandant dieser Stadt und er führte ihre Verteidigung gegen Gareth an vorderster Front – und so fiel er auch als einer der Ersten. Und als einer der Ersten erstand er unter Garets Fluch von den Toten auf und kämpfte für ihn. Er führte sein Untotenheer an und setzte sich nach dem Fall der Stadt erneut auf seinen Thron – doch diesmal als Todesfürst. So herrschte er bis Garets Fluch von uns fiel.“

Vasqo machte eine Pause ehe er mit schweren Worten fortfuhr: „Ihr müsst wissen, dass das Ende des Fluchs unterschiedlich auf uns wirkte. Einige fielen um und waren auf der Stelle tot – ihre Erlösung war endgültig. Anderen ging es wie uns – die schwärenden Wunden begannen zu heilen und der Geist wurde frei. Wieder andere wehrten sich regelrecht gegen die Erlösung – manche willentlich, manche nicht. Und so erkannten wir, dass es einen Unterschied machte, ob einen der Fluch als Lebender oder als Toter ereilt hatte. Jene, die tot waren, konnten Erlösung nur im endgültigen Ableben finden. Dagegen wehrten sich viele – unter ihnen auch Todesfürst Rhimos, dessen Geist durch die Jahrhunderte längst verfinstert war. Er führte jene an, die den Fluch nicht ablegen wollten. Und so kam es zum Kampf innerhalb dieser Mauern. Kamet führte uns an und wir besiegten Rhimos. Unser neuer Festungskommandant selbst verbrannte seinen Leib zu Asche und beendete so endgültig die Herrschaft des Todesfürsten. Einige der Verfluchten hatten sich jedoch in den Katakomben verschanzt und wir kamen ihnen nicht bei. Bis Umbros vor einigen Tagen erschien und sie endgültig erlöste. Wofür wir ihm ewig zu Dank verpflichtet sind.“

„Dankt nicht mir!“ deklamierte der Zwerg sofort. „Dankt den heiligen Schatten. Sie hüllen das Übel ein und richten darüber. Die Wege der Schatten mögen verborgen und finster sein, doch sind sie stets gerecht.“

Niemand erwiderte diese Rede mit einem Wort. Selbst die Wächter dieser Feste schienen leicht peinlich berührt. Dennoch nickten sie dem Zwerg wohlwollend zu. Und eh es zu lang währen konnte, durchbrach Kamet das betretene Schweigen und sprach: „Somit sei es beraten und beschlossen. Ihr, o Arlic und Treanor, erhaltet mitsamt Euren Gefährten Logis in diesen

Mauern, so lange Ihr ihrer bedürft. Beschwerliche Tage liegen hinter wie vor Euch. Hier mögt Ihr ausreichend Stärkung finden. Bezieht Eure Kammern, die man Euch weisen wird, und findet Ruhe in der Sicherheit dieser Stadt.

Ich aber werde mich zurückziehen und die versprochene Karte anfertigen, auf dass Ihr Eure Mission erfüllen möget, von der der Fortbestand dieser Welt abhängt.“

*

„Arlic? Treanor?“

Auf dem Weg zu ihren Kammern, den ihnen ein Leutnant wies, blieb Nienne ein wenig zurück und sprach die beiden Gefährten an. Auch sie hielten inne, während die restlichen Recken weitergingen.

„Tochter?“ fragte der Bergkrieger nach, als sie nicht weitersprach.

„Ich ...“, fuhr sie schließlich fort, „... ich bin mir nicht sicher, ob es wichtig ist. Aber ich würde mir gern die Stelle anschauen, an der Umbros die Untoten von den Schatten verschlingen ließ.“

„Warum?“

„Nun ... ein jeder Schattenläufer wird stets gewarnt, zu tief in die Schatten zu gehen, denn er droht darin auf ewig zu verschwinden. Dies war auch der Grund, warum Umbros aus Patrielle verstoßen wurde – er wagte sich wider den Rat seiner Lehrmeister allzu weit in die Schatten vor.“

Nienne stockte kurz in ihrer Rede. „Es gibt eine alte Legende, dass das Schattenreich in seinen tiefsten Tiefen an das Reich der Toten grenze. Darin solle demnach die Gefahr der tiefen Schatten liegen. Und außer dass man drohe, dort verloren zu gehen, könne man den Unholden des Totenreichs ungewollt einen Weg ins Diesseits öffnen.“

„Du fürchtest also“, sprach Treanor da, „dass die Untoten den Weg zurück aus den Schatten finden könnten.“

„Nein ...“, antwortete Nienne zögernd, „Ja ... Ich bin mir nicht sicher. Es sind uralte Legenden, die unter den Schattenläufern hinter vorgehaltener Hand kursieren. Ich könnte nur ruhiger schlafen, wenn ich einen Blick in jene Gewölbe werfe und ein wenig die Schatten dort inspiziere.“

Arlic lächelte daraufhin und sprach: „Holde Nienne, alles wollen wir geben, dass Euer Schlaf ein ruhiger sei. Ich gehe nur rasch den Meister Leisetreter holen, auf dass er uns den Weg weise.“

Mit diesen Worten verschwand er, um den Gefährten hinterdrein zu laufen. Treanor aber warf Nienne einen freundlichen Blick zu.

„Ich weiß“, winkte sie ab. „Er nimmt meine Sorgen ernst. Es ist so nun mal seine Art.“

*

Wenige Augenblicke später schritten sie zu viert durch die Katakomben der Stadt. Arlic hatte lediglich Umbros – zu einem „kleinen Spaziergang“ – hinzugeholt und den übrigen Gefährten gesagt, dass sie schon einmal die Kammern aufsuchen sollten.

„War es hier?“ fragte Nienne den Zwerg. Sie hatten eine Stelle erreicht, an der sich vier der unterirdischen Gänge in einem kleinen Gewölbe trafen.

„Ja“, bestätigte der Schattenpriester. „An diesem Ort hatte sich das Gros der Verfluchten verschant. Von den heiligen Schatten geschützt trat ich zwischen sie. Ich selbst als unverwundbarer Schatten sprach zu ihnen und predigte für ihr Seelenheil – dann ließ ich die Dunkelheit über sie alle kommen und über sie richten.“

Euer Interesse ehrt mich, o Schattenläuferin. Mag es sein, dass Ihr Eure Vorbehalte überdenkt? Ich wäre erfreut, Euch als Novizin ...“

Doch Nienne regierte nicht auf das Geschwätz sondern verschwand kommentarlos in den Schatten. Arlic und Treanor tauschten nur ein Grinsen, während der Zwerg doch tatsächlich für einen Moment die Sprache verlor.

Doch er fasste sich schnell wieder und sprach: „Was hat das alles zu bedeuten? Wieso habt ihr mich hergeholt, o Arlic, um Nienne diese Stelle zu zeigen? Ich verlange ...“

„Geduld, o Leisetreter“, unterbrach der Ban-Tarner ihn sanft. „Lasst Nienne nur schnell Eure Arbeit überprüfen. Es wird nicht lange dauern, dann können wir alle in unsre Kammern gehen und wohlverdiente Ruhe finden.“

„Was soll das heißen?“ brauste der Zwerg nun auf. „Meine Arbeit überprüfen? Wie könnt ihr Ungläubigen es wagen ...“

„Schweigt!“ Aus Treanors Blick war jegliche Freundlichkeit gewichen. Er fuhr den Schattenpriester mit derartiger Macht an, dass dieser einen Schritt zurückwich. Selbst Arlic blickte den Freund kurz erstaunt an, musste dann jedoch wieder schmunzeln.

So schwiegen die drei, bis sich Niennes Leib wieder vor ihnen aus den Schatten schälte.

„Und?“ frug Treanor knapp.

Nienne zögerte nur kurz mit ihrer Antwort: „Die Schatten wirken ganz normal. Dort war nichts und dort zog nichts an mir. Ich denke, wir können beruhigt sein. Die Toten werden den Weg nicht zurück finden.“

Nun konnte Umbros nicht mehr an sich halten. Sein Blick verfinsterte sich, als er die Arme hob und fremde Worte murmelte. Ja seine ganze Gestalt verdunkelte sich nun und schien selbst zum Schatten zu werden. Seine Stimme aber klang hohl als er sie erhob und für alle verständlich sprach: „Unwissend seid ihr und ungläubig obendrein! Und so wagt ihr es, meine Macht anzuzweifeln, die mir die heiligen Schatten verliehen. Dennoch werde ich euch nicht gram sein, noch euch dem Richturteil der Schatten überantworten. Doch sehet mein Werk, ihr Blinden! Ich werde den Schleier eurer Unwissenheit ein wenig lüften, auf dass ihr eine Ahnung der Wahrheit erblicken mögt.“

Und ehe einer der Gefährten einschreiten konnte, senkte sich Schatten über sie alle.

*

„Nun gut!“ Treanor hatte seinen Blick gesenkt und sprach mit verhaltenem Zorn. „Wo sind wir hier?“

Nienne kam Umbros' Antwort zuvor: „Er hat uns alle in die Schatten versetzt. Bleibt zusammen! Ohne Übung findet ihr den Weg hinaus nicht – und droht, euch in den Schatten zu verlieren.“

„Unsinn!“ donnerte der Schattenpriester. „Euch droht keine Gefahr, denn ich gebiete den Schatten und bewahre euch.“

Doch nun schweigt und hört! Dies ist die äußerste Zone der Schattenwelt, so wie schlichte Schattenläufer sie sehen.“

Tatsächlich standen die Vier scheinbar noch immer in dem Kellergewölbe. Doch war die Sicht nun wie von einem dunklen Schleier verhangen. Arlic warf Nienne kurz einen fragenden Blick zu, den diese mit knappem Nicken erwiderte. Umbros aber führte seine Rede fort:

„Und ihr glaubt wahrlich, ich, Gebieter der Schatten, würde es zulassen, dass sie wieder freigeben, was ich ihnen überantwortete? Seht euch um! Hier ist nichts, vor dem ihr euch sorgen müsst. Und keine Tore führen hier in dunkle Dimensionen.“

„Genug!“ rief Arlic da, zog den Seelenräuber und reckte ihn Umbros entgegen. „Ihr hattet Euren Spaß, o Leisetreter, und wir glauben Euch nun. Doch jederzeit wieder werde ich den Zweifeln meiner Tochter Nienne Eurem Wort Vorzug geben. Dies merkt Euch!

Und nun führt uns hinaus aus den Schatten und wir wollen diese Episode vergessen.“

Umbros sah wohl den Ernst und die Entschlossenheit in den Blicken der Gefährten. Denn er widersprach nicht weiter, wandte sich nur lächelnd um und hob seine Arme. Auf seine Bewegung hin öffnete sich ein kreisrunder Energiering in dem Korridor, aus dem sie gekommen waren. Doch hinter dem Ring schien die Schattenwelt zu enden, denn der Blick dorthin war ohne jenen Schattenschleier.

Gravitätisch schritt der Schattenpriester aus und die Gefährten folgten ihm.

Doch noch ehe sie den Ausgang aus der Schattenwelt erreichen konnten, verdunkelte sich die Welt um sie um ein Weiteres. Gleichzeitig erklang ein hohles Lachen und aus dem fugenlosen Steinboden schoben sich enge Gitterstangen, um das magische Tor zu verschließen.

In einer nahtlosen Bewegung wandten Arlic, Treanor und Nienne sich um und zückten ihre Waffen. Auf Loptnirs gespannter Sehne lag ein Pfeil, in Niennes Hand ruhte Ganerf und Arlic hielt den Seelenräuber in der Rechten sowie Favel in der Linken.

„Verlasst die Schatten und holt die Anderen, Tochter“, sprach Arlic knapp. Doch diese schüttelte nur ihr Haupt. „Ich kann sie nur allein verlassen“, erwiderte sie. „Und ich kann niemanden mit hinein nehmen.“

„Dann soll Bruder Leisetreter gehen“, sagte der Ban-Tarner schnell – ohne den Schattenpriester jedoch eines Blickes zu würdigen.

Wieder verneinte Nienne: „Ohne seinen Schutz werdet ihr euch in den Schatten verlieren. Wir sind auf uns allein gestellt.“

„Nicht ganz“, erklang da eine sonore Stimme hinter ihnen.

Da sich vor ihnen zunächst noch immer nichts regte – auch wenn die Schatten noch etwas finsterer zu werden schienen – wagten die Gefährten einen Blick zurück zum nun verschlossenen Tor. Dort stand Irlon auf der anderen Seite und hinter ihm die restlichen Gefährten.

„Lag ich doch richtig damit“, sagte der Wasserelef mit einem Lächeln auf den Lippen, „dass ihr nur zu einem weiteren Abenteuer aufgebrochen sein konntet.“

„Holt sie zu uns!“ fuhr Treanor den Schattenpriester an.

Dieser war recht kleinlaut geworden. „Ein mächtiger Zauber trennt hier die Schattenwelt von der Lichtwelt. Große Magie ist am Werk. Ich müsste die Schatten verlassen – doch dann würdet ihr meines Schutzes verlustig gehen, wie Nienne es bereits so treffend gesagt.“

So versuchten die Helden von außen wie von innen, das steinerne Gitter zu zerschlagen – doch gelang keinem von ihnen. Wieder erscholl hohles Gelächter, um die eiteln Bemühungen zu verhöhnen. Es verstummte erst, als Irlon seinen Arm samt Zauberstab durch die Gitter schob. „Haltet dies für mich, o Umbros.“

Mit einem erneuten Lächeln fügte er hinzu: „Und nun entschuldigt mein mangelndes Schamgefühl.“ Daraufhin entkleidete er sich völlig, legte seine Kleidung sorgfältig zusammen und reichte sie ebenfalls durch das Gitter.

Dann tat er einen Schritt nach vorn ... und trat hindurch. Das Wasser seines Leibes umfloss die Gitterstäbe und sie waren kein Hindernis für ihn.

„Wenn ich um mein Gewand bitten dürfte“, sprach er den staunenden Umbros an. Und während er sich wieder ankleidete fügte er hinzu: „Und wie ist euer Plan, ihr Helden?“

„Wir werden sehen“, erwiderte Arlic und konnte sich dabei ein Schmunzeln nicht verkneifen. Es verflog jedoch sofort wieder. „Was geht hier vor, Tochter?“ fragte er knapp.

„Meine Befürchtungen bewahrheiten sich anscheinend doch. Die Toten müssen drauf und dran sein, den Weg zurück zu finden. Doch sie scheinen damit noch nicht weit gediehen zu sein, denn sonst hätten sie es längst getan. Sie haben aber bereits Macht über die äußersten Schatten hier.“

„Können wir ihnen Einhalt gebieten?“

„Wir müssten uns ihnen stellen.“

Arlic und Treanor überlegten nur kurz und wechselten ihre Blicke. Dann nickten sie stumm und Arlic sprach: „Führt uns zu ihnen, Umbros. Auf dass wir Eure Arbeit vollenden können.“ Der Zwerg räusperte sich und richtete sich auf. „Nun denn. Dass ein derart mächtiger Magier unter den Untoten weilte, konnte ich nicht ahnen. Anders sind diese Dinge nicht zu erklären. So machen wir diesem unheiligen Spuk denn ein Ende.“

Seine Gestalt verdunkelte sich erneut, bis er selbst ein Schatten wurde. „Folgt mir!“ rief er und schritt voran in die Dunkelheit.

Treanor hielt kurz inne, bis Arlic sich zu ihm umwandte. „Ich denke es ist an der Zeit“, sprach der Weltenwanderer, „Lennes Geschenk zum Einsatz zu bringen.“ Dann steckte er den Ring auf den Finger der Linken und folgte den Gefährten.

*

Die fünf Helden waren fast schweigend vorangegangen. Irlon war mit knappen Worten über die Situation informiert worden und niemand machte Umbros weitere Vorwürfe. Doch jeder wusste: dies war die letzte Chance des Schattenpriesters, sich in ihren Augen zu rehabilitieren. Wie er sich jetzt schlug würde Ausschlag geben, ob und wie zu einem späteren Zeitpunkt über ihn gerichtet werde.

Umbros hatte sie tiefer in die Gewölbe geführt. Und je tiefer sie in die Katakomben schritten, desto tiefer wurden auch die Schatten.

Schließlich näherten sie sich einer weitere Abzweigung und Umbros sprach im Flüsterton: „Hinter jener Ecke scheint mir die Quelle der Magie zu finden zu sein. Die Schatten sind hier so tief, dass sie bald an die ersten Höllen grenzen.“

Nienne übernahm da die Führung und pirschte sich an den Gang heran, um einen Blick hinein zu wagen. Schnell kehrte sie zurück und berichtete flüsternd: „Ein Wächter – ein Skelett nur, aber in voller Rüstung. Ich weiß nicht, wie man so etwas tötet. Außerdem kann ich nicht in die Schatten gehen, um mich anzuschleichen, da wir längst tief in den Schatten stecken.“

„Lasst dies meine Sorge sein“, erwiderte Irlon da leis. Er richtete sich auf und sprach ein Wort der Macht, das sie alle mit Kraft und Zuversicht erfüllte. Umbros aber sprach einen Segen des Schutzes über sie. Treanor hielt die Linke an den Mund und flüsterte dem Ring einige Worte zu, worauf dieser zu glimmen begann. Arlic und Nienne umfassten ihre Waffen fester. So tat es auch Irlon mit seinem Stab.

„Wartet hier“, sagte er und schritt offen in den Gang.

Die Gefährten hielten den Atem an, vertrauten dem Wassereiben jedoch.

Dieser rief den Knochenmann an, der sogleich seine Waffen ergriff und aufsprang, um sich auf ihn zu stürzen oder eine Warnung zu rufen. Doch er hielt sogleich inne, als er das bläuliche Glimmen von Irlons Wanderstab erblickte. Sein Geist war prompt gebannt und sah nurmehr den magischen Stein. Und sein Wille folgte den Worten Quenthrudins.

So kehrte Irlon zu den Gefährten zurück mit dem skelettierten Wächter im Schlepptau. „Er kämpft nun auf unsrer Seite“, kommentierte der Elb knapp.

An seinen neuen Sklaven gewandt befahl er: „Sage mir, wie viele ihr seid und wo ihr euch verbergt!“

Die Stimme, die ihm antwortete, schien aus tiefstem Grabe zu kommen: „Ein Dutzend unbesiegbarer Krieger wacht in der Vorhalle am Ende des Ganges. Dahinter befindet sich der neue Thronsaal unseres Herrn. Erznekromant Barron plant dort mit seinen drei Adepten den Siegeszug über die Welt – bewacht von seinem persönlichen Leibwächter Korgoth.“

Die Gefährten wechselten Blicke und nickten schließlich.

Weiter ging es schweigend – nun zu sechst.

Wie tötet man so etwas – hatte Nienne gefragt. Arlic, Treanor und auch Irlon hatten in ihren Leben ausreichend Erfahrung gesammelt, um hier eine Antwort zu wissen. Die junge Diebin vertraute darauf – selbst auf das diesbezügliche Wissen des Schattenpriesters.

Als die Vorhalle in Sicht- und Pfeilschussweite vor ihnen lag, hielten sie erneut inne. Umbros verbarg sie unter einem leichten Schattenmantel – so lange sie sich nicht rührten, blieben sie den Blicken der untoten Krieger verborgen. Reglos standen diese – einer Allee aus Denkmälern gleich – in zwei Reihen inmitten des Saales.

Da sandte Irlon seinen neuen Diener aus. Ohne Widerworte folgte er dem geflüsterten Befehl und näherte sich seinen einstigen Gefährten. Einer der Wächter trat aus der Reihe hervor, als wolle er die Meldung des Spähers entgegennehmen. Dieser aber schwieg und schlug ihm, als er nah genug heran war, mit einem Hieb seines Schwertes den knöchernen Schädel vom Leib. Sogleich wich das Unleben aus dem enthaupteten Krieger und er sackte still in sich zusammen.

Dies, so erkannte Nienne, war die erste Möglichkeit.

Im nächsten Augenblick stürzten sich die anderen Krieger auf Quenthrudins Sklaven. Dieser schlug sich tapfer – doch schon bald fiel auch sein Kopf zu Boden.

Treanor aber hob den Bogen und zog die Sehne ans Ohr. Als er den Pfeil entließ, entzündete dieser sich im Fluge wie von selbst. Der Krieger, den er traf, ging sogleich lodernd in Flammen auf und verging zu einem Häufchen Asche.

Die zweite Möglichkeit.

Der Schattenmantel war somit von den Gefährten gefallen und sie wurden von den verbliebenen zehn Todeskriegern erkannt, die sofort auf sie zu stürmten. Zwei weiteren bescherte der Weltenwanderer eine flammende Erlösung, ehe die Untoten heran waren.

Einen, der am linken Rand heranstürmte, wo Irlon sich aufgebaut hatte, ereilte das Schicksal des Vorpostens. Auch er verfiel dem Zauber Quenthrudins – und reihte sich umgehend neben Arlic, Nienne und Treanor ein, die sich den restlichen Gegnern nun mit ihren Schwertern stellten. Favel, Ganerf und Byleist trennten in gekonnter Riposte ihrer Führer die Schädel der drei vordersten Angreifer ab. Fast beiläufig stieß Arlic dabei den Seelenräuber in einen weiteren untoten Leib. Die Klinge verzehrte sofort die schwarze Seele des Kriegers, worauf dieser leblos in sich zusammenfiel – Möglichkeit drei.

Umbros schritt derweil durch die Reihen der Angreifer – und blieb in seiner Schattengestalt von den auf ihn niedersausenden Klängen verschont. So trat er unbehellig hinter einen Krieger, der im Duell mit Irlons Sklaven lag. Finstere Worte sprechend fasste er dem Gegner schlicht auf den Rücken. Der Zauber riss die Seele des Untoten sogleich in die Schatten – Möglichkeit vier.

Irlons Diener aber schaute sich nur verwirrt um und sah sich auf seines Herrn Befehl nach einem anderen Gegner um.

Somit standen von dem Dutzend untoter Krieger nurmehr drei, von denen einer für die Gefährten focht. Die zwei verbliebenen Angreifer sahen sich also nach nur wenigen Augenblicken einer Überzahl gegenüber. Doch es schreckte die Untoten nicht. In unverminderter Wut drang einer auf Arlic ein und der andre auf Nienne. Diese reagierte blitzschnell wie sie es gewohnt war – und wollte in die Schatten gehen. Sie erkannte ihren Fehler einen Lidschlag zu spät. Die finsterste Dunkelheit begann bereits an ihr zu reißen und drohte sie zu verschlingen. „Umbros, helft ihr!“ schrie Arlic und versäumte es so, auch den anderen Angreifer auf sich zu lenken, so dass er Nienne nicht weiter bedränge.

Doch Irlons Sklave trieb nur der Befehl seines Herrn an und nichts lenkte ihn davon ab. Also drang er auf seinen einstigen Gefährten ein, und band ihn so.

Umbros aber reagierte schnell und gebot den Schatten, von Nienne zu weichen. Treanor eilte hinzu, als die schöne Diebin in sich zusammensackte, und fing sie auf.

Arlic aber konzentrierte sich wieder voll auf den untoten Krieger, der unverdrossen auf ihn eindrang. Mit aller gesammelter Wut wirbelte der Ban-Tarner herum und schlug mit beiden Schwertern gleichzeitig zu. Der Seelenräuber drang tief in die Seite des Gegners ein – nachdem er im selben Hieb seinen Waffenarm knapp über dem Ellenbogen abtrennte. Favel aber glitt wie durch Luft als er den Untoten enthauptete. Arlic stoppte die Bewegung eine Winzigkeit später, als er es normalerweise getan hätte – wäre Niennes Schicksal ihm nicht so nahe gegangen.

Daher endete Favels Bahn einen Fingerbreit weiter – und ritzte daher nun Irlons Schulter an. Der Elb im Wasserleib war zuvor an des Bergkriegers Seite getreten.

Belustigt tauschten beide ihre Blicke – doch sie wurden alsbald ernst. Denn während es Arlic ein Leichtes war, den tief im Leib des Untoten steckenden Seelenräuber herauszuziehen, rührte sich Favel nicht von der Stelle, obgleich die Wasserklinge nur um die sprichwörtliche Haaresbreite in des Elben Schulter stak.

Tatsächlich begann sie sogar langsam in des Elben Leib zu versinken, ohne das Arlic oder sonst wer etwas tun konnte. Der Bergkrieger ließ den Seelenräuber fahren und packte Favel mit beiden Händen – doch unbarmherzig sank das Schwert immer tiefer in Irlon hinein. Die Wasserkörper von Waffe und Elf schienen miteinander zu verschmelzen.

Irlon aber sank auf die Knie und verzerrte sein Antlitz vor Schmerz.

„Favel!“ sprach Arlic verzweifelt. Doch die Klinge war nun bis zum Heft in Irlons Schulter eingedrungen. Dann glitt sie endgültig aus des Schwertmeisters Händen und war verschwunden.

Quenthrudin krümmte sich auf dem Boden und zuckte vor Schmerz. Arlic und Treanor, der noch immer Nienne in den Armen hielt, waren hilflos. Und als makabre Untermalung rangen nur wenige Schritte entfernt die letzten beiden untoten Krieger in ihrem erbarmungslosen Duell.

Es war Umbros, der erneut zur Tat schritt. Er stellte sich zwischen Irlon und die kämpfenden Untoten, versank in Meditation und reckte dabei seine Arme in die jeweiligen Richtungen. Ein Energiestrom schien mit einem Mal von den Kämpfenden zu Umros und von ihm in des Wasserelben Leib zu fahren. Erstere brachen daraufhin reglos in sich zusammen – Letzterer hörte auf zu zucken.

Und richtete sich langsam auf.

Mittlerweile hatte auch Nienne sich wieder erholt. Und so standen die fünf Gefährten allein in der Vorhalle – umgeben von den sterblichen Überresten der 13 Krieger.

*

Nachdem Nienne und Treanor ein paar flüsternde Worte gewechselt hatten, ruhten alle Blicke fragend auf Irlon.

Dieser blickte an sich hinab, rührte seine Glieder wie zur Probe und sprach dann: „Es geht mir gut. Dank der Kraft, die Umbros mir zukommen ließ, obsiegte meine Gestalt wohl über die Favels.“

Er hob seinen Stab vom Boden auf und schickte sich an, die Vorhalle zu durchqueren. „Machen wir Erznekromant Barron unsere Aufwartung!“

Die Gefährten nickten einander erneut zu. Nienne gab zu verstehen, dass auch sie wieder bereit sei. Dann aber blickte sie den Schattenpriester an und sagte schlicht: „Danke!“

*

Am Ende der Vorhalle befand sich ein hohes finsternes Tor. Irlon, der voranschritt, war es ein Leichtes, es mit einer Geste seiner Hand zu öffnen. Sein Schwächeanfall war völlig vergessen. Ja, er schien sogar voll neuer Kraft zu stecken.

Als die Torflügel vor ihm aufschwangen, hatte Treanor bereits einen Pfeil auf der Sehne. Und auch die Anderen hatten sich positioniert.

Der so genannte Thronsaal präsentierte sich als kahle runde Halle. Der erste Blick wurde von einer enormen Lichtsäule gefangen, welche in der Mitte des Saales vom Boden bis zur hohen

Decke ragte. Drei Gestalten standen vor und neben der Säule, um die ein magischer Kreis auf den Boden gezeichnet ward. Was sich dahinter befand, war nicht zu erkennen.

Doch da kam eine weitere Gestalt aus dem Dunkel der hinteren Halle herbei gerannt. Es war ein gewaltiger Krieger, bewehrt mit Schwert und Schild – und es schien, als dringe ein höllisches Licht aus seinen Augenhöhlen und zahlreichen Wunden hervor.

Doch Quenthrudin zeigte keine Angst und stellte sich ihm entgegen. Gelassen hielt er dem Angreifer den blauen Stein seines Stabes entgegen und murmelte dazu alte Worte. Und tatsächlich hielt der Krieger kurz vor Irlon inne und ließ seinen Schwertarm sinken.

„Korgoth!“ erklang da ein herrischer Ruf aus dem hinteren Teil der Halle. Der untote Krieger zuckte zusammen und neue Glut glomm in seinen Augen auf, als er den Blick von Irlons Stab riss. Mit einem scheußlichen Kriegsschrei holte er zu einem erneuten Hieb aus.

Im selben Augenblick schlug ein flammender Pfeil von Treanors Sehne in des Kriegers Brust ein. Doch das Feuer aus Lennes Ring verzehrte ihn nicht – vielmehr schien es seine eigene Glut zu schüren. Sein Schwert ging in tödliche Flammen auf, als es auf Irlon herniederging.

Dieser parierte instinktiv – jedoch nicht mit seinem Stab, den er in der Linken hielt.

In seiner Rechten war wie aus dem Nichts Favel entstanden und hielt die flammende Klinge zurück.

Irlons Riposte blockte der Krieger mit seinem schwarzen Schild. Obgleich die Wasser Klinge bislang alles wie Butter zerschnitt, hielt das Material des Schildes stand.

Doch ohnehin war Arlic bereits heran. Er erkannte eine Lücke in des Untoten Deckung und stieß den Seelenräuber hinein – so endete auch das Dasein des Leibwächters Korgoth.

Die drei Untoten um die Lichtsäule vergingen derweil in Flammen, als Treanors Pfeile sie trafen. Die Säule begann darauf zu flackern. Kurz nur schien eine flammende Gestalt darin erkennbar. Nur einen winzigen Augenblick schien sie zum greifen nahe – ein Pferd mochte es sein, oder doch ein schrecklicher Dämon?

Dann verschwanden die Säule und alles, was sich je darin befunden haben mochte.

Nun aber wurde jener sichtbar, der bislang hinter der Säule stand: Erznekromant Barron. Wieder ließ er sein totes Lachen erklingen, das die Gefährten bereits am Eingang in die Schattenwelt vernommen hatten.

Doch es verstummte schnell, als die geballte Macht der fünf Helden auf ihn eindrang. Seine Versuche, die Gefährten mit dunklem Zauber zu schwächen, vereitelte Umbros spielend, indem er einen mächtigen Stärkungszauber entgegenhielt. Herbeigerufene Geister sammelten sich bald wie hilflose Motten um das bläuliche Licht an Irlons Stab. Und er stand bereits lichterloh in Flammen von Treanors Brandpfeilen, als Arlic und Nienne bei ihm waren. Der See-

lenräuber des Bergkriegers stieß tief in die Brust des Erznekromanten und zerrte an seiner schwarzen Seele. In einem einzigen Streich mit Ganerf, dem Stahlschneider hieb die Schattenläuferin aus Patrielle Barrons Kopf von seinen Schultern.

*

Umbros erhob als erstes seine Stimme: „Ich danke euch, Freunde. Habt Dank, dass ihr helft, meine Arbeit zu vollenden!“

Arlic und Treanor tauschten erneut ihre Blicke und lächelten milde. Der Weltenwanderer sprach: „Ohne Euch hätten wir es nie geschafft, o Schattenpriester. Ihr habt unser Vertrauen – so wir Eures fürderhin genießen.“

Der Zwerg verneigte sich daraufhin tief. „Folgt mir, Freunde“, sagte er dann. „Ich führe euch ins Licht zurück.“

„Hat jemand Interesse hieran?“ frug Arlic mit einem Mal. Er kniete an den Überresten des Kriegers Korgoth und betrachtete dessen Schild. „Ein Schild, der Favel – die Waffe steht Euch im Übrigen ausnehmend gut, o Irlon – abhalten kann, würde mich interessieren.“

„Nehmt ihn, Freund“, antwortete Treanor lachend. „Doch verlassen wir nun diesen finstren Ort.“

Auf dem Weg hinaus summt der Sturmari leis eine Melodei. Auf Niennes fragenden Blick erwiderte er: „Oh, dies ist eine uralte Weise aus den Tagen meiner Jugend. Ich zog in dieser Zeit unter anderem mit einem Freund durch die Lande, den ebenfalls der Fluch des Untodes traf. Pdraig war sein Name und wir erlebten noch viele Abenteuer, ehe er von diesem Fluch erlöst wurde.“

Doch schwelgen wir nicht in alten Geschichten. Es gilt neue zu erleben.“

Alexander Kaiser: Der Sage siebenundzwanzigster Vers

Drachenlager

Es war am nächsten Morge nach der Feier und nach der Schlacht in den Schattenkavernen der alten Zwingburg, da brachen die Gefährten wieder auf. Kamet Zan sah es mit lachen und weinen. Wohl wusste er nun, wie wichtig die Mission der Tapferen war, wohl wusste er, welche schreckliche Gefahr ihnen allen dreute, sollte der Plan des Regenten scheitern. Und dennoch war ihm schwer ums Herz, dass er diese Helden so früh würde ziehen lassen müssen.

„Auch ab hier“, sagte er ernst und schlug dem Großneffen, den das Schicksal ihm für ein Augenzwinkern vorgestellt hatte, kraftvoll auf die Schulter, „empfiehlt es sich nicht, fürderhin auf dem Pferd zu reisen. Allernorts lauern kriegerische Gestalten, Trolle, Oger und wilde Menschen, die einen Reiter, der über die Straßenbegrenzung ragt, als Einladung zur wilden Jagd sehen. Ich weiß, Neffe, in dir brennt das Blut der edelsten und besten Krieger der Hafnir-Berge und sein Atem ist stark in dir, aber hundert Schlachten dauern ihre Zeit und locken nur weitere hundert an. Also halte an dich, Neffe.“

Der große Bergkrieger, nun bewehrt mit Kamet Zans alter Klinge, dem Seelenräuber aus Patrielle und dem großen schwarzen Schild des barbarischen Leibwächters Korgoth, nahm diesen Tadel hin. „Wie kommt der Onkel nur darauf, ich sei derart heißblütig?“

Dieser Satz handelte ihm das wohlmeinende Gelächter der Gefährten ein, und so verbeugte sich der derart Geschlagene vor der allgemeinen Belustigung.

„So ziehen wir also zu Fuß weiter“, sagte da Irlon. Für ihn schien es keinen Unterschied zu machen.

„Die zweite Klinge ruht im Drachenhort. Oram Torama verlor sie dort im Kampf gegen den Drachen Tres, der sich allzusehr für seinen Seelenräuber interessierte. Festgepflockt sind die Drachen da und müssen büßen für ihr schreckliches Experiment mit Menschen und Drachenblut, das dereinst die stolzen Orks geboren hatte.“

Jurro Flinkfuß, Herr des Clans der Feuerfresser, spitzte da die Ohren, denn wohl kannte er die alten Legenden um die Entstehung seines Volkes, aber so wie der Bergkrieger sprach, schienen seine Worte keine Legende zu sein. „Gerne mehr würde ich darüber erfahren, werter Kommandant“, sagte er daher.

„Bevor ihr reist will ich euch, Häuptling der Feuerfresser, ein Dokument in Orkrunen mitgeben, in dem ich alles geschrieben habe, was ich im Drachenhort erlernte. Es war von jeher mein Wunsch, den Orks ihre eigene Geschichte zu lehren, auf dass sie uns Menschen nicht mehr als Feinde, denn aber als Brüder begreifen.“

Doch zuvor will ich noch mit dem Weltenwanderer parlieren. Kommt ein paar Schritte, unsterblicher Ritter, und lasst uns etwas über die Felsburg schwatzen.“

Der Sturmari nickte da und überließ das packen seiner Ausrüstung Nienne, die sich sofort anbot.

Als sie etwas abseits gegangen waren und sogar die Trutzburg zwischen sich und die Freunde gebracht hatten, sahen sich die beiden lange in die Augen und sagten nicht ein einziges Wort. Doch war ist, dass sie sprachen, alleine mit der Macht ihres Geistes. Hätte es jemanden gegeben, der in ihren Augen gelesen hätte, hätte es jemanden gegeben, der ihre Gedanken wie Stimmen hätte hören können, folgendes hätte er erfahren:

„Nun, tapferer Sturmari, wagemutige Gefährten habt ihr da.“

„Und stolz bin ich auf sie“, erwiderte Ritter Treanor.

„Wie steht es mit Eurer Liebe zu meinem Großneffen, tapferer Ritter?“

„Ich liebe und achte ihn als den Bruder, als der er mir vom Schicksal gegeben wurde. Sein Schicksal ist mein Schicksal, meine Wunden sind seine Wunden. Wir sind Seite an Seite auf unserem Pfad und ich will ihn begleiten so lange wie sein achtel Albenblut ihm das Leben gewährt.“

„Das sind tapfere Worte. Und es macht mein Herz leicht, dass er in Euch, Sturmari, und in seinen anderen Gefährten wie der schönen Nienne und dem Koloss Beldric so gute Freunde hat.“

„Sprecht, Onkel. Was lastet so schwer auf Euren Worten, dass selbst die Gedanken schwer werden?“

„Hafnirs Atem ist stark in ihm. Stärker als ich es jemals bei einem anderen gespürt habe, Sturmari.“

„Ich weiß. Der Drache will geboren werden. Und in Astin Koj hat uns Lenne, die Herrin der Siini nicht nur einen Wasserabdruck von Favel vermacht und mich und meinen Bruder mit mächtigen Ringen ausgestattet, sie hat auch Arlic vorgestellt, wie er bei seinem Tode sein wird. Das Abbild zeigte ihn mit beiden Seelenräubern in den Händen, sodass wir wissen, dass sein Ende zwischen hier und Tarania kommen muss.“

„Er wird Tarania nie erreichen“, sagte da der Kommandant fest. „Der Drache wird wiedergeboren werden, weil er helfen muss, den Hassdämon zu bändigen. Die Schwerter alleine werden nicht reichen. Und dies lässt Euch mit zwei Lasten zurück, o Treanor. Einerseits mit dem Tode des geliebten Bruders, ohne ihm ein Grab, einem Krieger würdig geben zu können. Und

andererseits müsst Ihr, Sturmari, die Aufgabe, die euch beiden gegeben worden war, alleine erfüllen. Ihr spracht von einer Prophezeiung, die man Beldric und Thorman gegeben hat.“

„Ruc, der Regent mit dem alleswissenden Auge Midlyn sprach davon, dass sie entweder gemeinsam zurückkehren oder niemals wieder.“

„Und damit hat Ruc eine große Voraussicht bewiesen. Denn ihrer wird die Aufgabe sein, die Seelenräuber nach Taranía zu tragen. Ein mächtiger Mann muss die Klinge niederzwingen unter seine Kontrolle, will er ihr nicht verfallen. Arlic ist wahrlich Manns genug um zwei Klingen zu beherrschen. Aber im Drachenhort wird er den Tod finden und kann diese Aufgabe nicht mehr vollbringen.“

„So nahe ist sein Ende schon? Wie grausam das Schicksal doch ist.“

„Und dennoch ist es wenigstens ehrlich. Sir Treanor. Ich gebe Euch den Auftrag, die beiden Schwerter an Beldric den Berserker und Thorman den Wagenlenker weiter zu geben. Von dieser Tat wird alles weitere abhängig sein. Wollt Ihr dies tun?“

„Um meines Bruders willen will und werde ich es tun, Onkel.“

Da erhob der große Bergkrieger eine Hand und legte sie dem Elben auf die Schulter. „Drum will ich hier einen feierlichen Eid leisten. Ihr, Sturmari, sollt fortan mein Erbe sein und den Platz einnehmen, den ich im Rat meines Volkes innegehabt habe. Diese Macht soll Euch gegeben sein, auf dass ein jeder zwischen hier und Taranía Euch und euren Gefährten bei der Reise hilft. Treanor von Storman, in den Hafnir-Bergen sollst du fortan als mein Sohn gerufen werden und deine Stimme im Rat haben. Ein Hafnir-Krieger bist du nun. Und als Zeichen deiner neuen Würde, Treanor der Zan von den Sturmari, nimm diesen Ring.“

Aus einer Tasche zog der Bergkrieger einen leuchtenden Silberring, der dem Reisenden nur allzu bekannt erschien. „Einer der mächtigen Ringe, die einst der Steinerne Thron ausgegeben hatte, um die Welt zu erretten.“

„Wohl wahr, dies ist einer der Ringe. Und fortan sei er dein, mein Sohn. Und nun gehe und rette diese Welt.“

Der Sturmari steckte den Ring an die linke Hand und hielt sie so hoch er konnte. „Bei diesem Ring will ich dir schwören, Vater, dass ich diese Welt erretten werde. Der Tod meines Bruders wird nicht umsonst sein. Seinen Namen soll man mit Bedacht und Ehrfurcht sprechen und ewig erinnern soll man sich an seinen Heldenmut, der uns so weit gebracht hat. In seinem Namen will ich die Stimme im Rat erfüllen, den Heldenring tragen und die Gemeinschaft ans Ziel führen. Das schwöre ich bei meiner Ritterwürde.“

„So geh denn hin, Treanor, und tu was getan werden muss.“

So endete das Zwiegespräch, und die beiden kehrten zurück.

Bald darauf und unter dem Applaus und Jubel der Burgbewohner zogen die Gefährten aus, die nun um einen, den Schattenpriester Umbros, reicher geworden waren. Ihr Weg sollte nach Norden auf der Straße führen, zum großen Strom Ordagon, der das Land in zwei Hälften teilte.

*

So brachen sie auf, die Tapferen, und mit einer gewissen Verwunderung sah der Sturmari, dass die ersten Stunden der Ban-Tarner und der Elbenprinz nebeneinander schritten und ihre Schwerter verglichen. Nun, da der Abguss der mächtigen Elbenklinge Favel ein Teil von Rugs Wasserkörper geworden war, schienen die zwei ein Thema zu haben, über das sich zu sprechen lohnte.

Treanor selbst merkte mit jedem verstreichenden Tage, dass seine Wut auf den verräterischen Magicus am abnehmen war. Sicher, in seiner Wachsamkeit vor der Tücke und den Intrigen des toten Alf nahm er nicht ab. Aber es schien, als würde er endlich die Vergangenheit ruhen lassen können, wenn es noch ein, zwei friedvolle Tage gab. Und dies war etwas, was Rittern zu eigen sein musste, ohne Hass zu sehen und ohne Jähzorn Recht zu sprechen. Um diese Fähigkeiten wiederzuerlangen hatte er unter andrem seine lange Reise angetreten. Und nun spürte er die feine Leichtigkeit ihrer Rückkehr. Es war ein Moment, in dem er stolz auf diese Reise war.

Auf der anderen Hand hatte er von Kamet Zan, den er nun Vater nennen durfte, gewichtige Dinge erfahren. Ein Jahr, hatten sie geglaubt, würde dem Ban-Tarner längstensfalls bleiben. Doch dass er nicht einmal mehr die Heimat wiedersehen sollte, die ihm so nahe war, grämte den Ritter der Nordlande sehr. Hatte dieser Mensch nicht genug gegeben? Hatte er nicht alle Prüfungen, die ihm und seinen Gefährten auferlegt waren, mit Bravour gemeistert? War er nicht dabei, dem Weltenverschlinger selbst Einhalt zu gebieten? Wie konnten die Götter dies zulassen, egal wie sehr Hafnir gebraucht wurde in dieser Welt?

Hätte er eine Möglichkeit gesehen, das Schicksal des Bruders auf sich zu nehmen hätte er es sicher getan, doch Hafnirs Atem fand in seiner Brust keine Wohnstatt. So blieb ihm nichts, als Arlic die Reise zu schaffen, die er sich gewünscht hatte. Die schönste, die spannenste, die gefährlichste und die beste Reise seines Lebens.

Zum Mittag setzten sie sich in den Schatten großer Bäume hin und hielten ein karges Vesper aus Brot und Butter, danach setzten sie wieder ein, und Umbros, der Schattenpriester, lief eifrig vorneweg, was man dem Dickbauch gar nicht zugetraut hatte.

Der Ban-Tarner folgte ihm schnell lachend, und Treanor nutzte diesen Moment um kurz mit Beldric und Thorman zu reden, um ihnen ihre Pflicht aufzuerlegen, die Seelenräuber des Hafnir-Kriegers, sobald sie beider Klingen habhaft waren, an Arlics Statt nach Tarania zu bringen.

Diese Pflicht drückte sie nieder wie eine schwere Last. „Aber sollte nicht Arlic Zan beide Seelenräuber sein eigen nennen, so wie es der Wasserabdruck voraus gesagt hat?“

„Das zweite Schwert“, begann Treanor und schalt sich ob seiner Unbedachtheit, nicht richtig geschaut zu haben, „hat keinen Seelenräuber abgebildet, sondern die Wasserklinge Favel. Sein Ende ist nahe, und wir haben die Bürde, sein Opfer zu würdigen und den Weg ohne ihn voran zu gehen. Und jetzt kommt und lacht wieder. Kein bekümmertes Gesicht soll er von uns sehen, Arlic der Tapfere.“

So ging der erste Tag dahin, und der Ban-Tarner räkelte sich auf den Steinen der Straße, als wären es Daunenkissen und war unter dem prachtvollen Sternenhimmel der Steppennacht bald eingeschlafen.

Der zweite Tag ging flott dahin und ebenso der dritte. Mitten im Sommer war es nun, und Treanor dachte kurz daran, welche gewaltige Strecken sie zurück gelegt hatten, seit er und Arlic sich getroffen hatten, damals auf der Rabenfeste. Mit diesem Gefährten hätte er gerne noch andere weitere Reisen als diese gemacht.

So verging auch der vierte Tag, bis sie am Morgen des fünften vor einer gewaltigen Brücke standen, die ihresgleichen suchte auf dieser Welt.

„Die alte Moram-Brücke“, sinnierte Thorman mit Ehrfurcht in der Stimme. „Erbaut aus fünf Millionen Steinen in nur einem halben Jahr von fünfhundert Rittern der Straße und zweitausend Knechten. Die Techniken und Gerätschaften, die dabei zum Einsatz kamen und alle auf das Genie des Architekten Moram zurückgehen sind nun teils vergessen, teils wird ihr Geheimnis in den Schatzkammern der Ritter gehütet, bis der Tag kommt an denen sie in dieser Welt erneut gebraucht werden.“

Derart ehrfürchtig empfangen betraten die Gefährten die Brücke und sahen todesmutig hinab auf... Ein Rinnsal?

„Ist das der mächtige Fluss Ordagon, der das Steppenland in zwei Hälften teilt?“, frug da Ir-
lon, und seine Wasserstirn runzelte sich derart, dass sie Wellen warf. „Zehn Schritt erscheint
mir eine Menge zu sein, aber die Brücke dazu ist doch etwas überdimensioniert.“

„Nun, wir haben Sommer“, sagte der Wagenlenker und schien damit alles gesagt zu haben.

„Lasst mich es etwas verdeutlichen, o Quenthudrin“, bot da der Schwertmeister an. „Seht, von
Nord nach Süd geht eine flache Senke, die gewiss wie breit ist? Hundert? Hundertzwanzig?“

„Ich sehe die Senke, und das klägliche Rinnsal in ihrer Mitte“, erwiderte der Magicus, ohne
ob der Vertrautheit des Hafnir-Kriegers Ärger zu zeigen.

„Nun, wir haben tatsächlich Sommer. Und dieser mächtige Fluss wird in den Hafnir-Bergen
gespeist. Dort ist immer ein wenig Schnee, ein paar große Gletscher, die ihr Wasser hinab
senden in die Steppe und sie somit fruchtbar halten. Der größte unter ihnen ist Ordagon, der
große Vater, der selbst in der Trockenzeit noch Wasser führt.“

„Trockenzeit?“, echote der Wasseralbe.

„Trockenzeit. Denn die hohe Zeit dieses Flusses ist im Frühjahr, wenn der Schnee schmilzt,
den der Winter den Bergen beschert hat“, erklärte Arlic und starrte mit brennenden Augen in
die Tiefe, als er an seine Heimat erinnert wurde. „Dann geht der Ordagon gar mächtig in die
Breite, und in einem guten Jahr werden selbst die Pfeiler der Brücke umspült und das Wasser
plätschert über den niedrigsten Rand. Dann ist der Ordagon das mächtigste Ding, welches
neben den Göttern auf dieser Welt wandelt.“

Nun sahen die Gefährten das Rinnsal mit anderen Augen und waren voll der Bewunderung
für die Brücke, den Architekten und den mächtigen Strom.

Jurro aber nickte nur stolz dazu, denn er glaubte gesehen zu haben, wie sehr der Ban-Tarner,
seiner Herrin Mann, diese Steppe liebte.

„Lasst uns weiterziehen“, sagte Arlic da nach einiger Zeit der Bedächtigkeit. „Unser harrt der
Drachenhort. Und nun, wo ich ein Schwert verloren habe weiß ich nicht wie viel Zeit mir
noch bleibt.“

Dies ernüchterte die Freunde und Treanor schalt sich einen Narren, nicht selbst daran gedacht
zu haben, dass sein Bruder durchaus selbst darauf kommen konnte, wann sein Schicksal ihn
ereilte.

So überquerten sie die Brücke, unbehelligt von all jenen die hier lebten und vom Wasser des
Ordagon nahmen, denn sie wandelten auf der Straße. Und an der Brücke war die Straße nahe-
zu heilig.

Nach weiteren zehn Tagen erreichten sie das erste Orkland. Es waren Späher der Hirschreißer, die sie entdeckten und eilig begrüßten. Von den heimkehrenden Hafnir-Kriegern waren Diplomaten ausgesandt worden, die den Völkern jenseits der Berge die Lage der Dinge hatten erklären sollen, und es schien, dass man sie nicht kurzerhand getötet, sondern ihnen zugehört hatte, denn kaum dass die Gefährten ihr erstes Lager von den Spähern der Hirschreißer bereitet bekamen, da ritten gewaltige Monstren auf sie zu.

Diese entpuppten sich bald als Ritter der Torreter, jenes alten Albenvolks, das Untergrunds lebte und sich den Schutz der Orks auf die Fahnen geschrieben hatten. Die Ritter in den mächtigen, grotesken Masken nahmen ihre Verkleidungen ab und verbeugten sich tief vor den Gefährten, die ausgesandt worden waren, die Welt zu retten. Ihnen folgten schon am nächsten Morgen Reiter der Wanygarder, von Qels Volk, und auch sie zeigten Anzeichen der Verehrung. Sogar freie Pferde hatten sie gebracht und sie versprachen, sofort Boten zu den Hafnir-Bergen zu schicken, auf dass jene Pferde und Drachen sandten, um die Heimreise noch kürzer zu gestalten.

Als sie dann am Morgen aufbrachen aber nahmen die Wanygarder der Ban-Tarner in ein strenges Verhör, in Sorge um ihre Herrin Qel, die mit Gareth gegangen war und von der man nur gehört hatte, dass sie nun dem Rat beiwohnte mit gewichtiger Stimme, und sich dem jungen Hafnir-Krieger Arlic Zan ergeben hatte.

Erst als der Krieger alle Zweifel an seiner Ehrenhaftigkeit, an seiner Kraft, an seinem Ruf und an seiner Schwertkunst ausgeräumt hatte und sich zudem als leidlich belesen entpuppte, liebten es die Wanygarder gut sein und erlaubten den Weiterritt auf ihren Pferden.

Doch weit kamen sie nicht, denn eine große Herde stolzer Tiere kreuzte ihren Weg und stoppte die Gruppe.

*

Das größte und mächtigste dieser Tiere, ein stattlicher Hengst von grauweißer Farbe, näherte sich der Gruppe zuerst. Und vor ihren erstaunten Augen wandelte sich sein Bild vom stolzen Pferd zu dem eines weisen Mannes mit langem weißen Bart, klugen Augen und dem Talar eines Magicus.

So trat er vor die Gruppe und verneigte sich tief. „Grasschatten ist mein Name, und der König der Pferde bin ich. Dies ist mein Volk, die Leyann, von denen viele ein Leben bei den Kriegern des Drachen Hafnirs gewählt haben. Gekommen bin ich mit den meinen, weil auch wir

das Dräuen des Hassdämonen spüren und weil wir die Kunde gehört haben von den Rettern der Welten. Nun ist es an uns, unseren Teil beizutragen. Es ist nicht unsere Art, fremde Reiter zu tragen, ohne das Pferd und Mensch zu eins verschmolzen sind. Aber dieses eine Mal wollen wir eine Ausnahme machen. Ihr, Torreter und Wanygarder, sucht jene aus, die eure Boten sein sollen. Die feurigsten und jüngsten Hengste werden sie wie der Wind in die Berge tragen. Ihr, Orken, sollt jeder einer Stute auf den Rücken klettern dürfen, um die Ankunft der Helden im ganzen Steppenland zu verbreiten, auf dass ein jeder weiß, wer gekommen ist. Und verbreitet auch die Kunde, dass der Fluch der Pferde auf jedem lastet, der diesen fortan die Hilfe verweigert.“

Ein großes Raunen ging da durch Mensch, Ork und Albe, denn dieses Angebot großherzig zu nennen war noch untertrieben. Der Stolz dieser Pferde war legendär, und nun brachen sie damit, wenn auch nur für kurze Zeit, um ihren Teil zur Rettung der Welt beizutragen. Und auch der Fluch der Könige der Pferde war kein leeres Wort, sondern eine mächtige Drohung.

„Euch aber, ihr tapferen Gefährten, sollt von den kräftigsten, stärksten und besten Pferden getragen werden. Der Rat der Pferde selbst bietet euch seine Rücken an.“

Der König der Pferde wandte sich um und schnalzte mit der Zunge. Daraufhin lösten sich fünf Pferde und zwei Gestalten aus der Herde, die mehr an Ochsen denn Pferde erinnerten.

„Seht, ihr tapferen Gefährten, die edelsten meines Volkes wollen euch tragen.“

Er deutete auf die beiden Riesen. „Dies sind der weise Rat Tamar und sein Sohn Luccas von den Lemkyr-Pferden, den Rössern des eisigen Nordens. Der Wagenlenker Thorman und der Berserker Beldric sollen auf ihnen reiten wie der Wind.“

Dann zeigte seine Hand auf zwei schlanke Ponys. „Taumeltanz und Blumenspringer sind jene genannt. Sie stehen Hand in Hand den Wüstenblumenrupfern vor, dem zartesten, aber schnellsten Stamm unseres Volkes. Erlaubt, o holde Nienne und edler Schattenpriester Umbros, dass jene euch tragen werden.“

Er wandte sich den letzten drei Pferden zu und stellte sie vor. „Mein Sohn Donnerhuf, meine Tochter Windlied und der tapfere Hengst Mondschaten. Donnerhuf hat sich erbeten, den Wasserelben zu tragen, Windlied erbittet die Ehre, den weisen und erfahrenen Häuptling der Feuerfresser, die mit uns laufen, auf ihrem Rücken führen zu dürfen. Und Mondschaten erbittet die Ehre, den Herrn seiner Tochter auf seinem Rücken tragen zu dürfen, für die der Bergkrieger Arlic Zan so lange so gut gesorgt hat.“

Da verneigten sich die Pferde der Torreter und Wanygarder und gingen auf die Knie. Demütig senkten sie ihre Häse und Häupter und wieherten laut bei all der Pracht und all dem Ruhm, der auf diesem engen Platze beieinander stand. Denn wenn auch viele Pferde nicht sprechen

können und dies auch nicht wollen, so sind sie doch klüger als die meisten glauben, und Legenden sind unter ihnen weit verbreitet.

„Ich aber, Grasschatten, Herr meines Volkes, will meinen alten Leib noch einmal aufraffen und den tapferen Sir Treanor, den weisen Weltenwanderer auf meinen Rücken nehmen, sofern er mir diese Ehre zugesteht.“

Dies berührte den Sturmari derart, dass er tief das Haupt senkte und den König der Pferde nicht ins Antlitz zu schauen wagte. „Mein ist die Ehre, vom stolzesten aller Rösser getragen zu werden, o Grasschatten, König der Pferde.“

„Nein, nein, die Ehre liegt bei mir, edler Ritter!“

Bevor daraus ein wohlmeinender Streit werden konnte, war Arlic Zan von seinem Wanygarder-Ross gestiegen und kam nun zum Hengst Mondschaten. Er fuhr ihm über Kopf und Nüstern, streichelte den tiefschwarzen Hals und küsste ihn schließlich auf die Seite. „Du riechst nach ihr. Nach meiner wunderschönen Stute, die in den Hafnir-Bergen auf mich wartet. Und dein Antlitz ist mir wohlbekannt. So hast du damals keinen Herrn gefunden, nachdem du Sommertanz ein Kind geschenkt hast?“

Der stolze Hengst wurde ohne Übergang ein Mensch und sank auf ein Knie. „Meine Aufgabe war es nicht, mir einen Herrn zu erwählen, sondern nach des Königs Kind Ausschau zu halten. Doch ich fand nur ihre Tochter in eurer vorzüglichen Pflege, o Vater Arlic. Bei euch wusste ich sie in guten Händen, so dass ich meinem wilden Blute gehorchend weiterziehen konnte, um meinem König Nachricht zu bringen. Ihr Tod hat alle uns hier erschüttert, aber auch mit Stolz erfüllt, denn sie starb für ihren jungen Herrn, und ihr Name und ihre Linie ist nun doppelt mit Ruhm erfüllt. Die tiefe Liebe zwischen den Menschen der Berge und den Königen der Pferde ist ungebrochen, ja, stärker denn je. So bitte ich euch, o Vater Arlic, lasst mich euch auf den Rücken nehmen und schnell wie das Licht zum Drachenhort tragen!“

„So soll es sein“, hauchte der Ban-Tarner da.

Flugs wurde Mondschaten der stolze schwarze Hengst und der Bergkrieger schwang sich auf seinen Rücken. Er krallte sich in die Mähne des Königstiers, und der Hengst stieg auf die Hinterbeine. Dazu warf er den Kopf nach hinten und ließ den Kriegsschrei der Pferde hören. Kaum aber berührten seine Hufe wieder den Boden, da warf er sich herum und stieb mit dem Schwertmeister davon.

„Ungestüme Jugend“, rief da Grasschatten lachend. „Lasst uns diesen beiden Heißblütlern folgen, solange wir sie sehen!“ Nun wurde auch Grasschatten wieder zum Pferd und ging auf die Knie, um Treanor den Aufstieg zu erleichtern, der ob dieser Geste rot wurde bis unter die Ohren.

Als endlich alle saßen, sprangen die Pferde auf und folgten ihrem König im strengen Galopp.

*

Der Drachenhort war ein Loch. Ein Loch im Boden von vielleicht fünfhundert Schritten im Rund. In die Wände dieses Lochs hatte jemand drei weitere Löcher getrieben, und aus diesen roch es nach Rosen, nach Jasmin und nach Rosmarin.

Arlic Zan aber stieg auf die Schulter von Mondschaten und starrte hinab. „Die Drachen scheinen stets gut besucht zu sein“, murmelte er und deutete auf die Knochen, die auf dem Grund des tiefen Lochs lagen.

„Nun, auch ein Drache lebt nicht von Luft allein, und es gibt genügend Verrückte und Wagemutige, die entweder die Drachenschätze erlangen wollen oder ihren Mut beweisen. Kaum einer dieser Narren überlebt“, versetzte Mondschaten.

„Oho, einen Schatz gibt es hier zu heben?“, rief Arlic da.

„Man sagt, dass Oene auf einem Haufen Gold und Silber thront, den er sich im Laufe der Jahrtausende so zurecht gelegt hat, dass er bequem drauf liegen kann und seinen Duft genießt, wie immer er es mag. Und auch seine Kette, mit der er am Hals verbunden ist, soll aus Silber sein.“

„Ein Haufen Gold und Silber. Die Knochen da unten müssen eine Menge davon mitgebracht haben.“

„Was uns zum zweiten bringt, Dewi. Man sagt, er liegt auf Gemmen, auf schönen Steinen, einer edler als der andere. Und alle glitzern wie der Regenbogen, wenn man sie in den Schein der Sonne hält.“

„Hm, ein Nest aus Edelsteinen also. Und worauf bettet sich der dritte, Tres gerufen?“

„Das weiß niemand so genau, denn die Wagemutigen gehen stets nur für Gold und Juwelen das Wagnis ein, hierab zu steigen. Vielleicht ist es Kupfer, vielleicht ein wenig Blei. Vielleicht hat er sich aus all den Schilden ein Bett gemacht. Man kann Drachen nicht in die Köpfe sehen. Jedenfalls ist seine Kette aus bestem Schwertstahl gemacht.“

Diese Worte ließ der Ban-Tarne auf sich wirken. Dann frug er: „Ist es gefährlich, in dieses Tal hinabzusteigen?“

Da lachte der Hengst bitterböse auf. „Zählt die Knochen, o Vater Arlic, und beantwortet euch eure Frage selbst. Zudem ist es verboten, Drachen zu töten, weil es ihrer nur noch wenige gibt.“

Daraufhin ließ der Ban-Tarner seinen Kopf hängen und lächelte dünn. „Das leuchtet mir ein, Mondschaten.“

Langsam trat er von dem Ross fort und legte den Seelenräuber ab. Daraufhin folgte Korgoths mächtiger Schild. Dann zog er einen Dolch nach dem anderen aus seinen Verstecken, schnallte das Futteral mit dem Wurfspieß ab und lüftete endlich das Drachenamulett, welches das Dracoon in ihm beherrschen half.

„Mein Schwert und meinen Schild soll Beldric haben. Jenes, welches ich da unten erobere, wird Thorman tragen müssen, weil Treanor sich vor der Macht der dunklen Seelen fürchtet. Das Amulett, treuer Mondschaten, gib meiner Tochter zu meinem Gedenken. Und nun tritt beiseite.“ Ein Ausdruck tiefer Glückseligkeit legte sich auf die Züge des Schwertmeisters. „Froh bin ich, dass ich diese Entscheidung selbst treffen darf, anstatt einfach gezwungen zu sein.“

Und so verging der Mensch, der Arlic Zan, Krieger der Hafnir-Berge gerufen wurde.

*

Als die Gefährten auf dem Rücken der Königsrösser nahten, sah Sir Treanor das Dilemma mit seinen scharfen Elbenaugen schon von weitem. Einmal bereits hatte er den Drachen Hafnir in voller Größe gesehen, und nun wurde ihm dieses Wunder erneut zuteil. „Nein!“, rief er entsetzt und trieb den König an, der schnell verstand, wild wieherte und beschleunigte.

So kamen sie als erste bei dem gigantischen Drachen an, der zusammengerollt neben dem Loch im Boden kauerte und Grasschatten und seinen Reiter mit intelligenten Augen musterte.

Der König der Pferde verharrte vor dem riesigen Drachen. Dann neigte er sein Haupt bis auf den Boden. „Gegrüßt seist du, mächtiger Hafnir, Favorit der Götter und König der Drachen.“

„Und gegrüßt seist du, Grasschatten, Sohn von Windspiel, Tochter von Todeshuf, Sohn von Winterfell, Sohn von Wolfsschrecken, Tochter von Süßgras, Tochter von Schattenfell, Sohn von Ildartas Steppenläufer, erstem König der Pferde.“

Dann wandte der Drache sein Haupt dem Sturmari zu. „Und gegrüßt seist du, Weltenwanderer, Alb und Königsritter. Ich weiß, dein Haupt ist schwer vor Kummer um deinen Gefährten, und auch ich traure um den tapferen Arlic, der mir so lange Hort gewesen ist. Doch sein Schicksal hat er letztendlich selbst gewählt und er ging in Frieden mit sich und den seinen.“

Mit stockender Stimme begann Treanor da zu sprechen. „Ist... Ist mein Bruder...?“

„Dein Bruder ist fort, wie es der Lauf der Dinge ist in dieser Welt. Es gab keinen anderen Weg, seit jenem Tag, an dem ich meinen Leib opferte, um die Völker der Berge zu beschützen. Und bestimmt war es, dass ein Ahne Ragnars mein neuer Leib sein musste. So war der Pakt, den die vier Stämme und ich geschlossen haben.“ Wieder senkte der Drache den Kopf.

„Es gab keinen anderen Weg.“

Nun waren auch die anderen Gefährten heran. Nienne sprang von ihrer Stute, sah den riesigen Drachen an und danach die Waffen, die fein säuberlich aufgereiht neben ihm lagen. Dann erblickte ihr scharfes Auge den kleinen schmalen Silberring, der an der Spitze der kleinsten Krallen des Drachen ganz vorne auf der Spitze steckte. „Lennes Silberring! Dann ist es also wahr! Vater, bist du es?“

„Ich muss dich enttäuschen, Tochter aus Patrielle. Arlic von Ban-Tarn aus dem Clan der Zan, dem Luftclan, ist von uns gegangen. Er gab wissentlich seine Hülle, damit ich wiederentstehen konnte. Denn er wusste, dass nur eines dieser jähzornigen Drachen da unten vernünftig sein lassen kann. Und dies ist ein alter Drache wie ich.“

„Kann er... Kann er nicht wiederkehren, wenn diese Aufgabe bewältigt ist?“

„Nein“, sagte Hafnir nur. „Selbst wenn er es könnte, so harrt doch immer noch der Hassdämon in Tarania, und dafür hätte er erneut seinen Leib mir geben müssen.“

Nun trat Mondschaten heran. Er nahm den Seelenräuber und das Schild in sein Maul und trug beides zu Beldric. Ebenso verfuhr er mit dem Drachenamulett, welches er Nienne in die Hände drückte.

Sie nahm es an, presste es an ihre Brust und weinte gar bitter. Blumenspringer, das edle Pferd, welches die Diebin getragen hatte, wollte sie trösten, doch blieb ihr nichts als mit der jungen Frau aus Patrielle zu weinen.

Der Drache wandte sich von dieser Szene ab. „Nun lasst uns tun wofür wir gekommen sind“, mahnte er und sprang in die Grube hinab. Sir Treanor folgte auf dem Fuß, und nach einigem Zögern sprang Irlon ebenfalls herab.

Der Drache Hafnir aber richtete sich zur vollen Größe auf und brüllte aus voller Kehle: „Ihr ungezogenen Kinder! Wollt ihr nicht zu meiner Begrüßung schreiten?“

Da rasselte und klackerte es, und nach und nach traten ein grüner, ein blauer und ein roter Drache vor die Löcher. Ihre Nüstern zeigten angstvoll zu Boden und ihre Augen wagten nicht, den Herrn der Drachen anzusehen.

„Nun? Was habt ihr mir zu sagen?“

„Wir haben brav unsere Strafe verbüßt“, wagte es da der grüne Drache zu sagen. Er zertrat mit dem linken Bein ein paar Knochen. „Für jene Wichtigtuere können wir doch nichts.“

„Das meinte ich nicht. Eines meiner Kinder habt ihr getötet, wisst ihr noch? Er kam zusammen mit seinem Gefährten Kamet Zan und war aus meinen Bergen. Mein Atem erfüllte ihn.“

Nun wanden sich die Drachen. Sie drucksten und versuchten sich wieder in ihre Höhlen zu verdrücken.

„Bleibt!“, befahl Hafnir. „Über eure Strafe reden wir später. Nun aber will ich wissen, wo seine Klinge geblieben ist!“

Unruhig raunten die drei Drachen einander zu.

„Ihr wisst es nicht? Sir Treanor! Quenthudir! Thorman! Geht und schaut euch die Schätze an!“, befahl der mächtige Drache wütend. So kam es, dass Sir Treanor in des grünen Drachen Hort ging, der Wasserelbe in des blauen Drachen Hort und Thorman in des roten Drachen Hort.

Sir Treanor trat an dem sich windenden Drachenleib vorbei in die Höhle und wurde schon bald überrascht. Vor ihm glitzerte und funkelte es in einer Pracht, die ihn beinahe zwang, die Hände vor die Augen zu legen, um nicht geblendet zu werden bei all der Pracht, die er sah. Die Jahrhunderte mussten viel Besuch gebracht haben, wenn ein derartiger Hucken an Gold und Silber zusammenkam.

„Bringt meine Schlafstatt nicht durcheinander“, jammerte Oene. „Ich habe Jahrtausende gebraucht, um sie einzuliegen! Jahrtausende!“

Bewundernd ging der Blick des Ritters über die zusammengerafften Schätze, doch verlor er das Interesse schnell. Was sollte auch ein Elb wie er mit solchen Reichtümern anfangen? Gold bedeutete ihm nichts, und wenn doch einmal, so gefiel ihm nur die glitzernde Pracht für ein paar Sekunden. Ansonsten hatte er immer verstanden sein Leben ohne diesen Tand zu erhalten.

Also legte er lediglich beide Hände auf den Stapel und versuchte eine Präsenz zu erspüren, wie er sie vom Seelenräuber her kannte.

Doch da war nichts.

Irlon reckte, als er die Drachenhöhle von Dewi betrat, seinen Stab gen Himmel und erfüllte alles mit dem Schein des Juwels an seiner Spitze. Beantwortet wurde dieses Licht vom Gleißeln und Scheinern tausender und abertausender Gemmen, die als flaches Bett über den ganzen Boden der Höhle ausgebreitet waren. Irlon nahm einen Stein in die Hand. Er war groß wie

eine Männerfaust und hätte alleine gereicht, ein Königreich zu kaufen, oder eine Armee auszurüsten. Aber für ihn war es nur Tand. Die Zeiten, in denen Geschmeide ihm etwas bedeuteten hatten, waren lange vorbei. Auch ohne all diesen Zierrat hatte er sein Leben machen können. Und er würde es wieder können.

„Hier ist nichts“, stellte er nach einem sicheren Blick fest.

Thorman trat nun in die Höhle des dritten Drachen, der rote Tres.

Zuerst sah er nichts, doch gewöhnten sich die trainierten Augen des Kojers schnell an das Dämmerlicht. Und was er dann erkannte, ließ ihn anerkennend pfeifen.

„Beeindruckend, meine Sammlung, nicht wahr?“, klang da die eifrige Stimme des Drachen auf.

„In der Tat, beeindruckend“, rief Thorman hinaus. „Aber sagt mir, Drache, warum bettet ihr euch auf Schwerter, scharfen noch dazu?“

„Es liegt sich nun mal angenehm auf ihnen. Vor allem wenn die eine oder andere Klinge unter den Schuppen kitzelt“, murrte der Drache bei diese geballten Unverstand des Menschen.

„Afer die Todesklinge sehe ich hier“, sagte der Wagenlenker aufgeregt. „Und dort ist Lykobodoras, der Elbenspalter! Und dort, ist das nicht das legendäre Axtschwert von Thramar Eisenflöz, dem großen Zwergenkönig?“

„Ich sehe, Ihr seid trotz allem ein Kenner“, sagte der Drache anerkennend. „Und dies ist nur ein kleiner Teil meiner Schätze! Die Schilde nämlich habe ich an die Wand gestellt und die Helme und Rüstungen ganz nach unten getan!“

Thorman war versucht, sich durch diese Schätze zu wühlen, mit Augen und Händen durch die Zeiten und Epochen zu reisen, durch die jene Waffen und jene Wehr ihn führen würde.

Da riss ihn die Stimme von Tres aus den Gedanken. „Sagt, holde Maid, ist dies dort nicht Ganerf an eurer Seite, der Stahlschneider? Und der Dolch auf eurem Rücken, er ist mir unbekannt. Und darf ich vielleicht den Seelenfresser sehen, den der große Krieger dort empfangen hat?“

Dies erinnerte den Kojer wieder daran, weshalb er hier war. So schritt er auf den Haufen zu, stieg zwischen die Schwerter und ließ seinen Blick suchend umher schweifen.

„Nun komm schon, Seelenklinge!“, rief er nach fruchtloser Suche. „Hier drin wirst nie wieder du dunkle Seelen fressen! Nur wenn ich dich finde, wird sich dein Schicksal ändern!“

Diese Worte sprach er, und ein unwirkliches Gleißer aus purer Dunkelheit erfüllte die Höhle. Als Thorman die geblendeten Augen wieder benutzen konnte, sah er ganz genau, wo der Seelenräuber stak. Mit einem kraftvollen Ruck befreite er die scharfe Klinge aus dem Haufen und

wog sie nachdenklich in der Hand. Ja, dies war eine der Klingen, von denen er schon drei in seinem Leben gesehen hatte. Aber diese, die vierte, die wollte er selbst tragen, nun, da Arlic Zan dazu nie mehr in der Lage sein würde.

„Ich habe sie gefunden!“, verkündete er lautstark und trat wieder vor die Höhle.

Als alle drei dort standen und zu Hafnir aufsahen, da begannen Oene, Dewi und Tres lauthals zu lachen. „Gut gemacht, ihr Menschen und Alben! Ihr seid die ersten, die die Prüfung bestanden haben! Ihr habt nur genommen, wofür ihr gekommen seid und habt euch von Gold, von Juwelen und von Ruhm nicht blenden lassen! Dafür wollen wir euch dieses Schwert überlassen!“ Wieder lachten die Drachen. Dann neigten sie das Haupt respektvoll vor Hafnir selbst. „Wenn du uns nun entlassen willst, o König.“

Hafnir nickte huldvoll. „Zieht euch zurück. Aber für den Tod von Oram Torama will ich euch dreihundert Jahre mehr auferlegen.“

„Das ist nur gerecht“, ließ sich Oene vernehmen. Er verneigte sich erneut, drehte sich um und verschwand wieder in seiner Höhle.

Ebenso verfuhr Dewi und Tres.

Als dann aber die Gefährten das Loch verließen, empfing sie der Jubel ob des gelungenen Streichs vom Volk der Pferde. Nun hatten sie beide Schwerter.

Doch, Treanors Blick ging mit Trauer zum Drachen Hafnir, hatten sie ihren guten Freund, Reisegefährten und Bruder verloren. Arlic Zan, der Ban-Tarner, war nicht mehr in dieser Welt.

Roland Triankowski: Der Sage achtundzwanzigster Vers

Drei Träume

Also sprach Treanor: „Wir trauern um einen der größten Helden, welchen diese Welt gesehen. Es hätte keine andre Welt gegeben, in welcher er nicht ebenso zu den Besten gezählt. Er gab sein Leben für das Wohl vieler Welten und soll daher auf ewig in den Liedern und Sagen fortleben.“

Die versammelten Gefährten antworteten mit Schweigen. Nur wenige konnten ihre Tränen zurückhalten.

Mit großer Mühe gelang es Treanor, Zorn und Trauer zu unterdrücken. Es wird die Zeit für Trauer geben, sagte er sich, doch sie ist nicht jetzt. Um das Andenken an Arlic Zan den Ban Turner zu ehren, mussten sie nun sein Werk vollenden – denn sonst wäre sein Opfer umsonst gewesen.

Treanor

Er vernahm die Stimme Hafnirs – jedoch nur in seinem Kopfe. Langsam und mit unbewegtem Gesicht wandte er sich zum König der Drachen um, der reglos an dem großen Loch kauerte.

Majestät

Der Sturmari formulierte seine Antwort ebenfalls nur als Gedanke. Die Blicke von Elb und Drache trafen sich und die Zeit schien für einen Augenblick still zu stehen.

Zürnt mir nicht, o Weltenwanderer. Arlic hat sein Schicksal selbst gewählt. Ich nahm sein Leben nicht – er gab es mir aus freien Stücken.

Ich trage einige seiner Erinnerungen in mir. Daher weiß ich, wie sehr er Euch verbunden war. Auch ich trauere um ihn und zürne dem Schicksal für seinen Verlust.

Ein Lächeln huschte über Treanors Antlitz. Die Gedanken des Drachen waren voller ehrlicher Trauer – eine Empfindung, die er von Hafnirs Artgenossen aus seiner eigenen Welt nicht kannte. Doch dies war eine andere Welt. Die Drachen hier waren nicht allesamt hinterhältig und böse. Sie waren des Mitgefühls und der Hilfsbereitschaft fähig.

Ich zürne Euch nicht, o Hafnir.

Er wollte sich wieder den Gefährten zuwenden, um den Aufbruch zu befehlen, als der Drachenkönig erneut den Gedanken an ihn richtete.

Bevor Ihr das weitere Vorgehen beschließt, bitte ich Euch, noch innezuhalten.

Treanors Blick wurde eine Spur ungeduldig.

Es ist nicht die Zeit innezuhalten, o Hafnir. Wir müssen aufbrechen. Die Seelenräuber sind gefunden, Wanygarder, Toreter, die Clans und alle Orkstämme sind informiert. Wir müssen

auf direktem Wege nach Tarania. Wer weiß, wie lange der Hassdämon noch gebunden bleiben kann. Er muss so schnell als möglich vernichtet werden. Und so bitte ich Euch, Majestät, so es in Eurer Macht liegt, die Schwerträger sicher und schnell nach Tarania zu tragen.

Noch immer fixierte des Drachen Blick den Elben, als wolle er ihn bannen.

Dies liegt in meiner Macht. Und ich werde es tun. Doch gilt es, alle Seelenräuber in die Mauern der Ewigen Stadt Tarans zu bringen. Nicht einer darf fehlen. Wir müssen sicher sein, dass dies gelingt.

Treanor ahnte, dass der Drache einen eigenen Plan hatte, den er ihm schmackhaft machen wollte.

Vertraut Ihr Euren eigenen Clans nicht, o Hafnir? Ahami Torama wird die kostbaren Klingen sicher nach Tarania führen. Oder wollt Ihr einfach Eure Berge noch einmal sehen? Schlagt Ihr also vor, über die Hafnirberge zu reisen? Dies wäre ein Umweg, den wir uns vermutlich nicht leisten können. Zumal sich Ahami sicher längst auf dem Rückweg befindet.

Nun senkte der Drache sein Haupt um eine Winzigkeit. Fast als scheue er den Blick des jüngeren Elben.

Ich hoffe, dass es sich so verhält. Doch wir wissen es nicht. Und Gewissheit brauchen wir, denn um nichts weniger als das Schicksal dieser Welt geht es. In solch komplexen Zeiten sehe selbst ich die Wege des Schicksals nur trübe. Drum bitt ich Euch, o Treanor um Eure Hilfe. Aus Arlics Erinnerungen weiß ich, dass Ihr ein geübter Träumer seid. Wurde Euch nicht im Guldnen Meer eine Vision zuteil? Mit dieser Gabe müsst Ihr mir beistehen, auf dass wir gemeinsam das Schicksal ergründen können – um Gewissheit zu erlangen.

Diese Worte erstaunten Treanor. In einem gesprochenen Dialog hätte er hier gezögert.

Diese Vision ereilte mich im Fieberwahn und ein Rabe sandte sie mir ohne mein Zutun.

Da lächelte Hafnir.

Euer Zutun war sehr wohl erforderlich, o Weltenwanderer. Dieser Rabe hätte nicht jeden erreichen können. Lasst mich in diesem Fall der Rabe sein.

Die Unterhaltung hatte kaum länger als einen Augenblick gedauert. Für die Gefährten wirkte es, als habe sich Treanor nur kurz zu Hafnir umgewandt, um den Blick mit ihm zu tauschen. Dann befahl der Sturmari eine Nacht Rast.

Treanor hatte sein Lager neben dem Drachenloch aufgeschlagen, wo noch immer Hafnir nahezu unbeweglich ruhte. Von Oene, Dewi und Tres war aus ihrem Loch nicht das Geringste zu hören. Sie wagten nicht sich zu rühren, solange ihr König in unmittelbarer Nähe weilte.

So saß der Elb nun an einem kleinen Feuer. Das Haupt des Drachen ruhte direkt neben ihm.

„Wie also gehen wir vor, o Hafnir?“ fragte er.

Des Drachen Lippen bewegten sich kaum als er sprach: „Legt euch einfach nieder und schlaft, o Treanor. Ich selbst sehe zwar die Strudel der Zeit und des Schicksals – aber sie sind in diesen Zeiten sehr verschwommen für mich. Ihr müsst durch diese Strudel reisen. Wir Drachen träumen nicht im gleichen Sinne wie andere Völker – also bleibt mir eine solche Reise verwehrt. Ihr aber seht die Strudel nicht – ihr wäret blind auf eurer Reise und würdet sie nicht finden. Also werde ich euren träumenden Geist mit meinem erfassen und ihm einen Stoß in die Strudel hinein geben.“

„Und dort werde ich ohne eure Hilfe finden können, was wir wissen wollen?“ Treanors Frage war voll der Skepsis.

„Einmal in den Strudeln angekommen, werdet ihr drei Wege vorfinden, o Treanor. Einer führt in die Vergangenheit, einer in die Zukunft und einer in die Gegenwart. Ich kann euch leider nicht sagen, welcher wohin führt. Also werden wir diese Prozedur dreimal durchführen müssen – jedes Mal mit einem anderen Weg. Nach jedem Traum erwacht und berichtet mir, was ihr gesehen habt. Sicher werden wir gemeinsam ergründen können, in welche Gefilde der Zeit euch der jeweilige Weg geführt hat.“

Der Weltenwanderer lächelte und bettete sich am Lagerfeuer nieder. „So sei es.“

Hafnir aber sprach: „Schlaft!“

Und Treanor schlief.

Treanor stand an einer felsigen Küste, gegen die das Meer in gischtenden Wogen brandete. Die Luft war kalt und würzig. Tief sog er sie ein – sie schien vertraut. Meer und Himmel waren grau. Nichts außer Wind und Wasser waren bis zum Horizont zu sehen.

Treanor wandte sich um. Vor ihm erstreckte sich eine karge Landschaft aus moosbedeckten Felsen. Der steife Wind zerrte an den wenigen Möwen, die sich tapfer dagegenstemmten. Es war eine Insel, nicht sonderlich groß. Er ging einige Schritte und ließ seine Blicke schweifen. Doch hier war nichts, was seiner Aufmerksamkeit wert war.

Dennoch genoss er sein Hiersein. Dies war ein schöner Ort, ein Sturmland mitten im aufgewühlten Meer des Nordens.

Da!

Ein Aufblitzen in seinem Augenwinkel. Er sprang herum und sah ein Flackern in der Ferne – irgendwo inmitten der Felslandschaft. Er wurde Eins mit dem Wind und ließ sich zu dem Leuchten tragen.

Nur einen Lidschlag später stand er einen Steinwurf entfernt vor einem hochaufragenden Felsen. Er wirkte uralte, verwittert von der Zeit selbst. Ein blasses Glühen ging noch von ihm aus, doch wurde es immer schwächer. Davor waren Gestalten zu erkennen. Männer in Rüstung und Waffen. Ihre Bewegungen waren bedächtig. Sie hockten sich auf den Boden, wirkten abgekämpft und müde. Mehrere Dutzend waren es. Und wie sie sich allesamt um den hohen Felsen versammelt hatten und dort zusammengesunken waren, verschmolzen sie fast mit der Umgebung, wurden im Zwielflicht selbst zu grauen Felsen.

Doch dann erhob sich einer und sprach laut zu den anderen. Er sprach mit kräftiger Stimme und er sprach lang. Dennoch konnte Treanor die Worte nicht vernehmen, denn der Wind zerriß sie in der Luft, sodass bei ihm nur noch Lautfetzen ankamen.

Die anderen Krieger aber verstanden die Worte des Ihren und blickten zu ihm auf. Ihre Blicke schienen klarer zu werden, ihre Rücken gerader. Schließlich erhoben sich die ersten und scharten sich dicht um den Redner. Bis dieser ein Zeichen gab und aufbrach. Und seine Gefährten folgten ihm.

Der Sturmari stand reglos, als die Männer in seine Richtung marschierten. Langsam aber stetig kamen sie näher bis sie bei ihm waren. Doch sie gingen unbeirrt weiter, nur wenige Schritte an Treanor vorbei, ohne ihn zu sehen.

Schweigend marschierte der Tross an dem Weltenwanderer vorbei. Treanor blickte in geschundene Gesichter, gezeichnet von einem schweren Schicksal. Doch ihre Blicke waren entschlossen. Die Rüstungen der Krieger zeugten von schweren Kämpfen. Doch sie hatten diese überlebt.

Ihre Schilde hatten sie mit Pech bestrichen. Einige hatten diese Arbeit anscheinend hastig unternommen, sodass auf ihren Schilden noch ein Zeichen zu erahnen war, das Treanor seltsam vertraut vorkam. Offensichtlich war es ihr Wunsch, dieses Zeichen zu verdecken.

Dann erwachte Treanor.

Es war finstere Nacht. Das erste, was der Sturmari erblickte, war das glimmende Auge Hafnirs. Die Stimme des Drachens war ein leises Grollen:

„Was saht ihr, o Treanor?“

Der Elbenritter berichtete und endete mit den Worten: „Doch ob dies die Vergangenheit, die Gegenwart oder die Zukunft war, kann ich euch nicht sagen.“

„Es könnte wahrlich alles sein“, erwiderte der Drache. „Und doch scheint euch das Erlebte sehr zu berühren.“

Treanor nickte. „Ich weiß zwar nicht, wann ich mich befand, doch ich ahne, wo es war. Inseln dieser Art gibt es im Fürstentum Felsenburg zu Hauf. Und wie ihr vielleicht aus Arlics Erinnerungen wisst, vermuten Nienne und ich mittlerweile, dass es dort einen Übergang zu meiner Welt geben kann. Ich denke, ich habe diesen Übergang gesehen.“

„Das hieße, diese Männer, die ihr saht, stammen aus eurer Welt“, sprach Hafnir.

Darauf nickte der Sturmari. „Doch kommen sie erst auf diese Welt? Geschieht dies jetzt? Oder ist es bereits geschehen?“

„Wir werden es ergründen, wenn alle drei Träume geträumt sind. Schlaft!“

Und Treanor schlief.

Ein wunderschönes Lächeln strahlte ihm entgegen. Ein solch holdes Antlitz hatte er nie zuvor gesehen. Die Zeit schien stillzustehen, als sich sein Blick unverrückbar an der strahlenden Elbenfrau festsog. Es war, als gelte ihr verliebter Blick ihm, dem träumenden Sturmari. Aber die Grauen Ritter hatten ihn im Traum zuvor doch nicht gesehen. Doch dieser Gedanke verblasste allzu schnell. Treanors Geist war nur noch von der strahlenden Schönheit erfüllt, die er vor sich sah.

Unendliche Trauer erfüllte ihn, als er schließlich erwachte.

„Schickt mich zurück!“ forderte Treanor von Hafnir. „Ich muss wissen, wer diese Frau ist, wo ich sie finden kann. Und ob ihr Blick, ihre Liebe mir galt.“

„Ihr kanntet sie nicht?“ Der Drache frug gar nicht erst, was der Sturmari gesehen.

„Nein.“ Treanor beruhigte sich langsam, wurde endgültig wach und begann, das Geträumte genauer zu erinnern. „Ich habe sie nie zuvor gesehen.“

„Demnach wart ihr in der Zukunft?“

Treanors Blick ging zweifelnd ins Leere, als denke er angestrengt nach. Stockend begann er zu berichten. „Es war ein prachtvoll geschmückter Saal. Viele Leute waren anwesend und alle festlich gekleidet. Die Elbenfrau trug das schönste Kleid, als sei es ... Es war ihre Hochzeit.“

Treanor blickte auf, dem Drachen direkt ins Auge.

Hafnir sprach: „Und ihr wart der Bräutigam, o Treanor.“

„Dann wäre dies die Zukunft“, erwiderte der Weltenwanderer. „Und ich wäre der glücklichste Mann aller Welten, wenn dies die meine sein sollte.“

Mit zweifelndem Blick fügte er hinzu: „Aber wenn dies die Zukunft war. Wieso meine ich dann, Arlic unter den Hochzeitsgästen erkannt zu haben?“

Darauf wusste Hafnir keine Antwort. „Schlaft!“ sagte er nur zum dritten Male.

Und Treanor schlief.

In der Finsternis der Nacht war zwischen den Bäumen ein Lagerfeuer zu erahnen. Treanor schärfte sofort all seine Sinne und lauschte in die Dunkelheit. Die Laute dieses Waldes waren allzu vertraut. Er befand sich im Herzogtum Carolinsland – nicht weit von der Stelle entfernt, an der sich der Einstieg zu Rugs einstigem Verlies befand.

Leise Stimmenfetzen drangen an sein Ohr, sie kamen aus der Richtung des Lagerfeuers. Eiligen aber lautlosen Schritts näherte sich der Sturmari. Wenige Augenblicke später hatte er den Rand einer Lichtung erreicht und erspähte dort ein recht gut getarntes Lager, an dem ein ungeübterer Waldläufer vorbeigelaufen wäre. Das Feuer brannte rauchlos und mit kleinen Flammen in einer Erdgrube, die Zelte waren unter Blatt- und Buschwerk wohl verborgen.

Ebenso der Wächter, den Treanor nur wenige Schritt Entfernung neben sich stehen sah. Er erkannte in ihm einen der Räuber, die er einst in diesem Wald gestellt. Der Sturmari zögerte nicht, tat lautlos einen Satz, um den Wächter ebenso lautlos zu überwältigen. Doch seine Hände glitten widerstandslos durch das Gesicht des Mannes, der darob keine Miene verzog.

Grinsend zuckte Treanor mit den Schultern und schritt ohne weitere Vorsicht in das Lager. Auch hier standen nur vereinzelte Wachen. Erst beim Näherkommen vernahm Treanor leise Stimmen aus einem der gut getarnten Zelte. Einen Augenblick später stand er darin.

Im Zwielflicht flackernder Kerzen saß eine Handvoll Gestalten im Rund und beriet sich leise. Man plante einen Angriff. Dies erkannte Treanor bereits nach den ersten Worten. Soeben hub einer der Mannen an, den Bericht eines Spähers wiederzugeben:

„Die Gruppe wird erst in einigen Tagen die Rabenfeste erreichen – vielleicht sogar erst in einer Woche. Die Waffen werden von einer Frau transportiert, sie trägt sie in einem Bündel, das meist an der Flanke ihres Pferdes befestigt ist. Sie lässt das Bündel aber nie aus den Augen. Nachts bettet sie im Zelte gar ihr Haupt darauf.“

„Euer Späher lügt!“ rief einer der Räuber dazwischen. „Das Bündel muss viel zu groß und schwer für eine schwache Frau sein.“

„Nun“, erwiderte der erste, „Dann schläft sie eben nicht darauf. Aber sie nimmt es in jedem Fall stets mit in ihr Zelt – das hat der Späher mit eigenen Augen gesehen.“

„Außerdem“, mischte sich eine weitere Stimme ein, „handelt es sich hier nicht um eine gewöhnliche Frau – und schwach ist sie schon gar nicht.“

Sofort schwiegen alle Anwesenden und wandten sich dem Sprecher zu. Die Gestalt saß im Schatten, sodass Treanor das Gesicht nicht erkennen konnte. Leise sprach die Gestalt weiter:

„Nicht umsonst führt diese Frau die Gruppe an.“

Sie beugte sich vor, um den Berichtenden direkt anzusehen. „Ist es nicht so?“

Das Gesicht des Mannes geriet durch die Bewegung in den Schein der Kerzen. Treanor ging einen Schritt vor, um es besser erkennen zu können. Die Züge wirkten irgendwie vertraut.

Da schoss mit einem Mal Erkennen durch des Weltenwanderers Geist. „Sator!“ flüsterte er.

Mit einem Male sprang der so erkannte von seinem Platze auf, zog sein Schwert und sah sich suchend um. „Wer ist da?“ rief er.

Der Sturmari erschrak unwillkürlich.

Und erwachte.

Sein erster Blick fiel erneut auf das über ihm schwebende Haupt des Drachenkönigs. Seine Gedanken aber kreisten schlaftrunken um eine Frage: Wie konnte er, der Träumer, erkannt werden? Denn tatsächlich hatten sich die anderen Räuber fragend angeblickt. Doch Sator, der Elb, hatte ihn wahrgenommen.

„Sator war ein Hauptmann Rugs“, erklärte Treanor wenig später Hafnir. „Er gehörte zu den 13 mal 13, die sich bereits in meiner Welt um ihn geschart hatten. Sator war einer der engsten Vertrauensleute Rugs – und ich wählte ihn tot, gestorben in Rugs Verlies, aus dem kaum einer lebend entkam.“

„So saht ihr die Vergangenheit“, sprach der Drache.

„Nein“, Treanor antwortete ohne Zögern. „Es waren Männer bei ihm, die ich kenne. Menschen, keine Elben. Und Sator war all die Jahrhunderte bei Rug in seinem Verlies gefangen. Dies muss die Gegenwart sein. Und ich weiß auch, was dieser Traum mir sagen soll.“

Der Drache nickte darauf nur. So dieser Traum die Gegenwart zeigte, war es offensichtlich, um welche Frau und welche Waffen es sich handelte.

„Ihr hattet Recht, o Hafnir. Wir müssen uns eilen und Ahami beistehen. Wer weiß, wie viele Männer Sator um sich geschart hat. Er ist ein sehr erfahrener und besonnener Hauptmann – er würde es nicht wagen, eine Gruppe Bergkrieger anzugreifen, wenn er sich keinen Erfolg davon verspräche.“

Treanor schwieg einen Moment. Dann sprang er auf und richtete seinen Blick gen Osten. Es dämmerte bereits. Nicht mehr lang und ein neuer Tag brach an. Er schritt zu den Lagern seiner Gefährten, um sie zu wecken. Die drei Träume hatten ihn mit Sorge aber auch mit Hoffnung erfüllt. Nun war in jedem Falle Eile geboten.

Alexander Kaiser: Der Sage neunundzwanzigster Vers

Am Scheideweg

Es war ein düsterer Ort, neblig, klamm und erschreckend leblos. Kein Getier, kein Pflänzchen, kein Menschlein war weit und breit.

Dennoch, in der düsteren Klammheit ging ein Mann, tapfer den einen Fuß vor den anderen setzend, eine Hand am Langbogen über seiner Schulter, die andere immer wieder ins Leere über seine Schulter greifend und nicht findend was einst dort gewesen. Er trat über Sand und Kiesel, die Steine knirschten aneinander und waren das einzige Geräusch in dieser unwirklichen Welt. Denn er selbst war nur wie ein Schatten, der nicht einmal atmen musste.

Er schritt weiter aus, die Rechte fest um den Griff des Bogens gespannt, als wolle er ihn zerbrechen, und die Sinne weit geöffnet. Hören, sehen. Riechen, fühlen. Schmecken, spüren. Doch es war nur Leere vor ihm, Nebel, Sand und Kies.

Er schritt weiter aus, und mehr und mehr dämmerte ihm eine Erkenntnis, nämlich, das er an diesem Ort falsch war, das er nicht verweilen durfte. Das er voran schreiten musste durch Finsternis und klamme Nässe.

Plötzlich schälte sich eine Gestalt aus der Finsternis. Ein Mensch, ein kleiner gar, der am Boden hockte und seine Beine umklammert hielt.

"Oi", sprach der Mann die kleine Gestalt an, "du kannst nicht verweilen. Du musst weiter gehen."

Doch das Menschlein antwortete nicht. "Oi", sagte der Mann wieder und griff nach der Schulter des kleinen Wesens. Doch unter seinem Griff gab die Schulter nach und wurde zu Staub. Einen Wimpernschlag später aber war alles zu Staub zerfallen und das Menschlein war fort.

Erschrocken bis ins Mark starrte er da auf das Häuflein Quarz, das nun verwehte, ohne das wirklich ein wenig Wind ging. Er kniete sich nieder, griff in die Reste, und selbst in seiner Hand verflüchtigte sich das bisschen dunkler Sand.

"Er war nicht bereit", klang eine tiefe Stimme hinter ihm auf. Der Mann fuhr herum, und was er sah erschrak ihn erneut. Nach all der Leere und all dem Nebel erstaunte es ihn über alle Maßen, einen anderen Mann hinter sich zu sehen. Einen Wanderer mit eng um die Schulter gezogenen Mantel, mit breitkrepfigem Hut, den er sich über sein Gesicht gezogen, und mit zwei Rabenvögeln auf der rechten Schulter, die misstönend ihren Unmut erklingen ließen, als sie den anderen erblickten.

"Er war nicht bereit?", fragte da der Mann und erhob sich wieder, erneut den Griff um den Bogen, als wolle er die Waffe zerspringen lassen.

"Er war nicht bereit, voran zu gehen. Er hockte sich nieder und wartete und wartete. Nie fand er den Mut, wieder aufzustehen und den nächsten Schritt zu tun. Also blieb er hocken und die Zeit verging. Und er verging. Er schrumpfte, verlor sich selbst, und schließlich und endlich verlor er alles." Der alte Mann seufzte schwer. "So soll es nicht sein. Aber einige die Schuld auf sich geladen haben hocken sich in den Sand und warten bis sie im Nichts verwehen, obwohl die Götter eine zweite Gelegenheit ihnen schenken." Er musterte den Mann vor sich mit einem blitzenden Auge unter der Krempe seines Huts. "Und du, junger Krieger? Bist du bereit voran zu schreiten, oder hockst du dich in den Sand, bis auch du verwehst?"

"Junger Krieger?" Dies berührte etwas in ihm, weckte eine vage Erinnerung. Wieder griff er mit der Hand über die Schulter, und wieder glitt sie ins Leere. Aber das Gefühl war so, als hätte er diesen Griff schon oft getan und noch nie ins Nichts gegriffen.

Der alte Mann lachte. "Dein Seelenräuber, junger Krieger, ist an einem anderen Ort. Nie wieder wirst du ihn führen können. Nie wieder wirst du ihn führen müssen. Alsdann, wenn du bereit bist, lass mich dich weiter führen."

Ohne wirkliches Verstehen sah der junge Krieger den Alten an. "Weiter führen? Wohin, ehrwürdiger Alter?"

Diese Anrede ließ den Wanderer schmunzeln. "Dorthin wo dein Ziel liegen sollte, Arlic Zan. Der Fluss der Toten, der das Zwischenreich vom Paradies trennt." Mit diesen Worten schritt er aus, die Raben krächzten auf seiner Schulter, und schon war er vom Nebel verschlungen.

Für einen Augenblick rieb sich der Krieger die Augen. Arlic Zan, ja, das war sein Name. War sein Name gewesen, bevor... Bevor der Mensch gestorben war. Ihn erschütterte diese Erkenntnis über alle Maßen, doch bevor er sich versah, flatterte ein Rabenvogel vor ihm auf, flog auf seine Rückseite und stieß den spitzen Schnabel in seine Kehrseite, bis Arlic derart getrieben weiter in den Nebel sprang.

Der alte Mann erwartete ihn mit einem Lächeln. "Gut, das du dich entschieden hast, voran zu schreiten. Also lass uns gehen und sehen welchen Preis der Fährmann für dich fordert. Der Fährmann, der die Bösen wie die Gerechten über den Fluss setzt."

Arlic Zan schauderte, doch er folgte dem Alten tiefer in den Nebel hinein.

Als die Schleier aufrissen, geschah dies plötzlich, rasant, und führte ihn in ein vom Lichte hell erstrahlendes Land. Ein Ort der Heiterkeit und der Sorglosigkeit, wie es ihm schien. Plötzlich

schritten seine Füße auf weichem Moos, unzählige Blumen wetteiferten mit ihrem Duft um den höchsten Preis, und friedliche Tierchen weideten das Gras um ihn herum.

Zwischen all dem schritten andere Wesen einher. Menschen, Zwerge, Orks, und was der Rassen mehr waren. Einige gingen nackt einher, andere trugen Kleidungen oder Rüstungen, und was der Dinge mehr waren. Manche waren jung, andere alt, viele dazwischen. Der eine war furchtbar entstellt von Krankheiten oder Wunden, andere schritten einher und waren schön wie der Mondenschein oder der Morgenglanz. Sie strebten aus dem Nebel heraus und schritten durch weiches Moos voran, auf einen Flusslauf zu, der in der Ferne ihrer harrte. Wer mochten all diese Wesen sein? Was mochte ihr Schicksal sein? Ihr Weg, der hinter ihnen lag? Ihr Weg, der vor ihnen lag?

Keine zwanzig Schritte vom Wanderer und dem Bergkrieger entfernt brach ein Mann in die Knie ein. Er war alt und grau, doch seine Schultern bedeckte ein Mantel von teurem Pelz, bestickt mit Goldfäden und behängt mit Juwelen jeder Couleur. Dennoch hockte er da auf seinen Knien und greinte wie ein Kind. Er bedeckte sein Gesicht mit zwei reichlich in Goldringen gefassten Händen und vergoss bittere Tränen. Dazu murmelte er: "Was habe ich getan? Was habe ich getan?"

Arlic Zan sah den Alten an, um Erklärung heischend, und dieser ließ sich nicht lange bitten. "Sieh, junger Krieger, dies ist Mantur ta-Osth, ein Händler für Gewürze aus Dartik-Land, einer der vielen Provinzen am Tausend Stürme-Meer. Zeit seines Lebens hat er gekauft und verkauft, gehandelt und kassiert, und er hat es zu Reichtum und Macht gebracht. Unter den harten Händlern war er der Härteste, unter Reichen war er der Reichste. Und unter den Handelsimperien dieser Welt konnte man seines durchaus als groß benennen, war er doch eingebunden in die Fahrten und Wege des Handelsbandes. Doch dann starb er eines Nachts, an einsamem Herzen. Er ging zu Bett, begann gar bitterlich zu weinen ohne den Grund zu kennen, und wachte nicht mehr auf. Stattdessen fand er sich wieder auf dem Weg zum Totenfluss. Durch die Nebel des Vergessens ist er gelangt, was heißt das seine Seele nicht verdorben und verunreinigt ist, wie sie es bei dem Bedauernswerten war, der unter deiner Hand, junger Krieger, zu Staub zerfiel. Doch hier am Fluss kommen die Erinnerungen allesamt wieder, und manchem gefällt dann nicht was er sieht. So wie unser Freund hier, der sich ernstlich fragt, was er seinen Lebtag geschaffen hat. Was er der Welt hinterlässt. Wer sich an ihn erinnern wird, nun da er tot ist. Niemanden hat er je geliebt, niemanden hat er zurück gelassen. Es ist keiner da, der um ihn trauert und ein Feuer für ihn entzündet, und all dies nur, weil sein Leben sein Geschäft war, weil kein Platz dafür war ein Mensch zu sein, ein Mensch zu bleiben. Liebe hat er ausgeschlagen weil er dachte, dass es nur um seinen Reichtum ging. Freund-

schaft hat er vernichtet, wenn der Profit nur stimmte. Doch hier und jetzt steht er und erkennt, wie unsinnig all dieses Handeln doch gewesen ist. Mit Nichts kam er auf die Welt, und mit Nichts verlässt er sie."

"Wie traurig", sagte da der Ban-Tarner und nickte voller Mitgefühl. Doch Entsetzen kroch seinen Rücken hinauf und er schüttelte sich, denn seine Erinnerungen waren noch nicht zurück. "Bin ich... Habe ich mein Leben ebenso gelebt?"

Da lachte der Wanderer und legte eine recht jung anzuschauende Hand auf des Kriegers Schultern. "Kein Kind hast du zurückgelassen, junger Krieger. Kein Haus hast du gebaut. Keinen Baum gepflanzt und keinen Weg angelegt. Zeit deines Lebens warst du erfüllt vom Soldatenhandwerk, hast einen Seelenräuber geführt und brachtest über jene, die du als Feinde ansahst, Tod und Verderben. Mächtig warst du in jenen Tagen, und groß war dein Ruhm. Dennoch..."

"Dennoch?", hauchte Arlic in Erwartung schlechter Nachrichten.

"Dennoch hast du mehr hinterlassen als die Kunde deiner Schlachten. Dennoch ist mehr von dir in der Welt als der Schlag deiner Klinge, die Treffsicherheit deiner Pfeile und die Wunden, die dein Ogertöter in die Dämonen schlug. Du hast deine Freunde zurück gelassen, und gar bitterlich weinen sie um dich. Die Kunde von deinem Tod trägt vom Ort der drei Drachen fort zu Wanygardern und Torretern, zu Ork-Völkern und den wilden Menschen der Steppe. Und überall, wo man von deinen Taten gehört hat, da zündet man in deinem Gedenken ein Totenfeuer an. Siehe, ich will dir ein Gesicht schenken." Der alte Mann hob seine Rechte, als wollten seine Finger in Arlics Augen fahren, und flugs hatte der Ban-Tarner eine Vision. Er erkannte das Rund wieder, welches er zurückgelassen hatte, jenen Ort an dem die Drachen Oe-ne, Dewi und Tres gefangen waren für ihre Experimentierfreudigkeit und andere Verbrechen. Er sah Hafnir, den König der Drachen, am Rande ruhen, den riesigen, mächtigen und starken Drachen, der einst in seinem Leibe Zuflucht gefunden hatte und aus ihm heraus entstanden war.

Er sah schönes Volk rund um ein riesiges Feuer sitzen, und erkannte in ihnen das Pferdevolk, das Albenvolk und das Orkenvolk. Er sah seine Freunde zwischen ihnen und seine angenommene Tochter Nienne, die vom tapferen Beldric gehalten wurde, während die Augen keine Tränen mehr hatten. Er sah Umbros und Thorman missmutig ins Feuer starren und leise miteinander schwatzen. Er sah Irlon, ganz aus Wasser, am Feuer sitzen, und nachdenklich seinen Stab betrachtend, während der Weltenwanderer Sir Treanor vor dem Feuer stand und mit lauter Stimme Anekdoten von ihrer Reise erzählte, von ihrer allzu kurzen Reise, die doch aufregend und spannend genug gewesen war, um wie Jahre gefühlt zu werden.

Ein Gefühl der Wärme und der Zuneigung erfüllte den Ban-Tarner, und ein Gefühl des tiefen Verlusts. Zu gerne hätte er bei ihnen gesessen, zu gerne mit ihnen geplauscht und gefeiert. Doch das ging nicht. Dort lag Hafnir, der mächtige Drachenkönig. Wenn Hafnir wieder in der Welt existierte, dann hieß das, dass er, der Träger des Atems, nicht länger in der Welt existieren durfte. Er war tot.

Gewusst hatte er es schon lange, doch begreifen konnte er erst jetzt.

Das Gesicht verschwand, und Arlic fand sich wieder, auf den Knien, fassungslos und erstaunt zugleich.

"Hast du gesehen, was du hast sehen sollen? Hast du das hohe Feuer gesehen, das sie für den Helden entzündet haben?", fragte der Alte. "Diese Nacht wollen sie ruhen. Aber morgen schon sollen die ersten Drachen aus den Hafnir-Bergen kommen, um die Tapferen und die Seelenräuber wieder nach Taranía zu tragen. Der Hassdämon steht kurz davor bezwungen zu werden, und dies weiß er auch. Bitter wird er sich wehren, und ein weiteres großes Abenteuer steht den Gefährten bevor."

Dies erboste Arlic über sich selbst, und er starrte den Mann missmutig an. "Länger hätte ich bei ihnen bleiben sollen. Weiter ihnen meine Stärke gewähren. Im dunkelsten und gefährlichsten Abschnitt der Reise lasse ich sie im Stich", sprach er mit Bitterkeit in der Stimme. "Nur eines bleibt mir nun zu tun, meinen Weg fortzusetzen und über den Totenfluss zu setzen, um vor Jelowan, dem Herrn der neun Höllen, Rechtfertigung abzulegen und ins Paradies zu gelangen oder nicht. Schreiten wir weiter, ehrwürdiger Wanderer."

Dies ließ den alten Mann schmunzeln. Er rückte die Krempe seines Wanderhuts zurecht und schritt hinter dem Ban-Tarner aus. "Wahrlich, ein Kind von Zögerlichkeit bist du nicht, Erbe des Hallabards." So schritten sie weiter auf den fernen Fluss zu, der Wanderer und der Bergkrieger, inmitten ungezählter anderer Wesen, denn gestorben wurde auf der Welt an jedem Tag und zu jeder Stunde.

*

Drei Träume hatte er erhalten sollen, und drei Träume waren ihm gesandt worden. Gefangen war er vom Erlebten, von der Vision aus tiefer Vergangenheit aus den Ländern der Felsenburg, als er Krieger seiner Welt gesehen hatte, Krieger die auf merkwürdig verschlungenen Wegen hierher gelangt waren, wie es wohl dereinst Rug mit seinen dreizehn mal dreizehn Getreuen gelungen war...

Ein Rätsel war es, ein Rätsel das er sich zu lösen schwor.

Dann war da ein Bild der Zukunft gewesen, ein Bild einer trauten Feier, eines prunkvollen Festes, gesegnet durch die Anwesenheit großer, weiser Männer, tapferer Ritter und mächtiger Könige. Seine Hochzeit war es gewesen, mit einer Albenmaid von einer Schönheit, die heller strahlte als der Abendstern, von einem Wesen, das so angenehm ihm erschien als wäre sie aus Lehm für ihn geformt worden, so perfekt mutete sie ihn an. Aber er ahnte die Wahrheit. Die Perfektion war erst gekommen, nachdem die Liebe entstanden war, und schmerzlich sehnte er sich nach diesem Traum zurück, hoffte ihn Wirklichkeit werden zu lassen, auch wenn dies bedeutete, dass seine Wanderjahre vorbei waren, dass er nie wieder als fahrender Ritter in fremden Landen Recht sprechen würde. Dass er einen Hort haben würde, der in der Ewigkeit sein Zuhause war und an dem es ihm wohl und gut ging.

Freunde waren bei seiner Hochzeit gewesen, aus Vergangenheit und Zukunft, tapfere, weise, mächtige oder einfach nur ehrliche Freunde, die er gehofft hatte um sich zu scharen. Es war eine Feier gewesen, von der er nur einen Wimpernschlag gesehen hatte, aber alleine dieser Augenblick war bereits prächtiger und schöner gewesen als jede Feier, die er zuvor erlebt. Schal und leer erschienen ihm nun diese Dinge.

Seinen Bruder Arlic hatte er unter den Gästen gesehen, oder ein wenig jemandem der ihm ähnlich sah, und ebensolche tiefe Bedeutung für den Sturmari hatte wie der edle Bergkrieger. Nein, je länger Treanor darüber nachdachte, desto weniger erschien ihm jener wirklich sein Bruder gewesen zu sein. Denn etwas hatte nicht gestimmt, jener war ein Alb gewesen. Und so fragte sich der Sturmari, ob Qel das Kind seines Bruders trug, und ob dieses Kind eines Tages den Platz des Vaters an des Sturmaris Seite würde einnehmen können, um den großen Verlust zu mildern, den er erlitten.

Er ächzte leise und fuhr auf aus seinem unruhigen Schlaf. Das Totenfeuer zu Arlics Gedenken brannte noch immer hoch auf, und das Pferdevolk wohnte der Versammlung noch immer bei. Viele lagen nun zur Ruhe, doch ebenso viele waren noch auf und schwatzten über dieses und jenes und über den Bergkrieger.

Nienne indes hatte ihre beiden Klingen fest umklammert, den Ogertöter ihres Ziehvaters, und die Elbenklinge Ganerf. Sie hatte sich in den Schlaf geweint und ruhte in der sicheren Umarmung des Berserkers Beldric, der an Vaters Statt nun für sie da war.

Treanor wandte sich um und starrte in ein riesiges Drachenaugenauge. "Länger hättet Ihr schlafen sollen, Weltenwanderer. Die Gesichter, die ich Euch gesandt, haben Euch erschöpft. Die weiteren Tage werden voller Anstrengung sein, und jeder Moment der Ruhe hätte Euch gut getan."

"Genug geschlafen habe ich, o Hafnir. In mir dräuen Fragen, die beantwortet werden müssen." Er betrachtete den riesigen Drachenkopf, besah sich den mächtigen Leib und fragte sich, warum sie nicht sofort aufbrechen konnten, um Arlics guter Freundin Ahami Torama beizustehen, die gerade auf halbem Wege zur Rabenfeste war und der ebenso wie den Seelenräubern in ihrer Obhut große Gefahr durch einen dunklen Gefolgsmanns Rugs drohte. Sator, so hieß der Dunkle, war ein großer Krieger und Anführer, aber hoffnungslos verbunden seit Jahrhunderten schon mit den dunklen Brüdern. Sicher glaubte er, im vollen Recht und in ihrem Sinne zu handeln, wusste er doch sicher nichts davon, dass Rug nun Regent und Irlon Treanors Reisegefährte war. So würde er angreifen, versuchen die Schwerter zu erobern. Und er würde die Welt an den Abgrund führen, denn ohne die Klingen dreute der Hassdämon, und alles Land würde in Raserei versinken.

"Sagt, warum tragt Ihr die Klingen nicht? Ihr, der Ihr der König der Drachen seid?"

Hafnir lachte leise bei dieser Frage. "Nur wenige Drachen gibt es, die bereit sind, einen Seelenräuber zu tragen. Einige wenige, die Jahre, ja, Jahrzehnte darauf trainiert haben, die bereit waren ein Stück von sich selbst zu geben, um sich dem finsternen Seelenverschlinger auszusetzen. Die Seelenräuber sind nicht aus irgendeinem Metall gemacht, sie wurden geschmiedet aus dem Stahl der Rüstungen, welche den Dämonen von den Körpern gefallen sind, die wir Drachen bekämpft und getötet haben. Dieses finstere Metall zerrt nicht nur an der Seele seines Trägers oder frisst die Seelen jener, die von seinem Streiche getötet wurden. Sie fressen, und das mit Wonne, an den reinen und klaren Drachenseelen. Viel Übung braucht ein Drache, um diesem Drange zu widerstehen. Ich habe diese Übung nicht, und, das muss ich gestehen, ich fürchte mich vor ihnen. Gerade vor zwei Klingen, geschweige denn allen verbliebenen Waffen, die meine Bergkrieger trugen, bevor meine Tochter Ahami sie einsammelte." Hafnir schüttelte sich leicht. "Kein Drache wäre bereit, alle neununddreißig verbliebenen Klingen zu tragen, zu groß wäre seine Angst um die eigene Seele."

"So müssen wir reiten, sobald wir Ahami eingeholt haben?"

"Nein. Ich habe meinen Bruder Tlach gerufen. Wahrlich, Tlach der Blaue ist der einzige im ganzen Weltenrund, der neununddreißig Seelenräuber tragen kann. Doch bis dahin ist es noch ein weiter Weg, gefährlich gar."

Treanor nickte. "Und er wird nicht leichter werden, jetzt wo wir weniger sind als zuvor."

Der mächtige Drache hob leicht sein Haupt. "Eine letzte, eine allerletzte Hoffnung gibt es für Euren Bruder, Sir Treanor. Gering ist sie, so klein wie ein Staubkorn im Guldernen Meer. Gefährlich, zerstörerisch, ja, destruktiv ist sie, doch die Hoffnung existiert. Aber ich wünsche mir, dass er sie nicht findet. Zu viel müsste mein Kindeskind dafür geben."

Der Weltenwanderer sah den Drachen aus großen Augen an. Hoffnung? In diesem Moment für den geliebten Weggefährten und Bruder? "Was muss er geben? Was, o König der Drachen?"

"Nichts", hauchte Hafnir und bettete sein Haupt wieder auf dem Boden. "Er muss nichts aufgeben, nichts sein und nichts werden. Dann, vielleicht nur dann, besteht eine klitzekleine winzige Chance für ihn. Doch bei einem so hohen Preis wünsche ich mir, dass er stattdessen seinen Frieden macht und seinen angestammten Platz im Paradies einnehme, wie er es verdient hat, Arlic der Tapfere."

Mit diesen Worten schloss er das Auge und gab den Rest der Nacht vor tief zu schlafen.

Treanor aber lag noch lange wach da, und tausend Gedanken kreisten durch seinen Kopf, Antworten wollten nicht kommen. Unsicher und in Bewegung war die Zukunft, ihr weiteres Schicksal nicht weniger ungewiss als vor dem Aufbruch aus Tarania. Ein dünnes Lächeln huschte über sein Gesicht. Es war eigentlich alles wie immer.

*

Die große, knorrige Gestalt, die das Boot über den leuchtend blauen Fluss steuerte, war alt, uralt. Verwelkt waren seine Finger, spindeldürr die Arme, und eingefallen waren die Augen, lagen tief in den Höhlen. Der Fährmann erschien wie jemand, dem baldig der Tod dräute.

Arlic Zan lachte leise, als er diese Worte dachte. Hier, am Totenfluss, an der Pforte zum Paradies, waren sie alle tot.

Er trat einen Schritt vor und sah ins klare Wasser des Flusses. Er sah sein Spiegelbild, erkannte den jungen Mann mit den ernsten Augen, den er schon oft dort gesehen hatte. Und er sah den Reif, der um seine Stirn lag. Er griff danach, konnte ihn jedoch nicht ertasten. Also wandte er sich dem Wanderer zu, während der Nachen näher und näher stak.

"Weiser Mann, weißt du was mit meinem Spiegelbild ist?"

Der Alte kam näher, sah gemeinsam mit Arlic ins Wasser. "Dies ist der Tyrviin, der reine Fluss, vor dem alles gleich ist. Vor dem die Wahrheit nicht verborgen werden kann. Vor dem alles ist wie es ist. Hier siehst du dein eigenes Antlitz, so wie du wirklich bist, hier siehst du die Gegenwart, die Zukunft und die Vergangenheit, so wie sie passiert sind und passieren wird. Der Tyrviin ist der reinste und beste aller Flüsse, und die größte Prüfung für jeden, der es wagt hinein zu sehen." Der alte Wanderer deutete das Ufer hinab, wo eine wunderschöne junge Frau auf ihren eigenen Nachen wartete. Sie sah wie beiläufig ins Wasser und erschrak gar furchtbar. Ihr Spiegelbild war nicht das, was sie erwartet hatte. Eine alte, zahnlose, ver-

kommene Vettel starrte zurück und schien ihr Flüche zuzuzischen. Sie schluchzte auf und warf sich herum. Im Gras ließ sie sich fallen und greinte.

"Schön ist sie vom Antlitz her, doch verdorben ist ihre Seele. Sie ist ein verkommenes Subjekt, gerade noch gut genug, um in der Wüste nicht zu verzweifeln. Aber wenn sie sich dieser Hässlichkeit ihrer Seele nicht stellt, wenn sie nicht lernt den Anblick im Fluss zu ertragen, dann wird sie niemals übersetzen. Dann wird sie nie gereinigt werden. Dann trägt der Fluss sie irgendwann in die neun Höllen, und nicht länger ins Paradies." Der alte Mann beschattete seine Augen mit den Händen und starrte auf die andere Seite des Flusses. "Wenn über diesen Fluss du gehst, junger Krieger, erwarten dich deine Altvorderen. Jene die vor dir gegangen sind, jene die lange vor dir gegangen sind, dein Vater, deine Mutter, deine toten Geschwister, alle stehen sie dort und harren deiner. Eine Ewigkeit in Glück und Wohlstand erwartet dich, eine Zeit der Vertrautheit und des Hohen Wissens. Dann, nach einer Ewigkeit stehen dir drei Wege offen. Eines ist das große Vergessen, in das du eingehst und dein Ich hergibst und in viele Splitter teilst, die Seelen bilden von einem Edelmut, der tausend Kindern deine edelmütige und reine Seele verleihen wird. Der zweite Weg ist jener, dass du Kraft und Weisheit über all jedes Maß erreichst, dass du aufsteigst und reiner und weiser und weißer wirst als alle anderen. Dass du aufsteigst zu den Göttern und einer von ihnen wirst. Denn selbst die Götter sind nicht ewig und ihren eigenen Grenzen unterworfen. Manches Mal in der Ewigkeit muss einer von ihnen gehen, und sein Platz mag eingenommen sein. Du, Arlic Zan, kannst eines fernen Tages nach einer langen Zeit im unendlichen Glück selbst ein Gott werden."

"Und die dritte Möglichkeit?", fragte der Ban-Tarner leise.

"Die dritte Möglichkeit? Sie ist die seltenste von allen. Sie bedeutet, dass du eines noch fernen Tages so wie du heute bist mit all dem was du hier fortan lernen wirst, als du selbst auf die Welt zurückgeschickt wirst. Wieder leben, ein weiteres Mal, mit allen Chancen und Gefahren. Mit der Chance, noch edler zu werden, mit der Gefahr, verdorben zu sein. Kaum einer geht diesen Weg. Kaum einer erreicht diesen Weg. Zu viele verlieren sich im Paradies, um dann nach einer langen Zeit des Wachens müde zu werden, schlafen zu gehen und Eltern neuer Seelen zu sein."

Arlic Zan hockte sich nieder und streckte die Hand nach dem Wasser aus. "Also sehe ich wer ich wirklich bin in diesem Wasser", murmelte er und musterte den Reif.

Der Stecken des Nachens fuhr gegen seine Hand. Der Fährmann zischte laut. "Berühre nicht das Wasser, Achtelelbe! Nicht ertragen könntest du seine Reinheit. Nicht packen könntest du deine Krone!"

"Die Krone?", hauchte er.

"Die Krone", sagte der Wanderer. "Sie ist zukünftige Zeit. Sie besagt, dass du im Paradies ein König sein wirst, ein Großer unter all jenen dort."

Der große alte Mann musterte den eingefallenen Fährmann. "Welche Ehre. Jelowan persönlich setzt dich über." Er hob eine Hand und öffnete sie zum Fährmann gewandt. Ein Dutzend schimmernder Edelsteine lag darin. "Für seine Überfahrt, König der neun Höllen."

Jelowan, das war der Name eines Gottes. Und so sah Arlic interessiert auf zu ihm.

Der große knochige Mann wehrte die Hand des Alten ab. "Nicht doch, Wanderer. Er hat seinen Leib geopfert, sein Menschsein, um Hafnir gar selbst ins Leben zu rufen. Kaum eine edlere Tat hat je im Weltenrund statt gefunden. Arlic Zan von Ban-Tarn, König unter den Bergkriegern, wird nichts für die Überfahrt entrichten!" Sprach und es klang wie eine Prophezeiung.

Arlic aber neigte das Haupt. "Danke Euch, großer König und Gott. Doch meine Schulden zahle ich stets. Niemals will ich jemandem etwas schuldig sein. Niemals will ich..." Da schluckte der Ban-Tarner, dachte er doch daran, wie viel er seinen Weggefährten schuldete.

Und wirklich, das Wasser zu seinen Füßen verschwamm, sein Antlitz zerrann und zeigte nun den dräuenden Morgen am Drachenloch, man sah Elben, Menschen und Orks, wie sie sich bereit machten für den Aufbruch. In der Ferne schlugen die Schwingen, und vielleicht vierzig Drachen eilten heran, ein jeder gut gerüstet mit Platte und Kettenrüstung. Ein jeder mehr als einmal bemannt von Kriegern und Bogenschützen. Die vier Clans kamen, und an ihnen und ihren tapferen Drachen sollte es nicht scheitern, den Hassdämonen zu bannen. Gebannt sah Arlic auf das Bild, doch schon verschwamm es wieder und machte seinem gekrönten Antlitz Platz.

"Diese Dinge hast du hinter dir gelassen, o König. Steige nun in meinen Nachen und lass uns zusammen mit dem Wanderer übersetzen. Das hier wird auch ohne dich gelingen. Freue dich auf das Paradies mit all seinen schönen Dingen."

Arlic Zan sträubte sich. "Nein. So soll es nicht sein. Wenn ich schon nicht bei meinen Gefährten sein kann, so will ich doch zumindest sehen was passiert. Kannst du nicht ein wenig warten, o Jelowan?"

"Ja, denkst du, du bist der einzige Tote, den ich übersetzen muss? Denkst du, andere als du könnten nicht so edel sein wie du? Denkst du, nur du allein hast die Ehre verdient, von einem Gott übergesetzt zu werden? Ist das nicht endlos vermessen, Achtelalb?"

"Ja, vielleicht bin ich vermessen. Vielleicht sollte ich in den Nachen steigen und übersetzen. Aber ich war immer bereit gewesen, für meinen Wagemut und meine Torheiten die Preise zu

bezahlen, ohne zu feilschen und ohne zu handeln." Der Bergkrieger sah den Wanderer an. "Weiser Mann, du sagtest, die Krone sei zukünftige Zeit?"

"Zeit, die du erst noch erleben musst", sagte der Alte ernst.

"Nun denn." Die Hände des Bergkriegers fuhren ins Wasser, tief bis zu den Ellenbögen. Rund um die Hände wurde das klare Wasser schwarz. Es zischte, es brodelte, es wurde heiß und wieder kalt.

"Du Narr!", rief Jelowan. "Du elender, dummer Narr! Willst dein letztes Restlein Menschlichkeit verlieren?"

Aber da hatte der Ban-Tarner die Hände schon wieder aus den Fluten gezogen. In seiner Hand hielt er die Krone aus geborgter, zukünftiger Zeit.

"Und damit vergibst du deinen Thron als König im Paradies." Der Fährmann lachte laut und hässlich. "Interessant. Ich gewähre dir die Zeit. Zu einer späteren Stunde werde ich dich erneut holen kommen." Mit diesen Worten stieß er den Nachen ab und fuhr auf den Fluss hinaus. Bald war er verschwunden.

Arlic Zan aber setzte die Krone auf und sah zum Alten hoch.

Der nickte mit Weisheit im Blick. "Dann siehe, König, der du niemals König sein wirst. Sieh hinein ins Wasser und folge dem Pfad deiner Freunde. Vielleicht gibt das dir Frieden. Vielleicht gibt es dir auch... Nichts."

Und Arlic sah wieder in die Fluten, sah die Freunde, sah die Drachen. Er schaute, und es schauderte ihn.

*

Am Morgen erwachte Sir Treanor erfrischt wie nach einer ganzen Nacht. Dabei mochte er vielleicht ein Viertel geschlafen haben. Er fuhr hoch, und für einen Moment glaubte er, neben sich Ranna zu fühlen, die blinde Rabenseherin, die ihm vom Schicksal zugeführt und danach wieder entrissen worden war. Doch natürlich war sie nicht da. Sie war in Taranía und stand mit ihrem Wissen der Prinzessin und dem Regenten im Kampf gegen den Hassdämonen zur Seite.

Er blickte zur anderen Seite, suchte das Lager Arlic Zans, doch die Gewissheit, dass der Bruder und Gefährte gegangen war, schlug über ihm zusammen wie eine hohe Welle am Strand. Dann sah er auf, und erkannte das edle Drachenantlitz von Hafnir, dem König der Drachen.

"Sir Treanor, Ihr werdet auf mir reiten", bestimmte er. "Niemand sonst, denn gewichtige Dinge gilt es zu besprechen, die nur ein Weltenwanderer und ein Drachenkönig hören oder sprechen sollten."

"Ich gehorche, Majestät", erwiderte Treanor, der seinen letzten Drachenritt in nicht allzu angenehmer Erinnerung hatte.

Er sah am Drachen vorbei und erkannte eine ganze Schar an Drachen, die direkt auf sie zuhielten.

Unten in der Grube hatten sich Oene, Dewi und Tres vor ihre Höhlen gelegt. Sie schnauften, schnarchten und schmatzten und unterhielten sich dabei leise. Für sie war an einem Tage mehr los als sonst in einem Jahrhundert.

Schließlich landeten die Drachen, und der vorderste Drachenreiter sprang herab, während die mächtigen Wesen ihre langen Hälse in Demut vor dem Herrn aller Drachen senkten.

"Ich bin Rudon Torr von Les-Targo. Gegrüßt seist du, Stammvater Hafnir. Gegrüßt seid Ihr, Sir Treanor, und alle Eure Gefährten. Gekommen sind wir, um Euch sicheres Geleit nach Taranian zu bieten. Der Hassdämon dräut und kämpft gegen seine Fesseln. Wir müssen uns eilen."

"Dann wollen wir das tun!", sagte Treanor bestimmt. Er sah seine Gefährten an. "Auf, Freunde! Vollbringen wir, wofür unser tapferer Wegesbruder starb!"

Seine Worte beantworteten diese mit entschlossenen Stimmen, und alsbald trugen zwei der Drachen zwei der Seelenräuber, Beldric auf einem großen roten Drachen, Thorman auf einem kleineren, aber gewitzten gelben Drachen.

Die anderen schwangen sich auf andere Drachen, und Sir Treanor wurde mit einer königlichen Klaue ergriffen und auf Hafnirs Rücken gesetzt.

"Weiter auf dem Weg!", rief Treanor, und Hafnir erhob sich mit einem einzigen Flügelschlag. Ihm folgten die anderen Drachen lange begleitet vom Jubel der drei Schöpferdrachen. Die Rabenfeste war ihr Ziel.

Roland Triankowski: Der Sage dreißigster Vers

1.

Tief im Stein regte sich ein Funke. Ganz leicht nur begann er zu vibrieren und erwärmte den Fels um ihn herum. Es dauerte nicht lang, da glühte es rund um den Funken – und die Glut breitete sich immer schneller aus.

Endlich hatte sich der ganze Stein erwärmt und wurde mit einem Male zu Fleisch. Grumpf war erwacht und öffnete die Augen. Der Anblick, der sich ihm bot, war vor ihm nur wenigen Sterblichen vergönnt. Über den Himmel spannte sich ein Nachtbogen. Den strahlenden Vollmond im Rücken bestaunte Grumpf das seltene Schauspiel und er erinnerte sich an eine alte Legende, die ihm seine Großmutter erzählt hatte. Denn unter einem nächtlichen Regenbogen konnten auch zu Stein erstarrte Trolle wieder zum Leben erwachen.

Der Bogen verblasste und Grumpf versuchte sich zu erinnern. Ein Baumstamm lehnte an seiner Hüfte, alt und zu Stein verwittert – ja, das war seine treue Waffe. Aber wo war er hier – und wo wollte er hin? Doch Trolle konnten selten mehr als einen Gedanken zur Zeit fassen – und ein Gedanke drängte sich nun vor alle anderen: Er musste Obdach finden, ehe der Tag anbrach und er erneut unter der Sonne zu Stein erstarrte.

Er sah sich um und fand sich auf einem Hügel inmitten einer Waldlichtung stehend. Im Westen und Süden wurde der Wald zunehmend lichter – im Norden und Osten aber standen die laubreichen Bäume dicht beieinander. Zudem meinte er von Nordosten das ferne Rauschen eines Flusses zu vernehmen. Flüsse waren gut, denn dort fand man oft Brücken – und Brücken waren noch besser als dichter Wald.

Also ging Grumpf nach Nordosten.

Bald erreichte er tatsächlich einen Fluss, der sich durch felsiges bewaldetes Gelände schnitt. Lichter ließen flussauf und flussab Dörfer erahnen, doch das kümmerte Grumpf nicht. Er wanderte das Wasser entlang bis er fand was er suchte: Eine kleine gemauerte Brücke spannte sich an einer schmalen Stelle über das Flussbett. Da der Fluss hier ein paar Schritte weit in südlicher Richtung floss, verlief die Brücke genau in Ost-West-Richtung – ideal, um vor der Sonne zu schützen. Grumpf begab sich unter die Brücke und machte es sich bequem. Es war eine sehr gute Brücke. Hier konnte man es länger aushalten, ja sich fast sogar eine Weile niederlassen. Brücken hatten zudem den Vorteil, dass hin und wieder jemand über sie hinüberging, den man ... nun, um das ein oder andere bitten konnte ...

Wie Grumpf da so saß und sich über die Unterkunft freute, wurde sein Kopf wieder frei für andere Gedanken. Wann hatte er eigentlich seine Großmutter zum letzten Mal gesehen? Und die anderen Trolle? Und warum war er jetzt nicht bei ihnen? Doch ehe er weiter darüber nachdenken konnte, drängte sich wieder etwas anderes in seinen Geist: Er hatte Hunger, unglaublichen, gewaltigen Hunger. Aber was tun? Jetzt noch auf die Jagd zu gehen, war riskant. Die Nacht dauerte nicht mehr lang, die Sonne mochte aufgehen, ehe er etwas gefunden hatte und unter die Brücke zurückgekehrt war. Also einfach warten, bis jemand über die Brücke kam? So lange hielt er es sicher nicht aus.

Da stieg ihm auf einmal ein Duft in die Nase, der ihm das Wasser im Munde zusammenlaufen ließ. Er schnüffelte und fand, dass der Geruch aus der Felswand zu kommen schien, an die er sich gelehnt hatte. Bald fand er einen Riss im Felsen, aus dem der Duft strömte. Jetzt gab es keinen Zweifel mehr. Dahinter verbarg sich etwas Essbares.

Grumpf pulte mit den Fingern in dem Felsspalt herum, bröckelte mehr und mehr daran ab, bis er endlich die ganze Hand hineinstecken und Teile des Felsens herausbrechen konnte. Stauend erkannte er, dass sich hinter dem Riss eine richtige Höhle verbarg. Eine Brücke war gut – aber eine Höhle war sehr viel besser. Erst recht, wenn sie von solch verführerischem Geruch erfüllt ist.

Bald hatte er eine Öffnung geschaffen, die groß genug war, dass er sich in die Höhle hineinzwängen konnte. Seine feine Nase führte ihn sicher an die Quelle des Duftes. Auf allen Vieren, die Keule hinter sich her schleifend, kroch er darauf zu und fand ein großes weißes Gespinnst, das an der Höhlenwand klebte.

An dieser Stelle öffnete sich der bislang schmale Gang in einen größeren Hohlraum, in dem Grumpf problemlos stehen konnte. Nur kurz ließ er seinen Blick schweifen, um zu erkennen, dass es hier nichts gab, das ihm gefährlich werden konnte. Also machte er sich über das Gespinnst her und riss es auseinander. Darin befanden sich köstliche Kugeln, teils mit knackiger Füllung. Händeweise schaufelte er sie sich in den Mund und schmatzte, dass es ein Genuss war.

Als er sich tüchtig satt gegessen hatte, waren noch über die Hälfte dieser Kugeln übrig. Hervorragender Proviant, den er bei der Erkundung der Höhle gut gebrauchen konnte. Auf dem Boden fand er die Überreste zahlreicher Wesen – darunter auch ein verendetes größeres Tier. Ausgetrocknet wie es war, war es nicht mehr zu genießen – aber aus seiner Haut ließ sich sicher ein guter Beutel machen. So tat es Grumpf. Nach getaner Arbeit stopfte er nicht ohne Stolz die restlichen Kugeln in sein neues Gepäckstück.

Die Erkundung der Höhle aber musste warten. Bleierne Müdigkeit erfasste den Troll und er ließ sich an der Höhlenwand nieder. Im selben Augenblick war er auch schon eingeschlafen.

Als Grumpf erwachte, fühlte er sich frisch und ausgeruht. Doch er war nicht von allein aufgewacht, etwas hatte ihn geweckt. In den Tiefen der Höhle klapperte und rumpelte etwas leise und hin und wieder flackerte ein Licht auf. Grumpf blieb gelassen sitzen. Was immer es war, es bewegte sich langsam auf ihn zu – da konnte er auch in Ruhe abwarten, bis es ihn erreicht hatte. Denn etwas neugierig war er schon.

Das Männlein bemerkte ihn nicht, als es diesen Teil der Höhle betrat. Trolle konnten manchmal sehr felsenartig sein, auch wenn sie nicht zu Stein erstarrt waren. Also ließ Grumpf es immer näher kommen, bis es sich schließlich in seiner Reichweite befand.

Dann packte er es am Kragen und hob es vor seine Augen.

Großes Gezeter erfüllte da die Höhle. Das Männlein zappelte an Grumpfs ausgestrecktem Arm, als dieser sich von seinem Lager erhob.

Es dauerte, bis Grumpf in all dem Gejammer deutliche Worte erkannte.

„Friss mich nicht!“, verstand er schließlich.

„Warum sollte ich? Ich habe doch schon gegessen“, antwortete Grumpf darauf.

Die Antwort verschlug dem Männlein zunächst die Sprache. Grumpf nutzte den kurzen Moment der Stille, um es näher zu betrachten. Das Licht kam vom Helm des Männleins, an dem ein kleines durchsichtiges Döschen mit einem Feuer darin befestigt war. Auf dem Rücken hatte es einen Beutel, in dem es leise klöterte, wenn man es schüttelte. An seinem Gürtel hingen zudem einige Gerätschaften, die in Grumpfs Augen aber kaum als Waffen taugten.

„Du kannst sprechen?“, durchbrach das Männlein das Schweigen.

„Du auch“, sagte Grumpf nur.

„Ich ... ich gebe dir Gold, wenn du mich laufen lässt.“

Warum nicht, dachte Grumpf. Er behielt das Männlein aber noch eine Weile in der Hand.

Kleine sprechende Männlein konnten manchmal ganz nützlich sein.

„Was machst du hier?“, fragte Grumpf.

„Wie?“

Ein Gespräch war vermutlich das letzte, was das Männlein erwartet hatte.

„Ich ... erkunde diese alte Zwergenfeste und die umliegenden Höhlen. Wir Zwerge sind vom Herzog der Rabenfeste eingeladen worden, die Feste wieder instand zu setzen und zu beziehen.“

Aha, dachte Grumpf, Zwerge also. In großen Ansammlungen konnten sie manchmal etwas anstrengend sein.

„Aber noch bist du allein?“

Der Zwerg hatte viel zu große Angst um zu lügen. Daher schoss ihm das „Ja“ aus dem Mund, ehe er darüber nachdenken konnte.

Einer allein geht ja noch, dachte Grumpf. Und so langsam bewegten sich seine Gedanken wieder zu der Frage, was er jetzt eigentlich tun wollte. Sein zu Hause war im Norden, da kam er her. Also war er auf dem Weg nach Süden. Und da sich die Höhle – sowie die Feste, von der der Zwerg sprach – in Richtung Süden zu erstrecken schien, bot es sich an, diese Richtung weiter einzuschlagen.

Er hatte diesen Gedanken gerade zu Ende gebracht, als der Zwerg rief: „Was ist das denn?“

Dabei zeigte er über Grumpfs Schulter an die Höhlenwand.

„Bei Huul!“, rief der Zwerg. „Das ist ein Siicar-Nest! Und es ist schon aufgebrochen!“

Da wurde Grumpf ein bisschen böse. Er zog den Zwerg direkt vor sein Gesicht und sagte: „Hör zu, kleiner Mann! Das ist mein Essen, ich habe es zu erst gefunden. Falls du es mir wegnehmen willst, muss ich mir doch noch überlegen, dich als Proviant mitzunehmen.“

Mit großen Augen starrte der Zwerg ihn an. Schließlich flüsterte er: „Du isst die Siicar-Eier auf?“

„Ja“, antwortete Grumpf.

„Alle?“

Grumpf nickte. „Alle!“

Daraufhin lachte der Zwerg unbeholfen auf und sagte: „Oh, dann lass es dir schmecken!“

Einen Augenblick lang schaute Grumpf den Zwerg noch böse an, dann entspannten sich seine Gesichtszüge wieder.

„Lässt du mich dann runter?“, wagte der Zwerg hoffnungsvoll zu fragen.

„Ja“, sagte der Troll schlicht und setzte ihn vor sich ab.

Der Zwerg richtete seine Kleidung und klopfte sie ab.

Grumpf entging nicht, dass er am ganzen Leib zitterte. Am liebsten wäre er wohl sofort fortgerannt. Aber etwas schien dem Zwerg noch auf der Seele zu brennen.

„Ähm ...“, fing er an, „wohnst du hier?“

„Nein“

„Dann verlässt du die Höhle wieder?“

„Ja“

„Bald?“

„Ja, schon bald“

Der Zwerg strahlte und rief: „Gut!“

In aufgesetzter Fröhlichkeit fügte er hinzu: „Naja, ich will dann mal weitermachen. Ich wünsche dir eine angenehme Reise. Auf wieder... Ich meine: Leb wohl!“

Als er sich zum Gehen umwandte rief Grumpf: „Halt!“

Mitten in der Bewegung blieb der Zwerg wie angewurzelt stehen.

„Du hast etwas vergessen“, sagte Grumpf. „Ich habe dich freigelassen – also gibst du mir jetzt dein Gold.“

Seufzend fügte der Zwerg sich in sein Schicksal und kramte mühselig einen klimpernden Beutel aus seinem Rucksack und legte ihn hastig dem Troll vor die Füße. Dieser nahm den Beutel und erhob sich.

Dann machte er sich auf, in Richtung Süden zu marschieren. Auf die Rufe des Zwergs, wo er denn hin wolle und dass er in diese Richtung nicht gehen könne, dass der Ausgang doch hier sei, reagierte er nicht. Bald dachte er nicht mehr an das kleine Männlein.

2.

Die schwarzen Schilde erinnern mich an etwas.

Treanor saß auf Hafnirs Rücken. Beide flogen sie dem Drachenschwarm voran, der gen der Rabenfeste zuhielt.

Woran?

Drache und Elb unterhielten sich in Gedanken miteinander. Ohnehin wäre es im tosenden Wind für Sprache zu laut gewesen.

Genaugenommen an zweierlei: zunächst ist es schon fast zu offensichtlich, dass die Ritter der Straße ein gänzlich schwarzes Wappen führen. Ich frug Thorman vor unserem Aufbruch, welche Bedeutung dieses Wappen birgt. Nicht einmal er, der Wagenlenker, wusste es genau zu sagen. Es sei Symbol dafür, dass etliche Ritter aus vielen Landen ihre heimatlichen Schilde ablegen, um der Straße zu dienen. Sie legten ihre meist bunten Wappen ab und vereinen sich unter einem schwarzen. Über den Ursprung dieses Symbols wusste er jedoch nichts.

Treanor wandte sich zu den anderen Drachen um. Auf einem saß der Ritter der Straße – und führte nun einen Seelenräuber an der Seite.

Welches ist das Zweite?, frug Hafnir.

Und der Weltenwanderer antwortete: *Der Gedanke, dass diese Ritter aus meiner Welt stammen könnten, brachte mich auf eine alte Legende. Lange noch vor meiner Geburt wurden die Lande, aus denen ich stamme, von Großkönigen regiert. Diese Dynastie endete recht drama-*

tisch, als der letzte Großkönig dem Größenwahn anheimfiel und letztlich gegen seine eigenen Fürsten zu Felde zog. Ereignisse im Übrigen, an denen Irlon nicht unbeteiligt war – doch das wäre eine gänzlich andere Geschichte. Viele seiner Ritter blieben ihrem Eid dem Großkönig gegenüber lange treu – auch wenn sie seine Taten nicht mehr gut hießen. Jene, die den Eid brachen, um das Land zu retten, bildeten später den Orden der Grauen Ritter, dem auch ich angehöre. Jene aber, die bis zuletzt treu blieben, fielen – bis auf einige wenige, die zu ihrer Schande ihre Schilde mit des Großkönigs Wappen mit Pech beschmierten. Was nun, wenn einige von ihnen in eine andere Welt entkamen?

Hafnir fauchte, was einem Auflachen entsprach.

Somit hätten wir auch das Rätsel eures ersten Traumes gelöst. Die Verbindung unserer beider Welten stellt sich als immer enger heraus.

Treanor nickte nachdenklich.

So will es zumindest scheinen. Doch drängender scheint mir, Sators Pläne zu durchkreuzen.

Der Drache nickte darauf, was seinen Flug kurz etwas unruhiger werden ließ.

Wohl wahr! Ihr kennt diesen Sator, wie mögen seine Pläne aussehen?

Nun, dachte Treanor, er ist ein treuer Gefolgsmann Rugs und ein kluger Stratege dazu. Er hat kaum eigenen Ehrgeiz, schien mir aber immer sehr wissbegierig zu sein. Dass er meine Traumgestalt erkannte, zeigt mir, dass er in den Jahrhunderten im Verlies einiges von Rug gelernt hat. Er mag ein ordentlicher Zauberer geworden sein. Er wird wissen, dass Rug ebenfalls entkommen ist. Sein Plan wird sein, ihn aufzuspüren und ihm gegebenenfalls beizustehen. Er weiß von den Waffen, ist also gut über die Vorgänge in Carolinsland informiert. Von Rugs Schicksal weiß er jedoch nichts. Das macht ihn gefährlich. Er wird seine bereits gesammelte Streitmacht mit den Seelenräubern ausstatten wollen. Sollte ihm dies gelingen, verfügt er über eine nur schwer bezwingbare Truppe – so werden zumindest seine Überlegungen sein.

Die Gefahr ist nicht hoch genug einzuschätzen, stimmte Hafnir zu. Doch wenn er so besonnen ist – wird er seine Pläne nicht ändern, wo er sich entdeckt weiß?

Damit ist zu rechnen, stimmte Treanor zu. Er wird sein Lager umgehend aufgelöst und verlegt haben. Daher bleibt unser Ziel die Rabenfestung. Dort, wo ich ihn im Traume sah, werden wir ihn nicht mehr vorfinden. Ein Sator hat immer einen Ausweichplan in der Hinterhand.

3.

„Ihr wollt es wirklich alleine wagen, Herr?“

Sator blickte streng in die Runde. Seine Antwort formulierte er sehr leise, was stets ein Zeichen seines Zornes war: „Ein Wagnis wäre es, euch gegen Bergkrieger antreten zu lassen.“

Sein Zorn verrauchte jedoch schnell wieder. Mit ruhiger Stimme fuhr er fort: „Ich erläutere es gern noch einmal. Eure Aufgabe war stets, mich dabei zu unterstützen, Ahamis Begleiter abzulenken, damit ich zu ihr vordringen kann. Diese Aufgabe muss ich nun, da wir entdeckt wurden, allein übernehmen.“

Der mutigste seiner Ratgeber ergriff erneut das Wort: „Wer soll uns denn entdeckt haben? Wir haben das Lager abgebrochen, wie ihr es befohlen habt – aber nirgends war auch nur die kleinste Spur eines Spähers zu finden gewesen.“

Sator schätzte mutige Untergebene, die seine Befehle hinterfragen – nachdem sie sie ausgeführt hatten, wohlgemerkt. Daher blieb er auch jetzt gelassen.

„Wir wurden mit einem Zauber entdeckt“, antwortete er. „In der Rabenfeste sitzen viele Ordensleute vom Roten Turm. Daher wird der Herzog bereits wissen, dass es uns gibt – und vielleicht sogar, was unsere Pläne sind. Allein deshalb müssen wir sie ändern. Die größte Gefahr geht nun von der Rabenfeste aus. Ihre Kräfte müssen wir binden, damit sie uns nicht in die Quere kommen.“

Es bleibt also dabei: Ihr führt den Angriff wie besprochen – und ich besorge uns die Seelenräuber. Und bedenkt eines: Ihr führt nicht nur einen Ablenkungsschlag – ihr verschafft uns auch eine sichere Basis.

Überrascht sie in der Nacht, nehmt das Lager und befestigt es so schnell es geht. Denn schon tags darauf werdet ihr es gegen die Ritter der Rabenfeste verteidigen müssen.“

Und so ritt Sator von magischem Nebel verborgen gen Osten, wo er die Bergkrieger und die Seelenräuber wusste. Seine Mannen aber machten sich zum Kampfe bereit.

4.

„Es war eine schöne Idee von euch, Harbart, hierher zu kommen. Seht nur wie glücklich der kleine Livat ist. Ich hätte nie gedacht, dass er so ohne Angst zwischen den Zwergen und fremden Menschen umhertollt. Der gute Zoltran hat seine liebe Mühe, ihm auf den Fersen zu bleiben.“

Der alte Mann verneigte sich leicht vor der Herzogin.

„Ich gestehe, o Herrin, dass auch etwas Eigennutz in diesem Gedanken enthalten war. Ich brannte darauf, zu sehen, wie hier eine neue Stadt entsteht. Zudem noch eine solche, die wohl zu gleichen Teilen von Zwergen und Menschen bewohnt werden wird. So etwas ist sehr selten.“

Darauf lachte die Herrin des Carolinslandes hell.

„Soso“, sprach sie, „Ihr meint also, dass aus dieser Baustelle eine Stadt entstünde. Habt ihr auch schon einen Namen für sie?“

Der alte Lehrmeister lächelte mild und antwortete: „Die Leute scheinen noch keine einheitliche Bezeichnung für diesen Flecken gefunden zu haben. Die hohen Herren in der Rabenfeste sprechen von Siegel oder Carolinssiegel, beim einfachen Volk beginnt sich der Name Zwergien durchzusetzen. Die Zwerge selbst hingegen benutzen das Wort Rabt, was in ihrer Sprache tatsächlich nichts weiter als Baustelle bedeutet.“

Doch wird hier schon längst mehr getan, als nur gebaut – wobei 'nur' eine Untertreibung wäre – seht, wie schnell die Zwerge den verfallenen Turm wieder hergerichtet haben. Händler beginnen in Scharen hierher zu kommen, nicht nur um die Arbeiter zu versorgen. Sie wollen sich einen festen Platz nah bei den Zwergen sichern. Denn wenn diese erst einmal ihre alte Feste wieder bewohnen, wird an dieser Stelle der Knotenpunkt zwischen ihnen und den Menschen des Carolinslandes sein. Ein äußerst fruchtbarer Austausch wird hier stattfinden. Die Entscheidung eures Gatten, hier wieder Zwerge anzusiedeln, war sehr weise.“

Herzogin Malice war wieder ernst als sie erwiderte: „Das weiß ich, o Harbart. Und sie wird uns einen dauerhafteren Frieden bescheren, als es das Siegel jemals konnte.“

Als der Abend kam, zogen sich Malice und ihr Gefolge in ihre Zelte zurück. Nach dem Gespräch mit Harbart hatte sie einen zwergischen Baumeister zu sich zitiert und mit ihm die Errichtung einer Residenz für die herzogliche Familie geplant. Damit gedachte sie ihren Gatten zu überraschen, den sie alsbald zu einem gemeinsamen Besuch überreden wollte.

Zoltran brachte ihr den kleinen Livat, der durch das Herumtoben so müde war, dass er bald in ihrem Arm einschlief. Der Major teilte persönlich die Nachtwache ein, ehe er sich mit Harbart auf einen letzten Trunk traf. Er hatte den alten Mann ins Herz geschlossen und mit ihm schon so manche Nacht bei Würfelspiel und tiefgründigen Gesprächen verbracht.

Und so saßen sie noch beisammen, als die Sonne schon längst untergegangen war.

Daher waren sie unter den Ersten, die den Radau mitbekamen, der mit einem Mal hereinbrach. Als sie vor ihr Zelt traten eilte ihnen sogleich einer von Zoltrons Soldaten entgegen.

„Wir werden angegriffen“, keuchte er.

5.

Dies war eine sehr spannende Höhle, dachte Grumpf. Er hatte sie lange durchstöbert und saß nun in einem langen kahlen Gang, der in einigen Schritten Entfernung endete. Dort stand eine

große Treppe, die an die Oberfläche führte. Noch schien dort Tageslicht hinein, weswegen er hier erst einmal abwartete.

Dabei sichtete er die Schätze, die er bei seiner Wanderung durch die Höhle angesammelt hatte. Zu dem noch reichlichen Proviant und dem Gold des Zwergs hatten sich in seinem Beutel ein paar interessante Gegenstände gesellt. Bei den meisten hatte er keine Ahnung, wozu sie gut waren – aber viele davon glitzerten oder leuchteten sogar im Dunkeln. Diese Art Licht mochte Grumpf. Einige der Dinge schienen Waffen zu sein, andere ... nun ja, er hatte wie gesagt keine Ahnung.

Wie auch immer – sein Schatz gefiel ihm.

Als kein Sonnenlicht mehr in den Gang hineinschien, stand Grumpf auf, nahm seinen Beutel in die eine und den Baumstamm in die andere Hand. Dann stieg er die Treppe hinauf.

Schlagartig wich die Ruhe der Höhle einem unglaublichen Trubel. An der Oberfläche rannten Menschen und Zwerge in Scharen umher, fuchtelten mit Fackeln und blanken Waffen umher. Grumpf war verwirrt.

Als ihn die ersten Leute erblickten, verstärkte sich der Trubel nur. Etliche Männer, die in seine Richtung gerannt waren, machten auf der Stelle kehrt und liefen schreiend davon. Andere blieben stehen und reckten ihm ihre Waffen entgegen.

Da wurde Grumpf ein bisschen böse und hielt seinen Baumstamm drohend in die Höhe. Das brachte etwas Bewegung in die Männer und Zwerge, die sich ihm entgegenstellten.

Und da ertönte ein greller Schrei. Die Bewaffneten wandten sich von ihm ab – und liefen einfach davon. Das verwunderte Grumpf nun auch wieder. Erst wollten die Leute kämpfen – und dann auf einmal doch nicht mehr?

Er tat ein paar Schritte und suchte einen Ausweg aus dem Gewusel, das um ihn herrschte. Am Besten verließ er diesen Ort so schnell wie möglich wieder. Er wollte ja ohnehin nach Süden gehen.

Und als er so weiterging, stand mit einem Mal ein kleines Männlein vor ihm – aber ein anderes, als jenes aus der Höhle. Nein, dies war kein Zwerg – eher ein Mensch, aber ein sehr kleiner.

Das Männlein lachte, als es Grumpf erblickte, zeigte auf ihn und freute sich ganz offenkundig. Das gefiel Grumpf. Denn seit er aus seiner Starre erwacht war, hatte sich noch niemand über sein Erscheinen gefreut. Er kniete sich vor dem Männlein nieder und lächelte zurück.

Dieser kurze Moment des Friedens wurde jäh wieder unterbrochen, als erneut bewaffnete Menschen auf ihn zugerannt kamen. Dies schienen ihm andere Leute zu sein, soweit er das

erkennen konnte. Da diese in offensichtlich böser Absicht auf das kleine fröhliche Männlein zuliefen, erfüllte Grumpf nun endgültig gerechter Zorn.

Er erhob sich und tat einen großen Schritt über das Männlein hinweg. Das Männlein lachte glockenhell – die anderen Leute aber blieben vor Schreck erstarrt stehen. Diesmal aber hatte Grumpf keine Geduld mehr. Er ließ den Baumstamm kreisen, dass die Leute nur so flogen. Die restlichen trieb er vor sich her, bis sie im tiefen Wald verschwunden waren.

Da verrauchte sein Zorn, er ließ den Baumstamm sinken, atmete tief durch und wandte sich wieder um.

Da standen sie – nun wieder die Leute vom Anfang, die mit den Zwergen. Die meisten reckten ihm wieder Waffen entgegen – aber nicht sonderlich entschlossen.

Da trat eine Frau aus ihrer Mitte hervor. Auf ihrem Arm hielt sie das kleine fröhliche Männlein. Es lachte wieder und lehnte sich mit ausgestrecktem Arm in seine Richtung. An ihre Seite aber traten zwei Männer. Einer wollte sie zurückziehen – der andere aber redete allen beruhigend zu.

Und so schritten Frau und Kind auf Grumpf zu. Das Kind freute sich und die Frau sagte nur: „Danke!“

Alexander Kaiser: Der Sage einunddreißigster Vers

1.

Am Tyrviin aber, dem reinen Fluss der Wahrheit, das keine Lüge zulässt, und den ein jeder auf dem Wege ins Paradies überwinden muss, hockte Arlic Zan, der Ban-Tarner, der sein Leben gegeben, dafür dass Hafnir, der König der Drachen, wieder unter den Menschen weilen konnte. Auf seinem Haupte trug er einen Goldreif, der seine Krone hatte sein sollen, doch nun niemals werden würde.

Aufgegeben hatte er ein Leben als König im Paradies, einzig um ins reine Wasser blicken zu können, und die Reise seiner Gefährten zu beobachten, denen er bis zu den Drachenbrüdern Oene, Dewi und Tres treu zur Seite gestanden hatte. Bei ihm stand ein weiser alter Wanderer, zwei Raben auf der rechten Schulter, der ihm mit Weisheit zur Seite gestanden, seit er das Land der Toten betreten hatte. Mit Jelowan hatte der junge Krieger aus den Hafnir-Bergen gesprochen, und einen Handel geschlossen, der ihm die Zeit brachte, die Dinge im Diesseits zu betrachten. Hatte man je zuvor davon gehört, dass ein Mensch mit einem Gotte gehandelt hatte?

Rings um den Ban-Tarner kamen die Toten an, sahen ins reine Wasser und erkannten ihr Ich. Sie sahen sich so, wie sie waren, und wer dies nicht ertragen konnte, lief Gefahr, hier eines Tages zu Staub zu verwehen, oder vom Tyrviin in die neun Höllen getragen zu werden, wo Pein und Elend das hochmütige Herz prüften und schunden, bis nur der geläuterte Geist übrig war. Doch hieß es, dass einige, die in den Höllen gefangen waren, dort saßen seit dem Anbeginn der Zeiten, weil ihre Seelen nicht gereinigt werden konnten. Gestorben waren sie schon, und daher gab es keine Form der Erlösung für sie. Doch dies war eine andere Geschichte.

"Was siehst du, junger Krieger?", fragte der alte weise Mann, der ihm Begleitung war, und der für seine Überfahrt über den Fluss der Wahrheit eine Handvoll edelster Gemmen hatte geben wollen.

Arlic Zan richtete sich auf und sah den Alten freundlich an. "Nichts."

"Nichts", echote der Alte.

"Nichts", wiederholte der Ban-Tarner. "Der Fluss ist böse mit mir und zeigt mir nicht einmal mehr mein Spiegelbild, geschweige denn die Taten und Erlebnisse meiner Freunde."

"So gibt es nur vier Möglichkeiten für dich, Arlic Zan", sinnierte der Alte, nahm den Wanderhut ab und rieb seine Stirn mit einem frischen Tuch ab. Voll war sein Haar und lang, es fiel wie ein weißer Wasserfall über seine Schultern. Ein Auge fehlte ihm, wie Arlic nun erst auf-

fiel, doch schien der weise Mann darüber nicht traurig zu sein. "Welches sind diese vier Möglichkeiten, o Weiser?"

Der alte Mann setzte den Hut wieder auf und hockte sich nieder. Einer seiner Raben krächzte auf, breitete die Flügel aus und sprang. Mit einem weiteren Flügelschlag kam er bis zum Ban-Tarner, auf dessen Schulter er sich niederließ.

"Deine vier Möglichkeiten sind also wie folgt: Du kannst hier warten, bis ein Nachen kommt, der dich ins Paradies geleitet. Auch wenn du dort kein König mehr sein wirst, so bist du doch ein Ritter von hohem Stande und edlem Geblüt, das du dir allein erworben durch deine Taten. Fernab der Ränge und Stände wirst doch du ein Großer unter Großen sein. Und dein Verzicht auf die Krone wird deinen guten Ruf vermehren und erheben. Und siehe da, schon stakt der Nachen zu uns herüber."

Arlic Zan sah auf, und tatsächlich kam der Nachen zurück. War es wieder Jelowan, der König der neun Höllen, der Gott all dessen was nach der irdischen Welt lag, und der ihm die Ehre erweisen hatte wollen, den Krieger höchstselbst überzusetzen? Ja, die hagere, ausgemergelte Gestalt war jene, die er von der ersten Begegnung kannte. Und er war nicht allein, denn bei ihm stand ein Mann. Groß gewachsen, breitschultrig und stattlich, sofern der Kapuzenumhang hielt, was die Silhouette versprach.

Als bald landete der Nachen an, und der Stecken traf den Ban-Tarner an den Händen und hob die Rechte an. "Sieh an, sieh an. Die Torheit, die reine Wahrheit zu berühren, hat dich nicht die Hände gekostet. Aber das Bild ist nicht mehr da, richtig?"

"Kurz noch sah ich eine Vision meiner Freunde, sah sie auf den Drachen reiten und gen der Hafnir-Berge fliegen. Dann war das Wasser glatt wie Eis. Nicht einmal mein Bild reflektiert es mehr."

"Weil du Menschenkind nicht dazu geschaffen bist, mehr von der Wahrheit zu ertragen", sagte Jelowan da voller Zorn. "Zeit wird es, dass du übersetzt."

"Ist das die geborgte Zeit, von der ich mir so viel versprochen habe?". frug der Bergkrieger da. "Ist dies das Opfer wert, dass ich auf die Königskrone verzichtete?"

Da lachte der zweite Mann an Bord des Nachens. Er tat einen Schritt, und leichtfüßig sprang er ans diesseitige Ufer des Flusses der Wahrheit. Er kniete neben dem jungen Krieger. "Als wenn eine Königskrone dir je etwas hätte bedeuten können, kleiner Arlic."

Die Stimme war dem Ban-Tarner seltsam vertraut, drum sah er auf. "Ihr seid..."

"Richtig. Ich bin's", sagte der große Mann, und schlug seine Kapuze zurück. "Dein Oheim bin ich, Torvil Zan. Bruder deiner Mutter und Sorgenpfleger deiner Schwester."

"Torvil!", rief der Ban-Tarner da erleichtert. Er sprang auf und reichte dem Toten die Rechte zum ehrbaren Gruße. "Welche Freude ist es, dich hier zu sehen, o Oheim!"

"Nun", schmunzelte der große, schöne Mann da, "wenn nicht im Reich der Toten, wo denn sonst?" Dazu lachte er, ergriff die Hand, die ihm dargeboten, und drückte sie fest, mit warmem weichem Fleisch. "Gekommen bin ich, weil ich hörte, dass du nicht übersetzen willst. Und dies doch, wo die Altvorderen auf dich warten. Wo deine Mutter am Strande jenseits des Flusses hockt, und mit tränenden Augen deiner Ankunft harrt."

Beim Worte, dass seine Mutter wartete, verkrampfte sich das Herz in der Brust des Kriegers, obwohl Körperliches ihm egal sein sollte. "Ist sie... Ist sie wütend mit mir?", frug er mit Schauer in der Stimme. "Kein Haus habe ich gebaut, keinen Baum gepflanzt, keinem Kind das Leben gegeben, und keinen Weg habe ich angelegt." Seine Mutter war eine schöne, starke, aber auch strenge Frau gewesen, bevor sie in der Erfüllung ihrer Pflicht ums Leben kam. Ihren Seelenräuber hatte er geführt, in ihrem Angedenken, obwohl Hafnirs Odem schon schwer auf ihm geruht hatte.

"Kein Haus hast du gebaut, das ist wahr", sagte da sein Oheim. "Außer dem des Vertrauens, der Freundschaft und der Ritterlichkeit, in dem Dein Name an der größten Wand geschrieben steht."

Torvil erhob sich, und sein freudiges Lachen ließ auch das Herz des Ban-Tarners erblühen. "Keinen Baum hast du gepflanzt, außer jenes noch kränkliche, schwache Exemplar, das sich Hoffnung nennt, Hoffnung auf eine Zukunft für die diesseitige Welt, Hoffnung auf die Existenz, auf die Zeit jenseits des Hassdämons. Hoffnung auf ein Morgen. Stark soll dieser Baum werden, und eine mächtige Krone soll er haben."

Nun lachte der Oheim mit klarer, dunkler Stimme. "Kein Kind hast du gezeugt, doch weiß deine Lebensgeberin von Nienne, der schönen Blüte vom Tausend-Stürme-Meer, die du an Tochtters Statt angenommen hast. Und wengleich auch ihr Blut ein anderes ist als deines, so kann nur ein Narr übersehen, dass in Liebe Ihr einander zugetan seid, wie ein Vater sie für seine Tochter empfindet, und eine Tochter für ihren Vater. Dereinst ihre Zeit kommt, und sie an diesem Ufer steht, weit, weit in der Zukunft, dann wird deine Mutter sie empfangen, wie es sich für dein Kind ziemt."

Erneut hochte er sich hin, der Oheim, und mit der starken Rechten ging er dem Krieger durch die Haare, als wäre er wieder neun und sein und Ragnars Schüler. "Keinen Weg hast du gebaut, doch hast du einen alten wieder geöffnet. Die Straße, die so lange zu verfallen drohte, sie hallt schon wider vom Ruf der Ritter und vom Lärm der Arbeiter, die längst vergangenen Glanz wieder zu erlangen versuchen. Schon dräut der Handel, und zeigt den Wilden Völkern

den Nutzen von dareinst. Morgen vielleicht schon wird die Straße mit neuem Leben gefüllt sein. Dies sind die vier Dinge, die du getan, wie es jedem Hafnir-Krieger aufgetragen im Leben. Kein Onkel könnte stolzer sein als ich auf dich, junger Krieger. Seit klein du warst, hast du Hafnirs Atem im besonderen Maße in dir getragen. Hast den von Ahami in dich genommen, als ihr die Brust zu bersten drohte. Hast deiner Mutter Schwert genommen, um es zu führen in ihrem Andenken. Hast große Taten wie auch kleine begangen, und eine Legende gewoben, die darselbst im Hierseits gehört. Wenn du übersetzt, junger Krieger, wirst du ein Großer sein. Größer gar als ich oder meine Schwester."

Diese Worte ließen den Ban-Tarner erschauern. Dankbar für seine Worte sah er den Oheim an. "Habe Dank für diese trostvollen Worte; Torvil Zan von Ban-Tarn. Nun habe ich keine Bedenken mehr."

Der Bergkrieger sah den Weisen an. "Weiser Mann, vier Möglichkeiten soll ich haben. Bisher sprachest du nur von einer, so wie mein Oheim."

Dies machte den toten Mann nervös. Er sah den Wanderer an und frug: "Ist es gut, ihm das zu sagen, Herr? Etwas Besseres hat er verdient als hinzugehen und..."

"Sind dies die Worte seiner Mutter?", frug der Weise.

"Nein, dies sind meine Gedanken, gesprochen in Angst und Sorge um dieses Kind."

"Und doch ist er kein Kind mehr."

Dies ließ den Bergkrieger auflachen. "Ihr sprecht wie seine Mutter, Herr."

Zu diesen Worten nickte der Wanderer gütig, und wandte sich wieder dem jungen Krieger zu.

"So höre denn, Arlic Leichtfuß, welches die anderen drei Möglichkeiten sind, die deiner dräuen.

Die erste, abgesehen vom Nachen, ist es, das Gesicht zurückzugewinnen, indem du pure Wahrheit trinkst. Dass du dem Wasser kannst standhalten, hast du bewiesen. Doch gewährt dir der Schluck nur wenige Augenblicke der klaren Sicht."

"Ich verstehe. Und wie viel muss ich trinken, um mehr zu sehen?"

"Halt ein, Wanderer", zischte da der Gott. "So viel Reinheit verträgt ein Manne nicht, der mit dem Schwert in der Hand gelebt! Vergehen wird er, und verloren sind dann all seine Verdienste!"

"Im Stich gelassen habe ich die Meinen", sagte da der Ban-Tarner mit großem Ernst in der Stimme. "Und nun kann ich nur eines tun, und es ist meine Pflicht, dies zu tun: Ihren Weg begleiten, auch wenn es ihnen nichts nützt. Ich aber will sehen, dass sie den Hassdämon wirk-

lich erschüttern, sein Leben wirklich beenden, das Land und diese Welt erretten. Ist vielleicht die dritte Möglichkeit dazu besser geeignet?"

Der alte Weise lachte. "Die dritte Möglichkeit ist die schlimmste und gefährlichste Möglichkeit von allen, weil die Gefahr sie birgt, dich auf ewig zu verderben, wenn unachtsam du bist."

"Gerne nehme ich auf mich, was verlangt wird."

"Dann", so der Alte, "musst du im Flusse baden." Er hob die Hand, um die Proteste des Gottes und des Oheims abzuwehren. "Bist umspült vom reinen Wasser des Tyrviin, gibt es nur noch Wahrheit, und das Gesicht kehrt zu dir zurück, solange du im Wasser bist. Doch obacht, bist zu lange du im Wasser, wirst du in die Neun Höllen gespült, und Jelowans Büttel werden mit dir verfahren, wie immer es ihnen gefällt. Vielleicht wird die Strafe für deine Torheit nur ein kurzes Weilchen dauern, vielleicht aber wirst du in der Neunten Hölle dargeschmiedet wie jene, die nicht vergehen können, und wirst darben und gemartert bis zum Ende aller Dinge."

"Gar schrecklich klingt dies für mich. Doch wenn aus dem Gesicht ich mich löse, ans Ufer steige und weitoben erneut hinein gehe, werde der Hölle ich entgehen."

Jelowan lachte auf. "Wenn dich die Wahrheit nicht vernichtet, und wenn die Vision dich gehen lässt, dann mag das gehen. Dennoch würde ich da eher auf die Höllen wetten, junger Krieger." Ein Seufzer entrang sich seiner Kehle. "Geplant und gehofft hatte ich für seine Ankunft und für seine Zeit hier bei uns. Und dennoch, dennoch, dennoch ist es Schicksal."

"Die vierte Möglichkeit, weiser Wanderer", drängte da Arlic.

"Die vierte, ja, die vierte. Sie ist die beste und die leichteste Möglichkeit, wenngleich nicht so gut wie ein Gesicht im Wasser des Tyrviin zu haben." Der alte Mann hob seinen Stecken und deutete mit ihm nach links und nach rechts, wo die Seelen der Toten ans Ufer kamen, um überzusetzen. "Gehe hin und frage jene, die gestorben über das, was sie gesehen und gehört haben."

Dies ließ sich der Bergkrieger nicht zweimal sagen. Er fasste seinen Bogen und hastete auf.

"Habe Dank, weiser Mann!" Und so lief er los, mit den Menschen zu sprechen.

Jelowan aber seufzte. "Gibt es denn nichts, womit wir ihm den Pfad ins Paradies versüßen können?"

Der alte Wanderer nahm erneut den Hut ab und wischte sich die Stirn. "Nichts. Es gibt nichts. Und nichts wird er erlangen."

Torvil schwieg zu diesen Worten. Sein Teil im Stück war getan.

Gedeom vom Weißen Turm, Lehrmeister des ehrwürdigen Rethian, dem Helden, der die Zwergenbinge an Sir Treanors Seite erobert, Großmeister des Herots-Ordens, saß zu Tische bei seinem Herrn Alton ob der Rabenfeste.

Der Erbe des Carolins seufzte in seinen Zinnbecher, aus dem er den vollmundigen Rotwein trank, der sein Lieblingsgetränk am Abendtische war. "Wie es wohl ist beim alten Bergwerk des kurzen Volks? Ist mein Weib glücklich dort?"

Gedeom nickte würdevoll, so wie ein Magus des Roten Turms, der einer der Größten unter ihnen war, tun sollte. "Wohlauf sind sie, und die Arbeiten gedeihen. Zwar gab es ein kleines Scharmützel vor wenigen Minuten, doch kam ein Troll vorbei und löste die Dinge in Wohlgefallen."

"Ein Troll, sagt Ihr, Meister Gedeom?" Erstaunt sah der Herzog den Magus an. "Was sollte ein Troll hier jenseits der Fjorde und der zerrissenen Berge, noch zudem mitten im Sommer, im Waldland wollen? Es heißt, wenn das reine Licht der Sonne sie sehen, erstarren sie zu Stein."

Gedeom schwieg zu diesen Worten, aber setzte seine Erzählung fort. "Ein Troll, ja, gefangen und versteinert nahe der Mine. Als das Siegel gebrochen fand ihn Rethian, und wirkte einen Zauber auf ihn, um seinen Schlaf zu verlängern und zu vertiefen. Einzig eine Sache sollte ihn wecken, und zwar, wenn sein Leben selbst ward in Gefahr. Denn verzeiht, dass er selbst bei so einem gefährlichen und unberechenbaren Wesen wie einem Troll Gnade und Mitleid empfindet."

"So war das Trollleben heute in Gefahr? Man sagt, die Zwerge können mit ihnen noch weniger als mit allen anderen. Wollten sie ihn stürzen und zerhacken?"

"Nein, Herr. Mein zweites Gesicht sagt mir nichts von alledem. Ein Rätsel ist es mir, was passierte, denn ihm drohte keinerlei Gefahr. Er durfte nicht erwachen, dennoch tat er es."

"Ein schwieriges Rätsel. Und gut ging es aus?", frug der Herzog besorgt.

Gedeom lachte laut. "Besser ging es als zu erwarten war. Livat selbst, den an Sohnesstatt aufgenommen, war in Gefahr durch das Gesindel, und der Troll schützte ihn mit seinem Leben. Mit einem einzigen Streich geführt von seinem starken Arm erschlug er ein Dutzend der Attackierenden, und den Rest scheuchte er kopfloze, heilloze Flucht.

Daraufhin war es die Herzogin, die dem Troll für die unerwartete Hilfe persönlich dankte, und ihn nun als Zeichen des Wohlwollens ihren Goldschmuck schenkte, und den Riesen auf das Abendessen einlud."

Gedeom starrte in die Ferne, in weite Ferne, und er schauderte. "Sie schließen Freundschaft, während Livat auf seiner Schulter sitzt, gleich neben einem alten Vogelnest, das zu Stein erstarrt ist. Fast scheint es mir, dass... Aber nein, das ist nicht möglich."

"Was ist nicht möglich?", frug der Herzog da.

"Es ist nicht möglich, dass ein mächtigerer Zauberer als ich den Bann gebrochen und den Troll geweckt hat. Und das auch noch in der rechten Zeit, um die Hinterhältigkeit abzuwehren, die dräute. Nein, die Präsenz eines Zaubertreibenden dieser Macht hätte ich gespürt. Nicht mal das Wirken eines Gottes an meinem eigenen Bann hätte mir entgehen können."

"Und doch könnte es sein, dass es göttlicher Wille war, der mein Ziehkind und meine Ange- traute gerettet hat", freute sich Alton. Der Herzog sah den Magus erwartungsvoll an. "Und was sieht dein zweites Gesicht noch?"

Wieder schaute der Magus in die Ferne, aber verwirrt klärte sich sein Blick. "Nichts. Ich sehe nichts."

"Wie schade", murmelte der Herzog da, und trank seinen Weinbecher leer. Als er den Becher absetzte, wischte er sich einen verirrten Tropfen vom Mund. "Wisst Ihr, weiser Magus, ich habe nachgedacht. Ich werde einen Befehl geben."

Drum rief der Meister Gedeom den Hauptmann herbei, der die Wache führt.

"Ich befehle", sagte da Herzog Alton, "dass alle Tore der Feste geöffnet werden, und das ein jeder Soldat und Offizier seine Waffen ablegt und in die Waffenkammer sperrt. Einzig der Waffenmeister soll die Schlüssel bei sich tragen und nur mir übergeben."

Dies verwirrte den Hauptmann. "Alle Waffen, Herr?"

"Alle Waffen. Lasst nicht eine zurück. Und tut es sofort." Seine letzten Worte begleitete der schon leicht zornige Blick des Herrn der Feste, und so tat der Hauptmann wie geheißen. "Ja, Herr!"

"Auch Euch, edler Meister, bitte ich, Euren vortrefflichen Stab in die Waffenkammer zu legen."

"Ein Magier trennt sich selten von seinem Stabe, und noch seltener schließt er ihn fort." Dennoch erhob er sich, um den Befehl zu befolgen, denn ein Befehl war es gewesen. "Doch frage ich: Warum? Ist es nicht der Tod für all die Soldaten in der Festung, die Waffen beizulegen und die Tore zu öffnen?"

Da lachte Herzog Alton auf. "Das mag normalerweise stimmen, edler Meister. Doch es gibt nicht nur das zweite Gesicht auf diesem Weltenrund. Es gibt auch Einflüsterungen der Götter, die man allzu leicht überhöret, und doch werden sie einem Tag an Tag gegeben. Und eine davon ist, dass unser aller Ende dräut, wenn wir die Waffen tragen."

"Es gibt auch böse Götter, die flüstern. Schatten, Spione, Dämonen", wandte Gedeom ein.

"Ja, das weiß ich alles. Aber geschworen habt Ihr mir, oder nicht?"

"Ich vertraue Euch wie immer, mein Lehnsherr", sagte der Magus, nahm seinen Zauberstock und tat, wie ihm geheißen worden war.

3.

Sator war ein erfahrener Krieger und Jäger, der gewiss mehr Zeit im Sattel verbracht als auf einem Stuhl. Ewig währte sein Leben schon, und ewig hatte er Zeit, seine Künste zur Perfektion zu führen. Was das Schwert betraf, sah er niemanden als ebenbürtig an, nicht einmal Sir Treanor, der als Schwertkrieger einen legendären Ruf besaß. Gut, in der Magie hatte er seine Defizite. Trotz der vielen hundert Jahre in der Zwergenbinge war es ihm nie gelungen, über ein wenig Runenmagie hinaus zu kommen.

Rug, sein Herr, sein Meister, sein Freund, hatte deshalb über ihn gelacht, und ihm gesagt, dass man über Magie lernen wollen musste, um überhaupt etwas zu begreifen. Das hatte Sator nie so recht verstanden, aber er hatte begriffen, das er sich da selbst im Wege gewesen sein musste.

Dennoch, er hatte ein wenig gelernt. Vielleicht war es genug, um ihn zu unterstützen bei dem, was er vorhatte. Nämlich die siebenunddreißig Seelenräuber zu rauben, die von den Clans der Berge nach Tarania geschafft werden sollten.

Um seine Tat zu vollbringen, musste er Ahami besiegen, die dem Clan der Erde, Torama, angehörte. Ihr Tod würde das Fanal zu seinem Sieg sein. Und dann würde er seinem Herrn die Seelenräuber präsentieren, nicht Ahami selbige dem König von Tarania.

Aus diesem Grund ritt er seit Stunden neben dem Handelspfad entlang durch den Wald, die Gruppe berittener Bergkrieger begleitend, die wohl an die hundert zählten, allesamt erfahrene Krieger mit Schwielen an den Händen vom vielen Üben mit ihren Klingen. Wachsam waren ihre Augen, und mehr als einmal fürchtete Sator, trotz der Runenmagie, die ihn schützte, entdeckt worden zu sein.

So ritt er dahin, auf gleicher Höhe wie Ahami und ihre Hundertschaft, vergeblich das Bündel der Schwerter suchend, aber auf seine Gelegenheit lauernd.

Diese kam schneller als gedacht, so er die Unruhe bemerkte, welche die Männer und Frauen befahl.

Hastig überprüfte Sator seinen Zauber, doch die Runen, die ihn unsichtbar machten, waren noch frisch und ungebrochen. Also rührte die Unruhe woanders her. Interessiert und vorsichtig näherte er sich der Straße.

Da stießen zwei Bergkrieger aneinander. Es war nur eine flüchtige Berührung, aber sie reichte aus, sodass der eine sein Schwert hervor riss. Dann blinzelte er lange, und starrte auf seine Waffe, bevor er sie wieder fortsteckte. Zwei andere, die hinten ritten, lieferten sich plötzlich lautstark Disput. Weiter vorne an der linken Flanke belauerten sich zwei weitere, und ein dritter ritt neben ihnen, die Hand am Schwertknauf. Überall sah der Ritter dräuendes Unheil. Es war Wut. Wut auf einander. Unruhe kam über die Gruppe, und der schnelle Galopp war längst einem langsameren Trab gewichen, und schließlich standen die Pferde. Selbst die Anführerin Ahami Torama griff sich an den Kopf, so als ob es ihr schwindelte.

Das war es also!

Sator gab seinem Hengst die Sporen, und es spurtete im gestreckten Galopp dahin. Während die Runen ob dieser Misshandlung schwanden, riss der Albe sein Schwert hervor, Tilac hieß es, und oft schon hatte es getötet, und ritt direkt auf Ahami zu. Schon erreichte er die ersten Reihen, der sich streitenden Bergkrieger, brach ohne Anstrengung zwischen ihnen hindurch, erreichte Ahami, und ließ sein Schwert niederfahren! Der Hieb fuhr durch Fleisch und Knochen, brachte Blut zum Spritzen und beendete ein unheilvolles Leben.

"Besinnung!", rief er da, und ließ den Hengst aufsteigen. "Besinnung, Krieger der Berge! Ihr werdet angegriffen!"

Diese Worte unterbrachen den Disput, und verwirrt sahen die Krieger sich um. Sator aber langte zu Boden, und hob das Haupt des Wesens, das er geköpft hatte. Als es versucht hatte, von hinten aus dem Schatten die Bergkriegerin zu zerfetzen, hatte Sator ganz in alter Gewohnheit reagiert, und die war es, Dämonen jeglicher Art und jeglichen Standes stets zu töten. Dies war die Spezialität von Tilac, der Dämonenschneidklinge.

Ahami Torama sah ihn an, als würde sie seiner jetzt erst gewahr, oder gar dem Weltenrund selbst. Sie zog dennoch ihre Waffe, sah suchend umher. "Verteidigung!", rief sie.

Nun kam die Besinnung ganz über die Männer und Frauen. Sie zogen ihre Waffen, einige zückten die Bögen und legten Pfeile aus. Mehrfach fuhren die Klängen zwischen den Reitern zu Boden, und grässliche Schreie und klägliches Gewinsel zeigte, dass die Bergkrieger zu töten verstanden.

"Sie kommen von dort!", rief Sator, und deutete zum Himmel, wo ein dichtes Bündel dieser Wesen über ihnen schwebten. Sie stießen einander, drängten sich aneinander, immer den Blick auf die Reiter.

"Golladra!", zischte Sator. "Altes, ältestes Dämonenpack, von Lehm genommen und von der Erde dazu verflucht, sie nie wieder zu berühren! Seid vorsichtig, denn sie lieben den Schatten! Und ihre Klauen sind scharf wie gute Messer!"

Nach diesen Worten reckte sich dem Alben ein Wald aus schwarzen Klingen entgegen. Zusammen mit der Waffe in Ahamis Hand zählte Sator siebenunddreißig, und viele weitere Waffen in den Händen der anderen Bergkrieger. "So wollen wir doch mal sehen, ob sie auch so scharf sind wie die Seelenräuber!", rief jener mit der nachtschwarzen Klinge, der am nächsten zu Sator ritt, und die anderen Bergkrieger jubelten dazu. Dies war das Signal für die Dämonen, nach erstem Zögern nun doch anzugreifen.

"Golladra", zischte Sator erneut, leiser diesmal. "So steht es um das Ende der Welt, wenn das finstere Geschmeiß wieder die Lüfte verschmutzt."

"Sie stehen nun gegen Bergkrieger, die wieder bei Sinnen sind", sagte Ahami, zog ihren Bogen und schoss einen Pfeil ab. Eine der Kreaturen wurde getroffen, fiel zu Boden, und dort begann sie zu schäumen und zu schrumpfen. Die Erde hasste diese Geschöpfe wirklich.

Ihrem Beispiel folgten die anderen, und bevor Klaue gegen Schwert stand, waren wohl hundert dieser Wesen vom Himmel gefegt worden.

"Habt Dank für die Rettung aus größter Not, Ritter!", rief ihm Ahami da zu, und stellte sich einem Angreifer.

Dies ließ den Alben beinahe auflachen. "Ja, das habe ich wohl", sagte er amüsiert über sich selbst. "Euch gerettet. Zumindest vorerst."

Und dann wurde Schwertarbeit getan.

4.

Arlic Zan kehrte wieder, und sein Gesicht war gezeichnet von Besorgnis.

"Was hast du erfahren, junger Krieger?", frug da der Weise.

"Gutes und nicht so gutes. Einen Dieb fand ich, der mit anderen die Zwergenbinge attackierte; vor ihrem finsternen Werk stampfte ein Troll sie ein. Dabei wusste ich nicht einmal, dass es dort überhaupt einen Troll gab. Dann traf ich einen alten Veteranen aus Tarania, der im Bett starb. Er berichtete mir, dass der Regent gut und gerecht im Namen von Prinzessin Seraphim herrsche, aber dass der Hassdämon dräue. Täglich gäbe es Händel, und es war wohl getan, dass keine Waffen getragen werden dürfen in der Ewigen Stadt. Viel Zeit bleibt nicht mehr,

bevor der Hassdämon die Welt richtet. Aber wenigstens auf die Verbündeten ist Verlass. Das Handelsband barrikadiert zur See und verhindert, dass die niederen Diener des Dämonen die Stadt zur See hin erreichen, um Gewalt zu schüren und das Wesen wachsen zu lassen. Zum Lande sind es die Zwerge, Alben und Menschen aus den umliegenden Reichen, welche die Dämonen vernichten, die gen Tarania ziehen. Und es ziehen viele dorthin, so als ob ein Tor aufgerissen worden wäre, durch das sie nun kommen in unendlicher Zahl. Und einen Knaben traf ich, der am Fieber starb. Er sprach, rund um Carolinsstadt würden Schatten dräuen, während der Herzog befohlen habe, alle Waffen beiseite zu legen. Viel geschieht in der Welt, und doch erfahre ich nicht genug."

"Dann musst du jetzt dein Wahl treffen, König, der nun keiner mehr werden wird", sagte Jelowan. Er streckte herrisch die Hand aus, und Arlic nahm die Krone von seinem Haupt, um sie ihm in die Hand zu legen.

"Du musst dich nun entscheiden. Willst du übersetzen?"

Sein Oheim sah ihn aufmerksam und gespannt an, ebenso der Weise und der Gott.

Schließlich aber schüttelte er den Kopf. "Ich habe die Wahl, richtig? So entscheide ich mich, das Risiko einzugehen, in die Höllen gespült zu werden."

"Bedenke, dass du das Bad vielleicht nicht überstehst", warnte ihn sein Onkel.

"Das Wasser tut mir nichts, sonst hätte es schon meine Hände verzehrt", erwiderte Arlic da. So wie er war, stieg er ins Wasser, das schnell tiefer wurde. "Habt alle Dank für guten Rat und eure Sorge. Doch spüre ich, weiß ich, das dies mein Weg ist. Drum kehre wieder um, Oheim. Ich komme später einmal nach." Sagte es, und warf sich vollends in die Fluten.

"Da geht er hin, im Tyrviin baden", murmelte Jelowan, "den ich für meine beste Barriere hielt."

"Da geht er hin", sagte Tirvol, "genau wie seine Mutter vorhergesagt, die nur am Ufer steht, um einen flüchtigen Blick auf ihn erhaschen zu dürfen. Ich wusste, sie würde Recht behalten." Behende sprang der Bergkrieger wieder in den Nachen. "Dann will wenigstens ich vernünftig sein, und zurückkehren."

"So sei es", sagte Jelowan, und stieß sein Gefährt wieder vom Ufer ab, um den Toten zurück zu den Toten zu bringen.

"Da geht er hin", sagte der Weise, und verfolgte den Kurs des Schwimmers, der sich unausweichlich den Neun Höllen näherte, "und erringt... Nichts."

Arlic Zan, der Ban-Tarner, aber, erhielt die Gnade, wieder das Gesicht sehen zu können. Und was er sah, das war, dass Sir Treanor und seine Gefährten, begleitet von Dutzenden Drachen, die Osthänge der Hafnir-Berge hinauf flogen. Nun galt es für die ganze Welt, sich zu sputen.

Roland Triankowski: Der Sage zweiunddreißigster Vers

Die mächtigen Drachenschwingen krachten durch die Luft, als Hafnir die Hänge des Gebirges hinanraste, das seinen Namen trug. Mit einem Schrei, der in allen Pässen und Tälern widerhallen mochte, schoss er endlich über die erste Bergkuppe des Felsmassivs. Schnee stob hinter ihm auf und sank langsam in einer glitzernden Wolke zu Tal.

Treanor, der sich an die Nackenschuppen des Drachenkönigs klammerte, ließ sich vom Übermut Hafnirs anstecken. Lauthals lachend hielt er sein Gesicht in den Wind, auf dass ihm der prickelnde Schnee um die Ohren pfeife. Als Kind des Nordens begrüßte er die Kälte. Die Winde liebte er ohnehin.

Sie hatten ihre Gefährten auf den Jungdrachen weit hinter sich gelassen. Seit das Gebirge am Horizont erkennbar war, hatte Hafnir mehr und mehr an Tempo zugelegt.

Habt ihr eure Heimat so vermisst, Majestät?, frug Treanor in Gedanken.

Ja, lautete die schlichte Antwort. *Auch wenn mich gleichzeitig Scham erfüllt. Vor einem dutzend Jahren erhielt ich hier durch Arlics Hilfe erstmals seit bald drei Jahrhunderten Leib und Seele zurück. Doch ich versprach Ragnar Zan, ihm seinen Enkel nicht zu nehmen – und so entsagte ich sogleich wieder dem Leben. Nie hätte ich mein Versprechen gebrochen, dies müsst ihr mir glauben, o Treanor.*

Grämt euch nicht!, Treanor erwischte sich dabei, wie er dem uralten Drachenfürsten wie einem braven Pferd die Seite klopfte. Schmunzelnd dachte er weiter: *Ich weiß, dass es allein Arlics Entscheidung war. Doch erzählt mir ein bisschen von den Bergen und Tälern unter uns. Beschreibt mir eure Heimat.*

Der Berg, den wir soeben überflogen haben, nennt sich Ogerkopf. Zusammen mit der Pferdekuppe bildet er das Osttor des Gebirges. Zwischen den Zweitausend-Schritten verläuft nämlich der Zan-Pass, der einzige Zugang zu den Clanlanden, der das ganze Jahr über passierbar ist. Zan, der Clan der Lüfte hält hier Wacht – und somit erstreckt sich nun unter uns das Land dieses Clans, denn er beherrscht den Osten des Gebirges. Im Norden, wo sich die meisten Vulkane finden, herrscht der Clan des Feuers. Im Süden bis an die Golfküste erstrecken sich die Lande des Wasserclans. Diese Lande könnt ihr aber nur zur Rechten und zur Linken erahnen, o Elbenritter. Denn wir werden auf unserem direkten Weg gen Westen nur die Täler von Zan und Torama, dem Clan der Erde überfliegen.

Eine Weile glitten sie schweigend dahin. Hafnir schien es längst nicht mehr so eilig zu haben, wie noch vor einigen Stunden. Auch war ihr Kurs nach Westen nicht mehr ganz so direkt, wie vorhin noch behauptet. Hafnir flog in etlichen Kurven die einzelnen Täler der Zan-Lande ab,

folgte hier und da einem Bachlauf oder umkreiste einen Berg. Treanor ließ ihn gewähren – vermutete er doch, dass die Erinnerungen Arlics ihren Anteil an der Melancholie des Drachen hatten.

Ihr Rundflug blieb auch nicht unbemerkt. Treanor sah, wie in den Dörfern, Gehöften und Terrassenfeldern die Menschen in ihrer Arbeit innehielten, um dem riesigen Drachen nachzuschauen. In den vereinzelt Festungen der Bergkrieger, die sie überflogen, regten sich mehr noch die Kampf- und Reitdrachen, die allesamt Hafnirs Brut waren. Ihre Köpfe zuckten empor, als sie ihres Stammvaters gewahr wurden. Ihre Meister hatten Mühe, die Reittiere ruhig zu halten. Hafnir ahnte wohl seine Wirkung auf die Jungtiere – keines von ihnen konnte älter als drei Jahrhunderte sein – und blieb den Festungen daher möglichst fern. Dennoch war das Gebrüll der Drachen bald auch aus fernen Tälern zu vernehmen.

Über einem Tal zog Hafnir besonders lange seine Kreise – und er richtete auch wieder die Gedanken an Treanor: *Dies ist das Tal Ban.*

Mehr ließ er zunächst nicht vernehmen und der Sturmari frug auch nicht nach. Vielmehr beobachtete er aufmerksam die Heimat des Gefährten, der Leib und Leben für den Drachen gegeben hatte. Er prägte sich jedes Flösschen, jeden Hang und jeden Weg ein. Er malte sich dabei aus, wie Arlic hier herangewachsen sein musste, wie er dieses Tal durchwanderte, jeden Winkel erforschte – um es schließlich für immer zu verlassen.

Dort seht ihr die Festung Tarna mit den umliegenden Gehöften, riss Hafnir ihn aus seinen Grübeleien. *Hier residiert Ragnar Zan und hier ist der Sitz seiner Sippe.*

Einen Pfeilschuss entfernt von der Festung blieb Hafnir mit schlagenden Flügeln eine Weile in der Luft stehen und senkte sein Haupt in ihre Richtung. Es war eine Geste der Demut, das erkannte Treanor sogleich – auch wenn der Drache ihn nicht an seinen Gedanken teilhaben ließ.

Arlic hatte nie viel über seine Sippe gesprochen. Treanor ahnte nur, dass seine Eltern längst nicht mehr am Leben waren. Da Ragnar zurzeit im fernen Taranía weilte, wusste er nicht, wer in diesem Moment die Festung Tarna befehligte – und wer die Demutsgeste des Drachenkönigs zur Kenntnis nahm. Dennoch spürte der Weltenwanderer, dass dort drüben jemand durch ein Fenster blickte – und dem Drachen durch tränende Augen Verzeihung gewährte.

Von einem Moment auf den anderen warf Hafnir sich herum und verließ mit kräftigen Flügelschlägen das Tal Ban.

Nun eilten sie wieder westwärts, bis sie einen Berg erreichten, der weit über die anderen Gipfel der Hafnirberge hinausragte.

Von diesem hatte Treanor bereits gehört. Es konnte sich nur um den Feuerberg handeln, an dessen Hängen Hafnir vor fast 300 Jahren den letzten Dämon besiegt hatte – um kurz darauf seinen Wunden zu erliegen. Dieser Berg war den Hafnirkriegern seither heilig, denn hier brannte seit jenem Tag das Dracoon, Hafnirs Flamme, der Quell der Drachenkraft, die durch die Adern eines jeden Clankriegers strömte – bis zu dem Moment, an dem Arlic das gesamte Dracoon auf sich vereinte, um Hafnir wieder erstehen zu lassen.

Der Schnee zischte, als der Drache auf dem Berggipfel landete. Treanor hatte Mühe, sich auf seinem Sitz zu halten. Beim Anflug auf den Berg hatte er die Tempelanlagen am Hang gesehen. Hier oben in der Einsamkeit des Gipfels waren sie natürlich nicht zu erkennen. Er war nun mit Hafnir allein – mitten im klaren Himmel weit über der Welt.

Doch der Drache schieg sich dem Elben gegenüber noch immer aus. Er reckte das Haupt gen Himmel und stieß einen Schrei aus, der die ganze Leere über ihnen zu erfüllen schien. Dann blies er einen Feuerstoß in die Luft, dessen Fackel – da war Treanor sich sicher – bis zur Rabenfeste sichtbar sein musste.

Dann sank der Drache in sich zusammen.

Einen Moment lang schien die Welt stillzustehen. Hafnirs Atem ging so flach, dass Treanor ihn kaum mehr spüren konnte. Der Weltenwanderer wusste später nicht mehr zu sagen, wie lange sie reglos auf dem Himmelsdach saßen. Wie verzaubert hatte er selbst den Eiswolken seines eigenen Atems nachgeschaut.

Bis die Wolkendecke unter ihnen mit einem Mal bis zum Horizont von zahllosen Fackeln durchstoßen wurde. Hafnirs Brut erwiderte den Gruß ihres Ahnherrn und Königs.

Da zuckte das Haupt des Drachenfürsten hoch und wanderte langsam herum. Bis er dem Sturmari direkt anblickte.

Als er sprach, klang seine Stimme rau und dumpf, als hätte er sie seit Äonen nicht benutzt: „Es ist Zeit, Ritter Treanor, eilen wir zur Rabenfeste!“

Als er sich wieder in die Himmel erhob, folgte ihm ein gewaltiger Schwarm berittener Drachen. Dem Gefolge vom Drachenloch, das mittlerweile aufgeschlossen hatte, gesellten sich fast alle in den Bergen verbliebenen Jungdrachen hinzu. Ihre Reiter hätten sie nicht mehr am Boden halten können.

So flog zum zweiten Mal in einem Jahr die gesamte Drachenreiterei Hafnirs gen der Rabenfeste.

Sator hielt sein Schwert noch immer in der Faust, als Ahami das ihre in der Scheide verschwinden ließ. Die Hafnirkrieger hatten einen Moment lang damit zu tun, ihre Rösser wieder

zu beruhigen. Sie hatten das kurze Gefecht gegen die Dämonen zu Pferde geschlagen – und obgleich es wohl ausgebildete Schlachtrösser waren, hatten sie es doch noch nie mit derart furchterregendem Gezücht zu tun gehabt.

Sators Pferd war durch dunkle Magie zu absoluter Folgsamkeit gezwungen. Auch wenn sein tumber Späher offenbar übersehen hatte, dass sich die Seelenräuber nicht im Bündel auf einem Wagen sondern vielmehr an den Seiten ihrer kriegskundigen Besitzer befanden, war nun eine gute Gelegenheit zuzuschlagen. Ahami war wehrlos, erwartete seinen Angriff nicht. Die anderen Krieger waren abgelenkt und würden durch einen einfachen Zauber gebannt werden können.

Der Moment war ideal.

Und doch ließ er ihn verstreichen.

Das Auftauchen derart alter Dämonen war ein Umstand, den er in seinen Plänen nicht außer Acht lassen durfte. Tatsächlich ließ dieser Umstand seine Pläne just in diesem Moment in tausend Teile zerspringen.

All sein Wissen über Dämonen stammte von Garet, der sich schon vor 300 Jahren mit ihrer Beschwörung befasst hatte. Neben ihm wäre wohl nur Rug in der Lage, diesen Kreaturen zu befehlen. Ihr spontanes Erscheinen ließ nichts Gutes ahnen.

„Wieso waren es so wenige?“, frug er die Bergkriegerin.

„Rechnet ihr mit mehr davon?“ Ahami griff sofort wieder zum Heft ihres Schwertes.

Die anderen Schwertmeister hatten sich und ihre Pferde nun wieder vollständig im Griff. Ohne Befehl bildeten sie eine Abwehrformation. Sator zollte dem Manöver innerlich Respekt. Auch mit seiner kompletten Truppe aus Räufern und Halsabschneidern rechnete er sich nun kaum mehr Chancen auf Erfolg aus.

„Es stürzt nicht einfach aus heiterem Himmel ein Schwarm Luftdämonen aus den Schatten – und verschließt hinter sich das Tor zur Anderwelt wieder.“

Ahamis Blick fraß sich an Sators Antlitz fest. Es schien, als nähme sie ihn nun zum ersten Mal richtig wahr.

„Wer seid Ihr eigentlich?“, flüsterte sie, als frage sie sich vielmehr selbst.

Ein Ruf aus ihrer Truppe ließ sie herumfahren.

Diesen Moment ließ Sator nicht verstreichen. Er gab seinem Pferd die Sporen und ließ es in Richtung Wald preschen.

Die Sinne der Bergkriegerin aber waren nun geschärfter denn zuvor. In einem Augenblick erfasste sie, was ihre Männer in Aufregung versetzte. Der Himmel verdunkelte sich fast vor dem Drachenschwarm, der aus Richtung der Hafnirberge heranzog – angeführt von einem

gigantischen Drachen. Sie wusste sofort, was das bedeutete – und doch kämpfte sie die Trauer und die Verwirrung nieder, riss ihr Pferd herum und setzte dem geheimnisvollen Ritter nach. Tränen rannen ihr von den Wangen, als dem Flüchtigen folgte. Doch sie hielt sie nicht zurück, trug sie vielmehr stolz als Ehrenzeichen für ihren Bruder. Sie wusste, dass der große Drache am Himmel Hafnir selbst war – und das Arlic sein Leben gelassen hat, um ihn erstehen zu lassen.

Doch sie war eine Kriegerin und als solche ihrem Auftrag und ihrer Truppe verpflichtet. Auch wenn dieser Ritter ihnen geholfen hatte, waren sein Erscheinen und mehr noch seine plötzliche Flucht höchst verdächtig. Sie würde ihn festsetzen und zur Rabenfeste führen.

Er war gut, das musste sie zugeben, kannte viele Kniffe, hatte sein Pferd gut im Griff. Er wechselte oft die Richtung, verbarg sich eine Weile, suchte besondere Hürden, wie Wasserläufe, Dickichte und umgestürzte Bäume. Doch wirkte er irgendwie ... eingerostet. Als hätte er seit Jahren nicht mehr auf einem Pferd gesessen und müsste sich teils mühsam an das einst Erlernte erinnern.

Ahami aber war frisch und gab sich ganz der Jagd hin. Ihr Pferd kannte sie, seit es ein Fohlen war, es war das Kind der Stute, auf der ihr Arlic einst das Reiten beigebracht hatte.

Die schmerzhafteste Erinnerung spornte sie zusätzlich an – und ihr Pferd, das ihr restlos vertraute trug sie über jedes Hindernis, das zwischen ihr und ihrer Beute lag.

Zoltran hatte gedrängt, gleich am nächsten Morgen zur Rabenfeste aufzubrechen. Er wollte die Herzogin so schnell als möglich in Sicherheit wissen und außerdem eine größere Garde zur Baustelle entsenden. Zudem musste der umliegende Wald nach weiterem Gesindel durchforstet werden. Ein zweites Mal durfte es einen solchen Angriff nicht geben.

Die Nacht zuvor hatte sich aber alles um den Troll gedreht. Es war allgemein bekannt, dass diese Wesen im Sonnenlicht zu Stein erstarren. Die Herzogin bestand darauf, ihn vor diesem Schicksal zu bewahren – und sie fand in Harbart einen Fürsprecher.

Und so wurde dem Troll unter lautem Protest der Zwerge angeboten, in der alten Feste so lange Quartier beziehen zu dürfen, wie es ihm behagte. Dieser aber hatte allesamt mit dem Satz überrascht: „Wohin das lachende Männlein geht, geht auch Grumpf!“

Selbstredend hatte er keinen anderen als den kleinen Livat gemeint, den die Gegenwart des Trolls sichtlich erfreute.

Der folgende Trubel war weitaus größer als der der Zwerge gewesen. Allen voran Zoltran weigerte sich lautstark, einen Troll in die Hauptstadt des Herzogtums zu führen. Die Herzogin

war dem Retter des angenommenen Kindes aber so zugetan, dass sie gedachte, ihm auch diesen Wunsch zu erfüllen.

Es war schließlich Harbart, der einen Vorschlag machte, mit dem alle Beteiligten halbwegs leben konnten: „Sendet gleich morgen einen Boten aus, o Zoltran. Er soll der Rabenfeste berichten und eure Befehle für die Truppe überbringen. Wir verweilen hier noch einen Tag, an dem der Troll in der Feste Quarter beziehen wird. Sobald die Sonne abermals untergeht, ziehen wir gemeinsam gen der Rabenfeste.

Der Bote aber soll zudem den Befehl der Herzogin übermitteln, dass in den alten Verliesen unter dem Berg ein Quartier errichtet werde – es soll zur kommenden Nacht bereitstehen.“

Und so befahl es die Herzogin.

Im Fackelschein zog daher nun ein recht eigentümlicher Tross gen der Rabenfeste – denn an seinem Ende stapfte ein Troll mit Baumstamm und Sack auf dem Rücken, der grinsend das schlafende Kind auf dem letzten Wagen betrachtete.

Sator brachte sein Pferd zum Stehen und malte eine schnelle Rune des Schweigens in die Luft. Absolute Stille senkte sich über ihn. Für einen wirksamen Unsichtbarkeitszauber hatte er nicht die Muße.

Seine Jägerin war gut – aber sie war im Verhältnis zu ihm ein unerfahrenes Kind. Auch ohne Zauber verbarg ihn dieser Ort ausreichend vor ihrem Blick. Durch ein paar geschickte Haken hatte er den Abstand zu ihr vergrößern können. Sie würde noch ein wenig im Wald umherirren und ihre Suche dann aufgeben. Er aber würde ...

Ja, was sollte er tun? Er hatte seinen Teil des Plans nicht erfüllen können. Ob aus äußeren Umständen oder nicht, tat nichts zur Sache. Er würde seine Männer nicht mit den Seelenräubern bewaffnen können. Dennoch war es sicherlich das Beste, sich zu ihnen zu begeben. Mit der Eroberung des alten Verlieses hatten sie immer noch einen unschätzbaren Vorteil errungen. Es würde nun nur etwas länger dauern, ehe sie von dort aus ihren Machtbereich ausdehnt hätten.

Und aus dieser Position der Macht heraus würde er das Rätsel um die Dämonen besser erforschen können – und vielleicht sogar der Rabenfeste seine Hilfe anbieten.

Ja, der Rückschlag war schmerzlich – aber er würde ihn verwinden.

Sator blickte sich um. Nichts regte sich. Ahami hatte die Suche offensichtlich aufgegeben. Also trieb er sein Pferd in einen langsamen Schritt Richtung Westen gen Rugs ehemaligem Verlies.

Gerade noch rechtzeitig sah er die schwarze Klinge, die auf seinen Hals zuschoss. Er brachte sein Pferd zum Stehen und erstarrte. Der Seelenräuber stoppte nur einen Fingerbreit vor seiner Kehle.

Ahami war von ihm unbemerkt an seine Seite geritten. Mit ruhiger Stimme sprach sie: „Erweist mir die Ehre, edler Ritter, mich und meine Gefährten zur Rabenfeste zu begleiten. Ich bin sicher, dass man dort von eurer Heldentat erfahren und sie gebührend würdigen möchte.“

Wie ein Schwarm Tauben auf einem Stadtbrunnen ließen sich die Drachen auf und um die Rabenfeste nieder. Hafnir selbst landete auf den Zinnen und ließ Treanor von seinem Rücken steigen. Obwohl seine Glieder von der langen Reise steif und taub waren, reckte dieser sich nur kurz und lief dann den herbeieilenden Wächtern entgegen. Es entging ihm dabei nicht, dass keiner von ihnen eine Waffe trug – beschloss aber, die Lösung dieses Rätsels auf später zu verschieben.

„Führt mich zu Herzog Alton!“ sprach er die Wächter an.

Diese hielten ehrfürchtig inne. Einer von ihnen sagte: „Folgt mir, edler Drachenritter! Wir haben ohnehin Auftrag, euch zum Herzog zu geleiten.“

Und so geschah es. Ob für einen Hafnirkrieger gehalten oder nicht, Treanor trat nur wenig später in den Thronsaal des Herzogs. An seiner Seite standen Jakal und Gedeom vom Weißen Berg. Die Brüder zählten zu den engsten Ratgebern Altons und bekleideten als Anführer der Truppen und Großmeister des Magierordens vom Roten Turm die höchsten Ämter im Lande. Die Männer waren hocheifrig als sie des Elbenritters gewahr wurden. Alton erhob sich gar und trat ihm mit offenen Armen entgegen.

„Seid mir begrüßt, Sir Treanor. Stets willkommen seid ihr in meinen Hallen – doch entschuldigt, dass ich euch sogleich mit der Frage behellige, wieso ihr die gesamte Drachenreiterei Hafnirs mit euch bringt.“

Treanor verneigte sich leicht und sprach: „Habt Dank für den freundlichen Empfang, Hoheit. Und Dank auch für eure direkten Worte. Auch mir steht der Sinn nach zügigen Beratungen.“

Ehe diese beginnen konnten, gesellte sich jedoch ein weiterer Besucher hinzu. Ahami Torama stürmte außer Atem herein, verneigte sich kurz vor Alton und wandte sich sogleich an Treanor: „Wo ist er?“, fragte sie stimmlos.

Der Weltenwanderer wies nur auf den Ausgang zu den Zinnen und ließ die Hafnirkriegerin ziehen. Mit knappen Worten erläuterte er dem Herzog ihr Verhalten und ging damit auch auf Arlics Schicksal ein, was diesen sehr betrückte. Nach einem Moment des Schweigens für den

Verschiedenen sprach er: „Wir werden König Hafnir in unsere Beratungen einbeziehen müssen.“

Und so geschah es, dass auf den Zinnen der Rabenfeste Sessel und ein offene Zelte errichtet wurden. Dort saßen nun alle Fürsten und Würdenträger aus Hafnir und dem Carolinsland, um gemeinsam mit dem Drachenkönig sowie dem Elbenritter und seinen Gefährten Rat zu halten. Ja, man hatte sogar Sator einen Platz zugewiesen. Als ihm offenbart ward, dass sein schurkischer Plan durchschaut und vereitelt war – ja dass er sogar ob Rugs aktueller Position als Regent des Reiches unsinnig war, hatte sich der Soldat sehr demütig gegeben und gelobt, sein Wissen über die Dämonenbedrohung preiszugeben. Dennoch hatte man ihn entwaffnet und unter die strenge Aufsicht zweier Bergkrieger gestellt.

Was aber Ahami und Hafnir miteinander gesprochen haben, als sie allein waren, sollte nie jemand erfahren.

Und so lautete des Drachenkönigs Rede in jenem Rat:

„Wir stehen kurz davor die finsterste Waffe der Dämonenbrut ein für alle Mal zu vernichten. Doch die Gefahr, die von diesem Gezücht ausgeht, ist damit längst nicht gebannt. Erlaubt mir daher, euch die Geschichte der Dämonenkriege vom Anbeginn der Zeit an zu erzählen – oder zumindest die wichtigsten Momente daraus.

Der Ursprung dieser Wesen liegt in so grauer Vorzeit, dass nicht einmal die Drachen sich daran erinnern können. Man sagt, dass die ersten Dämonen gleichzeitig mit den ersten Göttern im Urchaos vor Erschaffung der Welt entstanden sind. Schon an jenem Punkt sollen die Kriege ihren Anfang genommen haben. Denn wo die ersten Götter Ordnung in das Chaos bringen wollten, strebten die Dämonen danach, den Urzustand zu erhalten. Doch die Götter obsiegten in dieser ersten Schlacht und schufen die Welt. Da sie die Dämonen aber nicht restlos vernichten konnten, drängten sie das Chaos in tiefste Tiefen und errichteten darüber Schicht um Schicht die neun Höllen, die Mittwelt und darüber die Himmel und Höheren Sphären bis hin zum Hort der reinsten Ordnung, dem Reich der Götter selbst.

Doch die Dämonen drängte es aus ihrem Gefängnis. Sie gierten nach der Welt, die die Götter erschaffen hatten, um sie zu erobern, zu besitzen, zu verzehren und zu verheeren, auf dass sie dem Urchaos wieder ähnlicher werde. Die Götter aber waren des Kämpfens nicht nur müde – sie hielten sich selbst mittlerweile für so rein und das Kriegshandwerk für so chaotisch, dass sie selbst nicht mehr in die Schlacht ziehen mochten. Da sie es dennoch um jeden Preis verhindern wollten, dass die Dämonen ihrem hehren Reich auch nur nahe kamen, schufen sie mächtige Wesen, die für sie in die Schlacht ziehen sollten – darunter auch die Drachen.

Schlachtfeld sollte die Mittwelt sein, denn die Höllen waren zu verwinkelt und dem Dämonenreich zu nah. Höher als in die unteren Himmel durften die Kämpfe aber auch nie flammen, denn die Ruhe und Ordnung der Götter durfte um keinen Preis gestört werden. Nicht etwa, weil man sich dort oben zu fein war. Nein, denn mit der Reinheit des Götterreichs steht und fällt die kosmische Ordnung als Ganzes.

So war es also an Wesen wie uns, die Dämonenkriege fortzuführen. Über Äonen erstreckten sich die Kämpfe und Schlachten, flauten ab und flammten wieder auf. Was euch aus ältesten Elbensagen bekannt ist, sind nur die jüngsten Scharmützel dieses gewaltigen Zeitalter spannenden Krieges.

Doch wir, die Drachen, hatten die Dämonen mit Hilfe der Elben zurückgeworfen und ihnen eine empfindliche Niederlage beigebracht, von der sie sich lange nicht erholen sollten – bis jetzt.

Es ist erst 500 Jahre her, als die Dämonen ihre schrecklichste Waffe erstmals zum Einsatz brachten. Der Hassdämon ist war in den Äonen zuvor ausgebrütet worden, um das Chaos direkt in die Köpfe und Herzen der Wesen der Mittwelt zu pflanzen. Dieser Angriff kam so unerwartet und war so hart, dass die Götter erstmals wieder selbst in den Krieg eingriffen. Es gelang, den Hassdämon zu binden, bis er in diesen Tagen wieder sein Haupt erhob.

Doch wir haben die Mittel, ihn endgültig zu vernichten. Alle Seelenräuber sind gefunden und mein Bruder Tlach wird alsbald erscheinen, um sie schnell und sicher nach Tarania zu führen. Ihrer wirksamsten Waffe beraubt werden die Dämonen aber nicht in ihrem Drängen gen der Mittwelt innehalten. Ahami berichtete von einem just erfolgten Angriff eines Golladraschwarms. Wir wissen von Golle, der schon seit Jahren unerkant in Menschengestalt in der Königsstadt wandelte bis Nienne ihn in die Höllen zurücksandte.

Herzog Alton tat wohl daran, seine Feste von allen Waffen zu entblößen. Denn das Wirken des Hassdämons ist trotz seiner Bindung noch stark. Er öffnet die Pforten zum Reich des Chaos und so lange er nicht restlos vernichtet wurde, sind wir alle geraten, jeglichen Zorns zu entsagen.

Doch sobald die Dämonen vom Ende ihrer Waffe erfahren, werden sie andere Wege finden, um in diese Welt hervorzubrechen. Denn sie sind für eine große Schlacht gerüstet.

Sie werden alte Pfade suchen, durch die sie schon in früheren Zeiten zu uns kamen. Einer davon sind die Beschwörungen Garets vor 300 Jahren.

Sie werden hier im Norden zuschlagen – vermutlich direkt in den Hafnirbergen.

Darum müssen wir gerüstet sein. Legen wir die Waffen vorerst beiseite – doch nicht so weit, dass wir sie nicht sogleich ergreifen können, wenn der Dämonensturm losbricht.“

Auf Hafnirs Rede hin wurde bald tagelang gesprochen und teils hitzig Rat gehalten. Das Erscheinen der Herzogin mit einem Troll im Schlepptau unterbrach die Beratungen dabei nur kurz und lenkte kaum vom Thema ab.

Allerdings gesellte sich Harbart zu der Runde hinzu, was jedoch kaum von einem der Anwesenden zur Kenntnis genommen wurde, hielt er sich doch still am Rande. Lediglich Hafnir bedachte ihn mit einem kurzen Blick und senkte kurz das Haupt.

Man beschloss bald, einen Mond zu harren, nachdem Tlach die Rabenfeste mit den Seelenräubern verlassen hat. Dann sollten die gesamten Lande des Nordens von Felsenburg bis zu den Hafnirbergen mobilmachen und sich für den Angriff bereithalten.

Nachdem dies beschlossen war, erhob Harbart ein einziges Mal seine Stimme: „So ich einen Rat geben darf, tragt Sorge, dass alle Geschöpfe Seit an Seit stehen, wenn die Dämonenbrut hervorbricht. Denn es geht um das Schicksal eines jeden Bewohners der Mittwelt.“

Und dann erschien Tlach.

Auf dem Felde östlich der Rabenfeste begrüßten sich die beiden Drachenfürsten. Die noch sprachlosen Jungtiere – Drachen erlernen das Sprechen frühestens im Alter von 1000 Jahren – versammelten sich in respektvollem Abstand und neigten die Häupter.

Dann traten angeführt von Ahami, Thorman und Beldric die Bergkrieger hinzu und überreichten Tlach die Seelenräuber. Sie waren in einem festen Bündel zusammengefasst, dass der Drache in seine Klauen nahm.

Er wollte gerade seine Schwingen entfalten, um aufzubrechen, als eine weitere Gestalt hinzukam. Nienne rannte zu dem blauen Drachen und sprach: „Nehmt noch diesen Brief mit euch, o Tlach, und übergebt ihn Prinz Taron. Darf ich euch um diesen Gefallen bitten?“

„Das dürft ihr, Dämonentöterin“, sagte der Drache. „Schon jetzt werden eure Taten bis ins nächste Zeitalter besungen werden. Ich würde euch jeden Wunsch erfüllen.“

Und so erhob sich Tlach der Blaue in die Lüfte und trug seine Fracht sicher gen Taranía – und besiegelte so das Ende des Hassdämons.